

L. Frank Baum

Dorothy und der Zauberer in Oz

(Dorothy and the Wizard in Oz)

Deutsch von Jörg Karau

An meine Leser

Es nützt nichts, überhaupt nichts. Die Kinder wollen mich nicht aufhören lassen, Geschichten vom Land Oz zu erzählen. Ich kenne viele andere Geschichten und hoffe, sie zu erzählen, irgendwann, aber gerade jetzt wollen es mir meine liebevollen Tyrannen nicht erlauben. Sie rufen: „Oz – Oz! Mehr von Oz, Mr. Baum!“, und was kann ich anderes tun als ihren Befehlen gehorchen?

Das ist Unser Buch – meines und das der Kinder. Denn sie haben mich mit tausenden von Vorschlägen überschwemmt, und ich habe versucht, so viele dieser Vorschläge mir zu eigen zu machen, wie in eine einzige Geschichte eingepaßt werden konnten.

Nach dem wundervollen Erfolg von „Ozma of Oz“ ist es offensichtlich, daß Dorothy ein fester Bestandteil dieser Oz-Geschichten geworden ist. Die Kleinen lieben alle Dorothy, und wie eine meiner kleinen Freundinnen treffend konstatiert: „Ohne sie ist es keine richtige Oz-Geschichte.“ Hier ist sie also wieder, so lieb, sanft und unschuldig wie immer, hoffe ich, und die Heldin eines weiteren seltsamen Abenteuers.

Es gab vielfach den Wunsch meiner kleinen Korrespondenten nach „mehr vom Zauberer“. Anscheinend hat der lustige alte Bursche im ersten Oz-Buch Heerscharen von Freunden erworben, der Tatsache zum Trotz, daß er freimütig eingeräumt hat, „ein Schwindler“ zu sein. Die Kinder hatten gelesen, wie er in einem Ballon in den Himmel gestiegen war, und sie warteten darauf, daß er wieder herunterkam. Was konnte ich also anderes tun als erzählen, „was mit dem Zauberer hinterher geschah“? Ihr werdet ihn auf diesen Seiten finden, als genau denselben Schwindel-Zauberer wie zuvor.

Eine Forderung der Kinder fand ich in diesem Buch zu erfüllen unmöglich: sie haben mich gebeten, Toto auftreten zu lassen, Dorothys kleinen schwarzen Hund, der viele Freunde unter meinen Lesern hat. Aber wenn ihr anfangt, die Geschichte zu lesen, werdet ihr sehen, daß Toto in Kansas war und Dorothy in Kalifornien; deshalb mußte sie ihr Abenteuer ohne ihn beginnen. In diesem Buch mußte Dorothy statt ihres Hundes ihre Katze mitnehmen, aber im nächsten Oz-Buch, falls es mir gestattet ist, eines zu schreiben, beabsichtige ich, eine ganze Menge von Totos weiterer Geschichte zu erzählen.

Prinzessin Ozma, die ich so sehr liebe wie es meine Leser tun, kommt wieder in der Geschichte vor, und ebenso mehrere unserer alten Freunde aus Oz. Ihr werdet auch Jim das Droschkenpferd, die Neun Winzigen Ferkel und Heureka das Kätzchen kennenlernen. Leider hat sich das Kätzchen nicht so gut aufgeführt, wie es hätte sollen, aber vielleicht ist es nicht richtig erzogen worden. Dorothy hat es nämlich gefunden, und wer seine Eltern waren, weiß niemand.

Ich glaube, meine Lieben, daß ich der stolzeste Geschichtenerzähler bin, der je gelebt hat. Viele Male haben mir schon Tränen des Stolzes und der Freude in den Augen gestanden, während ich die zärtlichen, liebevollen, bittenden Briefe lese, die mit fast jeder Post von meinen kleinen Lesern kommen. Euch Freude bereitet und interessiert zu haben, eure Freundschaft und vielleicht eure Liebe mit meinen Geschichten gewonnen zu haben, ist für mich ein so großer Erfolg wie Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Tatsächlich bin ich unter diesen Umständen lieber euer Geschichtenerzähler als der Präsident. So habt ihr mir

geholpen, das Ziel meines Lebens zu erreichen, und ich bin euch dankbarer, meine Lieben, als ich in Worten ausdrücken kann.

Ich versuche, jeden Brief meiner jungen Korrespondenten zu beantworten, doch manchmal gibt es so viele Briefe, daß ein bißchen Zeit vergehen muß, ehe ihr eure Antwort bekommt. Aber seid geduldig, Freunde, denn die Antwort kommt ganz sicher, und indem ihr mir schreibt, gebt ihr mir mehr als genug zurück für die angenehme Arbeit, diese Bücher zu erzeugen. Überdies bin ich stolz darauf zu bekennen, daß die Bücher teilweise eure sind, denn eure Vorschläge leiten mich oft dabei, die Geschichten zu erzählen, und ich bin sicher, daß sie nicht halb so gut wären ohne eure kluge und wohlüberlegte Assistenz.

L. FRANK BAUM

Coronado 1908

I Das Erdbeben

Der Zug aus 'Frisco hatte sich erheblich verspätet. Er hätte um Mitternacht in Hugson's Siding eintreffen sollen, aber es war bereits fünf Uhr und die graue Dämmerung zeigte sich im Osten, als der kleine Zug langsam bis zu dem offenen Schuppen rumpelte, der als Bahnhofsgebäude diente. Als er zum Stehen kam, rief der Schaffner laut:

„Hugson's Siding!“

Sofort stand ein kleines Mädchen von ihrem Sitz auf und ging zur Waggontür, wobei sie einen Koffer aus Korbgeflecht in der einen Hand und einen mit Zeitungen verhüllten Vogelkäfig in der anderen trug, während sie einen Sonnenschirm unter den Arm geklemmt hielt. Der Schaffner half ihr aus dem Waggon und dann startete der Lokomotivführer seinen Zug wieder, so daß dieser schnaufte und stöhnte und langsam davonfuhr. Der Grund, weshalb er sich so verspätet hatte, war der, daß es die ganze Nacht hindurch Zeiten gab, in denen die feste Erde unter ihm ruckelte und zitterte, und der Lokomotivführer hatte Angst, daß sich jeden Moment die Schienen auseinanderspreizen könnten und seinen Passagieren ein Unglück zustieß. Deshalb fuhr er langsam und vorsichtig.

Das kleine Mädchen stand still da, um dem Zug nachzuschauen, bis er hinter einer Kurve verschwunden war, und nahm dann ihre Umgebung in Augenschein.

Der Schuppen in Hugson's Siding war kahl bis auf eine alte Holzbank und sah nicht sehr einladend aus. Als sie durch das sanfte graue Licht spähte, war kein Haus irgendeiner Art nahe der Station zu sehen, noch war irgendeine Person in Sicht, aber nach einer Weile entdeckte das Kind ein Pferd und einen leichten Wagen – Buggy genannt –, die bei einer Baumgruppe in der Nähe standen. Sie ging hin und fand, daß das Pferd an einen Baum gebunden war und bewegungslos dastand, wobei sein Kopf fast bis zum Boden herabhing. Es war ein großes Pferd, hochgewachsen und knochig, mit langen Beinen und großen Knien und Füßen. Sie konnte leicht seine Rippen zählen, die sich unter dem Fell abzeichneten, und sein Kopf war lang und schien insgesamt zu groß für es, als ob er nicht paßte. Sein Schwanz war kurz und zottelig und sein Geschirr war an vielen Stellen gerissen und mit Schnüren und Drahtstücken zusammengeflickt. Der Buggy schien fast neu zu sein, denn er hatte ein glänzendes Verdeck und Seitenwände. Als das Mädchen zur Vorderseite herumging, damit sie hineinschauen konnte, sah sie einen Jungen, der sich auf dem Sitz zusammengerollt hatte und fest schlief.

Sie setzte den Vogelkäfig ab und stupste den Jungen mit ihrem Sonnenschirm. Er erwachte gleich, setzte sich auf und rieb sich munter die Augen.

„Hallo!“ sagte er, als er sie erblickte, „bist du Dorothy Gale?“

„Ja,“ antwortete sie und schaute ernst auf seine zerzausten Haare und seine blinzelnden Augen. „Bist du hier, um mich nach Hugson's Ranch zu bringen?“

„Natürlich,“ erwiderte er. „Der Zug angekommen?“

„Ich könnte nicht hiersein, wenn er nicht gekommen wäre,“ sagte sie.

Er lachte darüber, und sein Lachen war fröhlich und offen. Dann sprang er vom Wagen und packte Dorotheys Koffer unter den Sitz und ihren Vogelkäfig auf den Boden davor.

„Kanarienvögel?“ fragte er.

„Oh nein, es ist nur Heureka, mein Kätzchen. Ich dachte, das sei die beste Weise, sie zu tragen.“

Der Junge nickte.

„Heureka ist ein komischer Name für eine Katze,“ bemerkte er.

„Ich habe mein Kätzchen so genannt, weil ich es gefunden habe,“ erklärte sie. „Onkel Henry sagt, ‚Heureka‘ bedeute ‚ich habe es gefunden‘.“

„Na gut, spring rein.“

Sie kletterte in den Buggy und er folgte ihr. Dann nahm der Junge die Zügel auf und sagte: „Hüh!“

Das Pferd rührte sich nicht. Dorothy schien es, als wackele es mit einem seiner herabhängenden Ohren, aber das war alles.

„Hüh!“ rief der Junge wieder.

Das Pferd stand still.

„Vielleicht,“ sagte Dorothy, „würde es gehen, wenn du es losbindest.“

Der Junge lachte fröhlich und sprang hinunter.

„Schätze, ich schlafe noch halb,“ sagte er und band das Pferd los. „Aber Jim kennt sein Geschäft schon – stimmt's, Jim?“ und er tätschelte die lange Nase des Tieres. Dann stieg er wieder in den Buggy und nahm die Zügel, und das Pferd trat sofort von dem Baum zurück, drehte sich langsam um und trottete die sandige Straße hinunter, die in dem trüben Licht nur schwach zu erkennen war.

„Dachte, dieser Zug würde nie kommen,“ bemerkte der Junge. „Ich habe fünf Stunden an dieser Station gewartet.“

„Wir hatten eine Menge Erdbeben,“ sagte Dorothy. „Hast du nicht gemerkt, wie der Boden schwankte?“

„Ja, aber daran sind wir in Kalifornien gewöhnt,“ erwiderte er. „Das macht mir nicht viel Angst.“

„Der Schaffner hat gesagt, es sei das schlimmste Beben gewesen, das er je erlebt hat.“

„So? Dann muß es passiert sein, als ich geschlafen habe,“ sagte er nachdenklich.

„Wie geht es Onkel Henry?“ fragte sie nach einer Pause, während der das Pferd mit langen, regelmäßigen Schritten weitertrabte.

„Ihm geht's recht gut. Für ihn und Onkel Hugson war es ein schöner Besuch.“

„Ist Mr. Hugson dein Onkel?“ fragte sie.

„Ja. Onkel Bill Hugson hat die Schwester der Frau deines Onkels Henry geheiratet, deshalb müssen wir Cousins zweiten Grades sein,“ sagte der Junge in belustigtem Ton. „Ich arbeite für Onkel Bill auf seiner Ranch und er zahlt mir sechs Dollar im Monat und Verpflegung.“

„Ist das nicht eine prima Abmachung?“ fragte sie zweifelnd.

„Klar, es ist eine prima Abmachung für Onkel Hugson, aber nicht für mich. Ich bin ein vortrefflicher Arbeiter. Ich arbeite so gut wie ich schlafe,“ fügte er lachend hinzu.

„Wie heißt du?“ fragte Dorothy, die fand, daß sie die Art des Jungen und den fröhlichen Ton seiner Stimme mochte.

„Nicht besonders schön,“ antwortete er ein bißchen verschämt. „Mein vollständiger Name ist Zebediah, aber die Leute nennen mich einfach Zeb. Du bist in Australien gewesen, nicht wahr?“

„Ja, mit Onkel Henry,“ antwortete sie. „Wir sind vor einer Woche nach San Francisco gekommen, und Onkel Henry ist gleich weiter zu Hugson's Ranch auf Besuch gefahren, während ich ein paar Tage in der Stadt bei Freunden geblieben bin, die wir getroffen haben.“

„Wie lange wirst du bei uns bleiben?“ fragte er.

„Nur einen Tag. Morgen müssen Onkel Henry und ich nach Kansas aufbrechen. Wir sind nämlich lange fortgeblieben und wollen endlich wieder nach Hause kommen.“

Der Junge schnippte das große, knochige Pferd mit seiner Peitsche und schaute nachdenklich drein. Dann setzte er an, etwas zu seiner kleinen Begleiterin zu sagen, aber bevor er sprechen konnte, begann der Buggy gefährlich von einer Seite zur anderen zu schwanken und die Erde vor ihm schien sich zu erheben. Im nächsten Moment ertönten ein Krachen und ein scharfer Knall, und Dorothy sah an ihrer Seite, wie sich der Boden zu einer breiten Spalte öffnete und dann wieder schloß.

„Um Himmels willen!“ rief sie und packte das eiserne Geländer des Sitzes. „Was war das?“

„Das war ein schrecklich großes Beben,“ erwiderte Zeb, ganz weiß im Gesicht. „Diesmal hat es uns fast erwischt.“

Das Pferd war stehengeblieben und verharrte bewegungslos wie ein Felsen. Zeb schüttelte die Zügel und ermahnte es weiterzugehen, aber Jim war stur. Dann schnalzte der Junge mit der Peitsche und berührte mit ihr die Flanke des Tieres, und nach einem leisen Stöhnen des Protestes trottete Jim langsam die Straße entlang.

Für ein paar Minuten sprach weder der Junge noch das Mädchen etwas. Ein Hauch von Gefahr lag in der Luft und alle paar Augenblicke bebte die Erde heftig. Jims Ohren standen aufrecht und jeder Muskel seines großen Körpers war angespannt, als er heimwärts trabte. Er lief nicht sehr schnell, aber an seinen Flanken begannen Schaumflocken zu erscheinen und manchmal zitterte er wie Espenlaub.

Der Himmel war wieder dunkel geworden und der Wind machte seltsame Geräusche, während er über das Tal fegte.

Plötzlich gab es ein reißendes Geräusch und die Erde öffnete sich zu einem weiteren großen Spalt genau unter der Stelle, wo sich das Pferd befand. Mit einem wilden Schreckensgewieher fiel das Tier in das Loch und zog den Buggy und seine Insassen mit sich hinab.

Dorothy hielt sich am Verdeck des Wagens fest und der Junge machte dasselbe. Der plötzliche Sturz ins Leere brachte sie so durcheinander, daß sie nicht denken konnten.

Auf allen Seiten umgab sie Schwärze, und in atemlosem Schweigen warteten sie darauf, daß der Fall endete und sie an zerklüfteten Felsen zerschmettert wurden oder daß die Erde sich wieder um sie schloß und sie für immer in ihrer schrecklichen Tiefe begrub.

Das fürchterliche Gefühl des Fallens, die Dunkelheit und die schrecklichen Geräusche waren mehr, als Dorothy ertragen konnte, und für kurze Zeit verlor das kleine Mädchen das Bewußtsein. Zeb, er war ja ein Junge, wurde nicht ohnmächtig, aber er hatte mächtige Angst und klammerte sich mit festem Griff an den Wagen, wobei er damit rechnete, daß jeder Augenblick sein letzter war.

7 Die gläserne Stadt

Als Dorothy wieder zu sich kam, fielen sie immer noch, aber nicht mehr so schnell. Das Verdeck des Buggys fing die Luft wie ein Fallschirm ein oder wie ein Regenschirm, in den Wind bläst, und hielt sie auf, so daß sie in einer sanften Bewegung abwärts schwebten, die nicht ganz so unangenehm zu ertragen war. Das Schlimmste war ihre Angst vor der Ankunft auf dem Boden dieser großen Spalte in der Erde und die natürliche Furcht, daß jeden Augenblick plötzlicher Tod sie ereilen konnte. Ein Krach um den anderen echote weit über ihren Köpfen, wenn die Erde dort zusammenstieß, wo sie sich geöffnet hatte, und Steine und Lehmbrocken polterten auf jeder Seite um sie herum. Sie konnten sie nicht sehen, aber sie konnten sie spüren, wenn sie auf das Buggyverdeck prasselten, und Jim schrie fast wie ein Mensch, wenn ein Stein ihn einholte und seinen knöchigen Körper traf. Die Steine taten dem armen Pferd nicht richtig weh, weil alles gleichzeitig fiel, wenn auch Steine und Geräffel schneller fielen als Pferd und Wagen, die vom Luftwiderstand gebremst wurden, und so hatte das entsetzte Tier eigentlich mehr Angst als Schmerzen.

Wie lange dieser Zustand andauerte, konnte Dorothy nicht einmal erraten, weil sie so durcheinander war. Aber als sie mit klopfendem Herzen in den schwarzen Abgrund starrte, begann sie nach und nach die Gestalt Jims schwach zu erkennen – sein Kopf hochgereckt, die Ohren aufrecht und die langen Beine in alle Richtungen ausgestreckt, während er durch den Raum purzelte. Und als sie den Kopf wandte, konnte sie auch den Jungen neben sich sehen, der bis jetzt bewegungslos und still wie sie selbst geblieben war.

Dorothy seufzte und atmete jetzt leichter. Sie machte sich klar, daß ihr schließlich doch nicht der Tod bevorstand, sondern daß sie nur in ein weiteres Abenteuer geraten war, das so seltsam und ungewöhnlich zu werden versprach wie die, die sie schon erlebt hatte.

Mit diesen Überlegungen faßte sich das Mädchen ein Herz und steckte den Kopf über die Seite des Buggys, um zu sehen, wo das seltsame Licht herkam. Weit unter ihr bemerkte sie sechs große glühende Kugeln, die in der Luft hingen. Die mittlere und größte war weiß und erinnerte sie an die Sonne. Um sie herum waren wie die fünf Spitzen eines Sterns die anderen fünf strahlenden Kugeln angeordnet; eine war rosafarben, eine violett, eine gelb, eine blau und eine orange. Diese prächtige Gruppe farbiger Sonnen schickte Strahlen in jede Richtung, und als Pferd und Wagen – mit Dorothy und Zeb – stetig abwärts sanken und den Lichtern näher kamen, nahmen die Strahlen alle zarten Tönungen eines Regenbogens an und wurden jeden Moment immer ausgeprägter, bis der ganze Raum prächtig illuminiert war.

Dorothy war noch zu benommen, um viel zu sagen, aber sie beobachtete, wie eines der großen Ohren Jims violett wurde und das andere rosa, und war erstaunt, als sein Schwanz gelb und sein Körper gestreift wie ein Zebra in blau und orange wurden. Dann schaute sie Zeb an, dessen Gesicht blau war und sein Haar rosa, und lachte leicht, was ein bißchen nervös klang.

„Ist das nicht komisch?“ sagte sie.

Die Augen des erschrockenen Jungen wurden groß. Dorothy hatte einen grünen Streifen mitten im Gesicht, wo sich das blaue und das gelbe Licht trafen, und ihr Aussehen schien zu seiner Angst beizutragen.

„I-ich k-kann d-dabei n-nichts K-komisches f-finden!“ stammelte er.

In dem Moment kippte der Buggy langsam auf die Seite, ebenso das Pferd. Aber sie fielen weiterhin als Ganzes, und der Junge und das Mädchen hatten keine Schwierigkeiten, wie bisher auf dem Sitz zu bleiben. Dann drehten sie sich mit der Unterseite nach oben und immer weiter, bis sie wieder die vorherige Position erreicht hatten. Während dieser Rollbewegung strampelte Jim verzweifelt mit allen Beinen in der Luft, aber als es sich in der alten Lage wiederfand, sagte das Pferd erleichtert:

„So, das ist besser!“

Dorothy und Zeb schauten sich verwundert an.

„Kann dein Pferd sprechen?“ fragte sie.

„War mir bisher nicht bekannt,“ erwiderte der Junge.

„Das waren die ersten Worte, die ich jemals gesprochen habe,“ rief das Pferd, das mitgehört hatte, „und ich kann nicht erklären, warum ich sie geäußert habe. Ihr habt mich da in eine schöne Patsche gebracht, nicht wahr?“

„Was das betrifft, so sind wir in derselben Patsche,“ erklärte Dorothy fröhlich. „Aber mach dir nichts draus, etwas wird recht bald passieren.“

„Natürlich,“ knurrte das Pferd, „und dann wird es uns leid tun, daß es passiert ist.“

Zeb erschauerte. Dies war alles so schrecklich und unwirklich, daß er es überhaupt nicht verstehen konnte und somit guten Grund hatte, sich zu fürchten.

Schnell näherten sie sich den flammenden farbigen Sonnen und sanken dicht an ihnen vorbei. Das Licht war jetzt so hell, daß es ihre Augen blendete, und sie bedeckten die Gesichter mit den Händen, damit sie nicht blind wurden. Die farbigen Sonnen waren jedoch nicht heiß, und nachdem sie unter sie gelangt waren, hielt das Verdeck des Buggys viele der grellen Strahlen ab, so daß der Junge und das Mädchen die Augen wieder öffnen konnten.

„Wir müssen irgendwann auf dem Boden ankommen,“ bemerkte Zeb mit einem tiefen Seufzer. „Wir können doch nicht ewig fallen.“

„Natürlich nicht,“ sagte Dorothy. „Wir sind irgendwo in der Mitte der Erde, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir in Kürze die andere Seite erreichen. Aber es ist ein großer Hohlraum, nicht?“

„Schrecklich groß,“ antwortete der Junge.

„Wir kommen jetzt auf etwas zu,“ kündigte das Pferd an.

Daraufhin steckten sie die Köpfe über die Seite des Wagens und schauten hinunter. Ja, da war Land unter ihnen, und gar nicht so weit entfernt. Aber sie schwebten ganz, ganz langsam – so langsam, daß es nicht länger ein Fall genannt werden konnte –, und die Kinder hatten reichlich Zeit, Mut zu fassen und sich umzuschauen.

Sie erblickten eine Landschaft mit Bergen und Ebenen, Seen und Flüssen, denen auf der Erdoberfläche sehr ähnlich, und die ganze Szenerie war von dem buntgemischtem Licht der sechs Sonnen prächtig koloriert. Hier und da gab es Gruppen von Häusern, die aus klarem Glas gebaut schienen, denn sie funkelten so hell.

„Ich bin sicher, daß wir nicht in Gefahr sind,“ sagte Dorothy sachlich. „Wir fallen so langsam, daß wir nicht in Stücke zerschmettert werden, wenn wir unten sind, und dieses Land, in das wir kommen, scheint recht hübsch zu sein.“

„Wir werden aber nie wieder nach Hause kommen!“ stöhnte Zeb.

„Ach, da bin ich nicht so sicher,“ erwiderte das Mädchen. „Aber wir wollen uns darüber keine Sorgen machen, Zeb; wir können jetzt nichts daran ändern, und mir wurde immer gesagt, daß es töricht ist, sich um Probleme zu sorgen, die noch gar nicht da sind.“

Der Junge wurde still, weil er keine Antwort auf solche vernünftigen Worte hatte, und bald waren beide damit beschäftigt, auf die fremdartige Szenerie zu starren, die sich unter ihnen ausbreitete. Sie schienen direkt in die Mitte einer großen Stadt zu fallen, die viele hohe Gebäude mit gläsernen Kuppeln und spitzen Türmen hatte. Diese Türme glichen großen Speerspitzen, und wenn die Herabschwebenden auf eine davon fielen, würden sie wahrscheinlich ernste Verletzungen erleiden.

Das Pferd Jim hatte diese Türme ebenfalls gesehen, und seine Ohren standen vor Angst aufrecht, während Dorothy und Zeb gespannt den Atem anhielten. Aber nein: sie schwebten sanft auf ein breites, flaches Dach hinunter und kamen schließlich zum Stehen.

Als Jim etwas Festes unter den Füßen spürte, zitterten die Beine des Tieres so stark, daß es kaum stehen konnte, aber Zeb sprang sofort aus dem Buggy auf das Dach und er war so ungeschickt und hastig, daß er Dorotheys Vogelkäfig umstieß, der hinaus auf das Dach rollte, so daß sich der Boden löste. Sofort kam ein rosa Kätzchen aus dem umgekippten Käfig, setzte sich auf dem Glasdach hin, gähnte und blinzelte mit den runden Augen.

„Oh,“ sagte Dorothy, „da ist Heureka.“

„Das erste Mal, daß ich eine rosa Katze sehe,“ sagte Zeb.

„Heureka ist nicht rosa, sie ist weiß. Es liegt an dem seltsamen Licht, daß sie diese Farbe hat.“

„Wo ist meine Milch?“ fragte das Kätzchen und schaute hoch zu Dorothy. „Ich bin fast am Verhungern.“

„Oh, Heureka! Du kannst sprechen?“

„Sprechen! Spreche ich? Meine Güte, ich glaube, ich tu's. Ist das nicht lustig?“ fragte die Katze.

„Das ist alles nicht richtig,“ sagte Zeb ernst. „Tiere sollten nicht sprechen. Aber selbst der alte Jim hat was gesagt, seit wir unsren Unfall hatten.“

„Ich kann nicht sehen, daß es nicht richtig ist,“ bemerkte Jim mit seiner rauhen Stimme. „Zumindest ist es nicht verkehrter als manch anderes. Was wird jetzt mit uns?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Junge und schaute sich neugierig um.

Die Häuser der Stadt waren alle aus Glas gebaut, so klar und transparent, daß man durch die Wände so leicht wie durch ein Fenster sehen konnte. Dorothy erblickte unter dem Dach, auf dem sie standen, mehrere Zimmer, die als Ruheräume genutzt wurden, und meinte sogar, sie könne eine Anzahl seltsamer Gestalten erkennen, die sich in den Ecken dieser Zimmer zusammendrängten.

Neben ihnen war in das Dach ein großes Loch hineingeschlagen worden und Glasstücke lagen in alle Richtungen verstreut herum. Ein Turm in der Nähe war abgebrochen und die Fragmente lagen als Haufen daneben. Andere Gebäude waren an machen Stellen gesprungen oder hatten abgeschlagene Ecken, aber sie mußten sehr schön gewesen sein, bevor diese Beschädigungen ihre Perfektion verunstalteten. Die Regenbogenfarben von den bunten Sonnen fielen sanft auf die gläserne Stadt und gaben den Gebäuden viele zarte, wechselnde Tönungen, die sehr hübsch anzuschauen waren.

Aber kein Laut hatte die Stille unterbrochen, seit die Fremden eingetroffen waren, außer ihren eigenen Stimmen. Sie fragten sich, ob es keine Bewohner dieser großartigen Stadt im Inneren der Erde gab.

Plötzlich erschien ein Mann durch ein Loch im Dach neben dem, auf dem sie standen, und kam in volle Sicht. Er war nicht sehr groß, aber wohlgestaltet, und hatte ein schönes Antlitz – ruhig und gelassen wie das Gesicht eines feinen Porträts. Seine Kleidung lag ihm eng an und wies prächtige Schattierungen von Grün auf, das unter den Sonnenstrahlen changierte, aber nicht völlig von ihnen beeinflusst war.

Der Mann hatte ein paar Schritte über das Glasdach gemacht, als er die Anwesenheit der Fremden bemerkte; da blieb er abrupt stehen. Sein ruhiges Gesicht zeigte weder Furcht noch Überraschung, doch muß er erstaunt und geängstigt gewesen sein, denn nachdem sein Auge für einen Moment auf der unansehnlichen Gestalt des Pferdes geruht hatte, ging er schnell zum hintersten Rand des Daches, wobei er den Kopf zurück über die Schulter drehte, um auf das fremdartige Tier zu starren.

„Passen Sie auf!“ rief Dorothy, die bemerkte, daß der schöne Mann nicht hinsah, wo er lief; „seien Sie vorsichtig, oder Sie fallen hinunter!“

Aber er schenkte ihrer Warnung keine Beachtung. Er kam zum Rand des hohen Daches, trat mit einem Fuß in die Luft und schritt in den leeren Raum hinein so ruhig, als befände er sich auf festem Boden.

Das mächtig erstaunte Mädchen rannte zum Rand des Daches, lehnte sich hinüber und sah, wie der Mann schnell durch die Luft nach unten ging. Bald hatte er die Straße erreicht und verschwand durch eine Glastür in einem der Glashäuser.

„Wie seltsam!“ rief sie und holte tief Atem.

„Ja, aber es macht eine Menge Spaß, falls es seltsam *ist*,“ bemerkte die kleine Stimme des Kätzchens, und Dorothy drehte sich um und sah ihren Liebling einen halben Meter vom Dachrand entfernt in der Luft gehen.

„Komm zurück, Heureka!“ rief sie bestürzt, „du kommst ganz sicher um.“

„Ich habe neun Leben,“ sagte das Kätzchen und schnurrte leise, während es einen Kreis schlug und dann aufs Dach zurückkam, „aber ich kann nicht einmal eines in diesem Land durch Herunterfallen verlieren, weil ich es wirklich nicht schaffen könnte zu fallen, selbst wenn ich es wollte.“

„Trägt die Luft dein Gewicht?“ fragte das Mädchen.

„Natürlich; kannst du es nicht sehen?“ und wieder wanderte die Katze in die Luft und zurück zum Dachrand.

„Das ist wunderbar!“ sagte Dorothy.

„Vielleicht sollten wir Heureka hinunter zur Straße gehen und jemanden holen lassen, der uns hilft,“ schlug Zeb vor, der sogar noch erstaunter als Dorothy über über diese merkwürdigen Geschehnisse war.

„Vielleicht können wir selbst auf der Luft gehen,“ erwiderte das Mädchen.

Zeb wich mit einem Schauer zurück.

„Ich würde es nicht wagen zu probieren,“ sagte er.

„Vielleicht will Jim gehen,“ fuhr Dorothy fort und schaute das Pferd an.

„Und vielleicht will er nicht!“ versetzte Jim. „Ich bin lange genug durch die Luft gekullert, um mit diesem Dach zufrieden zu sein.“

„Aber wir sind nicht auf das Dach gekullert,“ sagte das Mädchen; „als wir hier ankamen, sind wir ganz langsam geschwebt, und ich bin ziemlich sicher, daß wir hinab auf die Straße schweben können, ohne uns weh zu tun. Heureka läuft richtig auf der Luft.“

„Heureka wiegt nur ungefähr ein halbes Pfund,“ entgegnete das Pferd spöttisch, „während ich ungefähr eine halbe Tonne wiege.“

„Du wiegst nicht soviel wie du solltest, Jim,“ bemerkte das Mädchen und schüttelte den Kopf, als sie das Pferd betrachtete. „Du bist schrecklich mager.“

„Na ja, ich bin alt,“ sagte das Pferd und ließ niedergeschlagen den Kopf hängen, „und ich hatte zu meiner Zeit eine Menge Probleme, Kleine. Viele Jahre lang habe ich in Chicago eine Droschke gezogen, und das reicht, um einen mager werden zu lassen.“

„Er isst genug, um fett zu werden, da bin ich sicher,“ sagte der Junge ernst.

„So? Kannst du dich an ein Frühstück erinnern, das ich heute hatte?“ knurrte Jim, als nehme er Zeb's Worte übel.

„Niemand von uns hatte Frühstück,“ sagte der Junge, „und in Zeiten der Gefahr wie jetzt ist es töricht, von Essen zu reden.“

„Nichts ist gefährlicher als ohne Essen zu sein,“ verkündete das Pferd und rümpfte die Nase über die Zu-rechtweisung durch seinen jungen Herrn, „und gerade jetzt kann niemand sagen, ob es in diesem komischen Land Hafer gibt oder nicht. Wenn ja, dürfte es gläserner Hafer sein!“

„Oh nein!“ rief Dorothy. „Ich kann unter uns am Rande der Stadt hübsche Gärten und Felder sehen. Aber ich wünschte, wir könnten eine Möglichkeit finden hinunterzukommen.“

„Warum lauft ihr nicht hinunter?“ fragte Heureka. „Ich bin so hungrig wie das Pferd und will meine Milch.“

„Möchtest du es versuchen, Zeb?“ fragte das Mädchen an seinen Gefährten gewandt.

Zeb zögerte. Er war immer noch bleich und angsterfüllt, denn dieses schreckliche Abenteuer hatte ihn beunruhigt und nervös und sorgenvoll gemacht. Aber er wollte nicht, daß ihn das kleine Mädchen für einen Feigling hielt, deshalb ging er langsam zum Rand des Daches.

Dorothy reichte ihm eine Hand und Zeb streckte einen Fuß vor und setzte ihn ein Stück vor dem Dachrand in die Luft. Sie schien fest genug zu sein, um darauf zu laufen, und so faßte er Mut und setzte auch den anderen Fuß auf. Dorothy hielt seine Hand weiter fest und folgte ihm, und bald gingen sie durch die Luft, während das Kätzchen neben ihnen einhersprang.

„Komm, Jim!“ rief der Junge. „Es ist in Ordnung.“

Jim war zum Dachrand geschlichen, um hinunter zu schauen, und weil er ein vernünftiges Pferd und recht erfahren war, entschied er, daß er dort gehen konnte, wo es die anderen taten. So trabte er mit kurzem Schnauben und Wiehern und einem Wedeln seines kurzen Schweifs vom Dach in die Luft und begann sofort, abwärts zur Straße zu sinken. Sein großes Gewicht ließ ihn schneller fallen als die Kinder gingen, und er passierte sie auf dem Weg nach unten, aber als er zu dem gläsernen Pflaster kam, landete er so sanft, daß er nicht einmal durchgerüttelt wurde.

„So, so!“ sagte Dorothy und holte tief Atem. „Was für ein seltsames Land das ist.“

Aus den Glastüren kamen Leute, um sich die Neuankömmlinge anzuschauen, und recht schnell hatte sich eine beträchtliche Menge angesammelt. Es waren Männer und Frauen, aber überhaupt keine Kinder, und alle waren von schöner Gestalt und reizvoll gekleidet und hatten wundervolle Gesichter. Es gab nicht eine häßliche Person in der Menge, doch Dorothy war von der Erscheinung dieser Leute nicht besonders angetan, weil ihre Züge nicht mehr Ausdruck aufwiesen als die Gesichter von Puppen. Weder lächelten sie noch schauten sie finster drein, noch zeigten sie Furcht oder Überraschung oder Neugierde oder Freundlichkeit. Sie starrten einfach auf die Fremden und erwiesen die meiste Aufmerksamkeit Jim und Heureka, denn sie hatten bisher weder ein Pferd noch eine Katze gesehen und die Kinder waren ihnen selbst äußerlich ähnlich. Als bald gesellte sich der Gruppe ein Mann, der im dunklen Haar direkt über der Stirn einen glitzernden Stern trug. Er schien eine Autoritätsperson zu sein, denn die anderen wichen zurück, um ihm Platz zu machen. Nachdem er seine gleichmütigen Augen erst auf die Tiere und dann auf die Kinder gerichtet hatte, sagte er zu Zeb, der ein bißchen größer als Dorothy war:

„Sage mir, Eindringling, wart ihr es, die den Steinregen verursacht haben?“

Für einen Moment wußte der Junge nicht, was mit der Frage gemeint war. Dann, als ihm einfiel, daß zusammen mit ihnen Steine heruntergefallen waren und sie passiert hatten, lange bevor sie diesen Ort erreichten, antwortete er:

„Nein, Sir, wir haben gar nichts verursacht. Es war das Erdbeben.“

Der Mann mit dem Stern stand eine Weile da und dachte still über diese Worte nach. Dann fragte er:

„Was ist ein Erdbeben?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Zeb, der noch durcheinander war. Aber Dorothy, die seine Verlegenheit bemerkte, antwortete:

„Es ist eine Erschütterung der Erde. Bei diesem Beben öffnete sich eine große Spalte und wir sind hineingefallen – samt Pferd und Buggy – und die Steine lösten sich und kamen mit uns herunter.“

Der Mann mit dem Stern betrachtete sie mit seinen ruhigen, ausdruckslosen Augen.

„Der Steinregen hat in unserer Stadt viel Schaden angerichtet,“ sagte er, „und wir werden euch dafür verantwortlich machen, es sei denn, ihr könnt eure Unschuld beweisen.“

„Wie können wir das tun?“

„Es ist nicht an mir, dies zu sagen. Es ist eure Angelegenheit, nicht die meine. Ihr müßt zum Haus des Hexers gehen, der bald die Wahrheit herausfinden wird.“

„Wo ist das Haus des Hexers?“ fragte das Mädchen.

„Ich führe euch hin. Kommt!“

Er wandte sich um und ging die Straße hinunter, und nach kurzem Zögern nahm Dorothy Heureka auf den Arm und kletterte in den Buggy. Der Junge nahm seinen Sitz neben ihr ein und sagte: „Hüh, Jim!“

Als das Pferd vorwärts zottelte, wobei es den Buggy zog, machten die Bewohner der gläsernen Stadt ihnen Platz und formierten hinter ihnen eine Prozession. Langsam bewegten sie sich die eine Straße entlang und dann eine andere, erst hier herum und dann dort herum, bis sie auf einen offenen Platz kamen, in dessen Mitte ein großer Glaspalast stand, der eine zentrale Kuppel und vier hohe Türme an den Ecken besaß.

3 Die Ankunft des Zauberers

Der Eingang zum Glaspalast war groß genug für das Pferd und den Buggy, deshalb fuhr Zeb geradewegs durch und die Kinder fanden sich in einer hochragenden, sehr schönen Halle wieder. Die Leute folgten sofort und bildeten einen Kreis an den Seiten des weiten Raumes, wobei sie dem Pferd, dem Buggy und dem Mann mit dem Stern die Mitte der Halle überließen.

„Komm zu uns, oh Gwig!“ rief der Mann mit lauter Stimme.

Sofort bildete sich eine Rauchwolke und rollte über den Fußboden; dann dehnte sie sich langsam aus und stieg in die Kuppel hoch; wobei sie eine seltsame Person enthüllte, die auf einem Glasthron genau vor Jims Nase saß. Dieser Mann (wenn man ihn so bezeichnen kann) war genau wie die anderen Bewohner dieses Landes gestaltet und seine Kleidung unterschied sich von der der anderen nur darin, daß sie hellgelb war. Aber er hatte keinerlei Haare, und auf dem kahlen Kopf, dem Gesicht und auf den Handrücken wuchsen spitze Dornen wie solche, die man an den Zweigen von Rosenbüschen findet. Sogar auf der Nasenspitze wuchs ein Stachel und der Mann sah so komisch aus, daß Dorothy lachte, als sie ihn sah.

Als der Hexer das Lachen hörte, sah er das kleine Mädchen mit kalten, grausamen Augen an und sein Blick ließ sie sofort ernst werden.

„Warum habt ihr es gewagt, als unwillkommene Personen in das abgeschiedene Land der Mangabus einzudringen?“ fragte er streng.

„Weil wir nicht anders konnten,“ sagte Dorothy.

„Warum habt ihr frevlerisch und bössartig den Steinregen geschickt, um unsere Häuser zu beschädigen und zu zerstören?“ fuhr er fort.

„Das haben wir nicht getan,“ erklärte das Mädchen.

„Beweist es!“ schrie der Hexer.

„Wir brauchen es nicht zu beweisen,“ antwortete Dorothy empört. „Wenn ihr nur einen Funken Verstand hättet, wüßtet ihr, daß es das Erdbeben war.“

„Wir wissen nur, daß gestern ein Regen von Steinen auf uns herabkam, der viel Schaden angerichtet und einige unserer Leute verletzt hat. Heute kam ein weiterer Steinregen, und bald darauf seid ihr erschienen.“

„Übrigens,“ sagte der Mann mit dem Stern und sah den Hexer fest an, „du hast uns gestern gesagt, daß es keinen zweiten Steinregen geben werde. Doch gerade ist einer gekommen, der noch schlimmer war als der erste. Wozu ist deine Hexerei gut, wenn sie uns nicht die Wahrheit sagen kann?“

„Meine Hexenkunst sagt die Wahrheit!“ verkündete der dornige Mann. „Ich habe gesagt, daß es nur einen Steinregen geben werde. Der zweite war ein Regen von Leuten-und-Pferd-und-Buggy. Und mit ihnen sind ein paar Steine gekommen.“

„Wir es noch mehr Regen geben?“ fragte der Mann mit dem Stern.

„Nein, mein Prinz.“

„Weder Steine noch Leute?“

„Nein, mein Prinz.“

„Bist du sicher?“

„Ganz sicher, mein Prinz. Meine Hexenkunst sagt es mir.“

In dem Moment kam ein Mann in die Halle gerannt und wandte sich an den Prinzen, vor dem er eine tiefe Verbeugung machte.

„Noch mehr Wunder in der Luft, mein Lord,“ sagte er.

Sofort strömten der Prinz und alle seine Leute aus der Halle auf die Straße, um zu sehen, was los war. Dorothy und Zeb sprangen aus dem Buggy und rannten hinterher, nur der Hexer blieb ruhig auf seinem Thron sitzen.

Weit oben in der Luft befand sich ein Objekt, das wie ein Ballon aussah. Es schwebte nicht so hoch wie der glühende Stern der sechs farbigen Sonnen, sondern sank langsam herunter – so langsam, daß es sich zunächst kaum zu bewegen schien.

Die Menge stand still da und wartete. Das war alles, was sie tun konnte, denn wegzugehen und auf diesen merkwürdigen Anblick zu verzichten war unmöglich, noch konnte sie auf irgendeine Weise den Fall beschleunigen. Die Erdenkinder wurden nicht beachtet, weil sie der durchschnittlichen Größe der Mangabuus entsprachen, das Pferd war im Haus des Hexers geblieben und Heureka schlief zusammengerollt auf dem Sitz des Buggys.

Nach und nach wurde der Ballon größer, was bewies, daß er im Land der Mangabuus herunterkam. Dorothy war überrascht, wie geduldig die Leute waren, denn ihr eigenes kleines Herz schlug schnell vor Aufregung. Ein Ballon bedeutete für sie eine weitere Ankunft von der Erdoberfläche, und sie hoffte, daß es jemand war, der ihr und Zeb aus ihren Schwierigkeiten helfen konnte.

Nach einer Stunde war der Ballon nahe genug herangekommen, daß sie einen Korb unter ihm sehen konnte; nach zwei Stunden konnte sie einen Kopf erblicken, der über den Rand des Korbes schaute; und nach drei Stunden setzte der Ballon langsam auf dem großen Platz auf, wo sie standen, und kam auf dem gläsernen Pflaster zum Stehen.

Dann sprang ein kleiner Mann aus dem Korb, nahm seinen Zylinder ab und verneigte sich elegant vor der Menge der Mangabuus um ihn herum. Er war ein recht alter, kleiner Mann, und sein Kopf war lang und völlig kahl.

„Nanu,“ rief Dorothy erstaunt, „das ist Oz!“

Der kleine Mann schaute zu ihr hin und schien so überrascht zu sein wie sie. Aber er lächelte und verbeugte sich, während er antwortete:

„Ja, meine Liebe, ich bin Oz der Große und Schreckliche. Was? Und du bist die kleine Dorothy aus Kansas. Ich erinnere mich gut an dich.“

„Wer ist das, hast du gesagt?“ flüsterte Zeb zu dem Mädchen.

„Er ist der wunderwirkende Zauberer von Oz. Hast du nicht von ihm gehört?“

In diesem Augenblick kam der Mann mit dem Stern heran und stellte sich vor den Zauberer.

„Sir,“ sagte er, „warum sind Sie hier im Land der Mangabuus?“

„Ich habe nicht gewußt, welches Land das ist, mein Sohn,“ versetzte der andere mit freundlichem Lächeln, „und um ehrlich zu sein, ich hatte nicht die Absicht, euch zu besuchen, als ich startete. Ich lebe oben auf der Erde, Euer Ehren, was viel besser ist als drin zu leben, aber gestern stieg ich in einem Ballon auf, und als ich herunterkam, fiel ich in eine große Spalte in der Erde, die von einem Erdbeben verursacht war. Ich hatte soviel Gas aus meinem Ballon abgelassen, daß ich nicht wieder aufsteigen konnte, und nach ein paar Minuten schloß sich die Erde über meinem Kopf. Deshalb fuhr ich fort, hinunterzusinken, bis ich diesen Ort erreicht habe, und wenn Sie mir einen Weg zeigen, aus ihm hinauszukommen, werde ich mit Vergnügen gehen. Tut mir leid, daß ich Sie gestört habe, aber es war nicht zu vermeiden.“

Der Prinz hatte aufmerksam zugehört. Sagte:

„Dieses Kind, das von der Erdkruste stammt wie Sie selbst, hat Sie einen Zauberer genannt. Ist ein Zauberer nicht so etwas wie ein Hexer?“

„Er ist besser,“ erwiderte Oz prompt. „Ein Zauberer ist soviel wert wie drei Hexer.“

„Ah, das sollen Sie beweisen,“ sagte der Prinz. „Wir Mangabuus haben zur Zeit einen der wunderbarsten Hexer, die jemals von einem Busch gepflückt wurden, aber manchmal macht er Fehler. Machen Sie jemals Fehler?“

„Niemals,“ verkündete der Zauberer frech.

„Aber Oz!“ sagte Dorothy. „Sie haben eine Menge Fehler gemacht, als Sie im phantastischen Land Oz waren.“

„Unsinn!“ sagte der kleine Mann und wurde rot – allerdings fiel gerade in diesem Moment ein Strahl violetten Sonnenlicht auf sein rundes Gesicht.

„Kommen Sie mit,“ sagte der Prinz zu ihm. „Ich möchte, daß Sie unseren Hexer kennenlernen.“

Dem Zauberer gefiel diese Einladung nicht, aber er konnte sie nicht ablehnen. So folgte er dem Prinzen in die große Kuppelhalle und Dorothy und Zeb kamen hinterher und auch die Volksmenge strömte hinein.

Dort saß der stachelige Hexer auf seinem Thron, und als der Zauberer ihn sah, begann er zu lachen, indem er ein komisches kleines Glucksen ausstieß. „Was für eine absurde Kreatur!“ rief er.

„Er mag absurd aussehen,“ sagte der Prinz mit seiner ruhigen Stimme, „aber er ist ein exzellenter Hexer. Das einzige, das ich an ihm bemängeln möchte, ist, daß er sich so oft irrt.“

„Ich irre mich nie,“ antwortete der Hexer.

„Du hast mir erst vor kurzem erzählt, daß es keinen Regen von Steinen oder Leuten geben werde,“ sagte der Prinz.

„Ja und?“

„Hier ist eine weitere Person, die aus der Luft herabgekommen ist, was beweist, daß du dich geirrt hast.“

„Eine Person kann nicht ‚Leute‘ genannt werden,“ sagte der Hexer. „Wenn zwei vom Himmel kommen, könntest du zu Recht sagen, ich hätte mich geirrt, aber solange nicht mehr als dieser eine erscheinen, halte ich daran fest, daß ich recht hatte.“

„Sehr schlau,“ sagte der Zauberer und nickte mit dem Kopf, als freue er sich. „Ich bin entzückt, Schwindler innerhalb der Erde zu finden, genau wie auf ihr. Warst du jemals beim Zirkus, Bruder?“

„Nein,“ sagte der Hexer.

„Du solltest dich einem anschließen,“ verkündete der kleine Mann ernsthaft. „Ich gehöre zu Bailum & Barney's Großer Vereinigter Show – drei Manegen in einem Zelt und noch eine Menagerie. Das ist ein ordentlicher Klumpen, versichere ich dir.“

„Was machst du?“ fragte der Hexer.

„Gewöhnlich steige ich in einem Ballon auf, um die Menge zum Zirkus zu locken. Ich hatte jedoch das Pech, vom Himmel zu kommen, den festen Boden auszulassen und tiefer zu landen, als ich beabsichtigt hatte. Aber egal. Nicht jeder kriegt eine Chance, euer Land der Gabasuus zu sehen.“

„Mangabuus,“ korrigierte ihn der Hexer. „Wenn du ein Zauberer bist, solltest du fähig sein, Leute bei ihrem richtigen Namen zu nennen.“

„Oh, ich bin schon ein Zauberer, da kannst du ganz sicher sein. Genauso gut ein Zauberer wie du ein Hexer bist.“ „Das bleibt abzuwarten,“ sagte der andere.

„Wenn Sie beweisen können, daß Sie besser sind,“ sagte der Prinz zu dem kleinen Mann, „werde ich Sie zum Chefzauberer dieses Reiches machen. Andernfalls –“

„Was wird andernfalls passieren?“ fragte der Zauberer.

„Ich werde Ihr Leben anhalten und verbieten, daß Sie gepflanzt werden,“ erwiderte der Prinz.

„Das klingt nicht besonders erfreulich,“ sagte der kleine Mann und schaute den mit dem Stern unbehaglich an. „Aber was soll's. Ich werde Freund Stachlig schon besiegen.“

„Mein Name ist Gwig,“ sagte der Hexer und richtete die herzlosen, grausamen Augen auf seinen Rivalen.

„Zeige mir, daß du etwas Vergleichbares machen kannst wie die Hexenkunst, die ich jetzt ausübe.“

Er winkte mit der dornigen Hand und sofort hörte man das Tönen von Glocken, die liebliche Musik spielten.

Doch wo sie auch hinschaute, Dorothy konnte keine Glocke in der großen gläsernen Halle entdecken.

Das Mangabuuvolk hörte hin, zeigte aber kein großes Interesse. Es war einer der Tricks, die Gwig zu machen pflegte, um zu beweisen, daß er ein Hexer war.

Jetzt war der Zauberer an der Reihe; er lächelte die Versammlung an und fragte:

„Würde mit jemand freundlicher Weise einen Hut leihen?“

Niemand tat es, weil die Mangabuus keine Hüte trugen, und Zeb hatte seinen irgendwo beim Flug durch die Luft verloren.

„Ahem!“ sagte der Zauberer, „würde mir bitte jemand ein Taschentuch leihen?“

Aber sie hatten auch keine Taschentücher.

„Sehr wohl,“ bemerkte der Zauberer. „Ich werde mit Verlaub meinen eigenen Hut benutzen. Jetzt, gute Leute, beobachtet mich genau. Ihr seht, da ist nichts in meinem Ärmel und nichts an meiner Person versteckt. Auch mein Hut ist ganz leer.“ Er nahm seinen Hut ab und hielt ihn verkehrt herum, wobei er ihn kräftig schüttelte.

„Zeig ihn mir,“ sagte der Hexer.

Er nahm den Hut, untersuchte ihn sorgfältig und gab ihn dem Zauberer zurück.

„Jetzt,“ sagte der kleine Mann, „werde ich etwas aus nichts erschaffen.“

Er legte den Hut auf den Glasfußboden, machte eine Handbewegung und hob den Hut wieder hoch, wodurch er ein kleines weißes Schweinchen aufdeckte, das nicht größer als eine Maus war. Es rannte hier und dort herum und grunzte und quiekte mit einer winzigen schrillen Stimme.

Die Leute betrachteten es aufmerksam, denn sie hatten noch nie ein Schwein, ob groß oder klein, gesehen. Der Zauberer langte hin, fing das winzige Geschöpf ein, und indem er seinen Kopf zwischen Daumen und Zeigefinger der einen Hand und den Schwanz zwischen Daumen und Zeigefinger der anderen Hand hielt, zog er es auseinander und sofort wurde jeder der beiden Teile ein neues ganzes Ferkel.

Er setzte eins auf den Fußboden, so daß es umherrennen konnte, und zog das andere auseinander, womit er insgesamt drei Ferkel gemacht hatte, und dann wurde eins von ihnen geteilt, machte vier Schweinchen. Der Zauberer fuhr mit dieser überraschenden Vorstellung fort, bis neun winzige Ferkel zu seinen Füßen herumwetzten und auf sehr komische Weise quiekten und grunzten.

„Jetzt,“ sagte der Zauberer, „nachdem ich etwas aus nichts gemacht habe, werde ich etwas wieder zu nichts machen.“

Damit hob er zwei der Ferkel auf und schob sie zusammen, so daß es nur eins war. Dann fing er ein weiteres Ferkel ein und schob es in das erste, wo es verschwand. Und so, eins nach dem anderen, wurden die neun winzigen Schweinchen ineinander geschoben, bis nur noch eines der Geschöpfe übrigblieb. Dieses setzte der Zauberer unter seinen Hut und machte über ihm ein geheimnisvolles Zeichen. Als er den Hut hochhob, war das letzte Ferkel vollständig verschwunden.

Der kleine Mann machte vor der schweigenden Menge, die ihm zugeschaut hatte, eine Verbeugung, und dann sagte der Prinz mit seiner kalten, ruhigen Stimme:

„Sie sind in der Tat ein wunderwirkender Zauberer, und Ihre Macht ist größer als die meines Hexers.“

„Er wird nicht lange ein wunderwirkender Zauberer sein,“ bemerkte Gwig.

„Wieso nicht?“ fragte der Zauberer.

„Weil ich deinen Atem anhalten werde,“ lautete die Antwort. „Ich nehme wahr, daß du merkwürdig zusammengesetzt bist, und daß du nicht leben kannst, wenn du nicht atmest.“

Der kleine Mann sah besorgt aus.

„Wie lange wirst du brauchen, um meinen Atem anzuhalten?“ fragte er.

„Ungefähr fünf Minuten. Ich fange jetzt an. Sieh mir sorgfältig zu.“

Er machte seltsame Zeichen und Handbewegungen gegen den Zauberer, aber der kleine Mann sah ihm nicht lange zu. Er holte ein ledernes Etui aus der Tasche und nahm mehrere scharfe Messer heraus, die er eines nach dem anderen zusammenfügte, bis sie ein langes Schwert waren. Als er einen Griff an dem Schwert angebracht hatte, bereitete es ihm erhebliche Schwierigkeiten zu atmen, weil der Zauber des Hexers zu wirken begann.

Deshalb verlor der Zauberer keine Zeit, sondern sprang vorwärts, hob das scharfe Schwert, wirbelte es ein paarmal um den Kopf und führte einen gewaltigen Streich, der den Körper des Hexers genau halbierte.

Dorothy schrie auf und erwartete einen schrecklichen Anblick, aber als die beiden Hälften des Hexers zu Boden fielen, sah sie, daß er keinerlei Knochen oder Blut im Körper hatte und daß die Stelle, wo er zerteilt war, wie eine zerschnittene Rübe oder Kartoffel aussah.

„Er ist ja eine Pflanze!“ rief der Zauberer erstaunt.

„Natürlich,“ sagte der Prinz. „In diesem Land sind wir alle pflanzlich. Seid ihr nicht auch Pflanzen?“

„Nein,“ antwortete der Zauberer. „Oben auf der Erde sind alle Leute aus Fleisch. Wird der Hexer sterben?“

„Freilich, Sir. Er ist jetzt regelrecht tot und wird sehr schnell welken. Deshalb müssen wir ihn sofort einpflanzen, damit andere Hexer auf seiner Staude wachsen können,“ fuhr der Prinz fort.

„Was meinen Sie damit?“ fragte der kleine Zauberer mächtig verwirrt.

„Wenn Sie mich zu unseren öffentlichen Gärten begleiten wollen,“ erwiderte der Prinz, „kann ich Ihnen die Geheimnisse unseres Pflanzenreiches viel besser erklären als hier.“

4 Das Pflanzenreich

Als der Zauberer die Feuchtigkeit von seinem Schwert gewischt, es auseinandergenommen und die Teile wieder in ihr ledernes Etui gepackt hatte, befahl der Mann mit dem Stern einigen seiner Leute, die beiden Hälften des Hexers zu den öffentlichen Gärten zu tragen.

Jim spitzte die Ohren, als er hörte, daß sie zu den Gärten gingen, und wollte sich der Gesellschaft anschließen, weil er dachte, er könne etwas Ordentliches zu essen finden; deshalb klappte Zeb das Verdeck des Buggys herunter und lud den Zauberer ein, mit ihnen zu fahren. Der Sitz war breit genug für den kleinen Mann und die Kinder, und als Jim sich anschickte, die Halle zu verlassen, sprang das Kätzchen auf seinen Rücken und saß dort ganz zufrieden.

So bewegte sich die Prozession über die Straßen: vornweg die Träger des Hexers, als nächster der Prinz, dann Jim, der den Buggy mit den Fremden zog, und zum Schluß die Menge der Pflanzenleute, die keine Herzen hatten und weder lächeln noch finster blicken konnten.

Die gläserne Stadt besaß mehrere schöne Straßen, in denen viele Leute wohnten, aber als die Prozession dort hindurchgezogen war, gelangte sie auf eine weite Ebene, die mit Gärten bedeckt war und von vielen hübschen Bächen bewässert wurde, die sie durchflossen. Es gab Wege durch diese Gärten und über manche der Bäche spannten sich dekorative Glasbrücken.

Dorothy und Zeb stiegen jetzt aus dem Buggy und liefen neben dem Prinzen, damit sie die Blumen und Pflanzen besser sehen und untersuchen konnten.

„Wer hat diese reizenden Brücken gebaut?“ fragte das kleine Mädchen.

„Niemand hat sie gebaut,“ antwortete der Mann mit dem Stern. „Sie wachsen.“

„Das ist seltsam,“ sagte sie. „Sind die Glashäuser in Ihrer Stadt auch gewachsen?“

„Natürlich,“ erwiderte er. „Aber es hat ziemlich viele Jahre gedauert, bis sie so groß und schön gewachsen sind. Deshalb sind wir so erbost, wenn ein Steinregen kommt und unsere Türme zerbricht und unsere Dächer beschädigt.“

„Könnt ihr sie nicht ausbessern?“ fragte sie.

„Nein, aber sie werden mit der Zeit wieder zusammenwachsen und wir müssen warten, bis es geschieht.“

Sie kamen zuerst dicht bei der Stadt durch viele schöne Gärten mit Blumen, deren Art Dorothy kaum feststellen konnte, weil sich die Farben unter dem wechselnden Licht der sechs Sonnen ständig änderten. Eine Blume konnte in der einen Sekunde rosa sein, in der nächsten weiß, dann blau oder gelb, und es war genauso, als sie zu den Pflanzen kamen, die breite Blätter hatten und dicht über dem Boden wuchsen.

Als sie zu einem Feld mit Gras gelangten, senkte Jim sofort den Kopf und begann zu knabbern.

„Ein schönes Land ist das,“ grummelte er, „wo ein respektables Pferd rosa Gras essen muß.“

„Es ist violett,“ sagte der Zauberer, der im Buggy saß.

„Jetzt ist es blau,“ murrte das Pferd. „Tatsächlich esse ich Regenbogengras.“

„Wie schmeckt es?“ fragte der Zauberer.

„Gar nicht so schlecht,“ sagte Jim. „Wenn man mir genug davon gibt, will ich mich nicht über die Farbe beschweren.“

Inzwischen hatte die Gruppe ein frisch gepflühtes Feld erreicht und der Prinz sagte zu Dorothy:

„Das ist unser Pflanzbereich.“

Mehrere Mangabuus kamen mit Glasspaten herbei und gruben ein Loch in den Boden. Dann setzten sie die beiden Hälften des Hexers hinein und bedeckten sie mit Erde. Anschließend brachten andere Wasser aus einem Bach und begossen die Stelle.

„Er wird sehr bald sprießen,“ sagte der Prinz, „und zu einer großen Staude wachsen, von der wir mit der Zeit mehrere recht gute Hexer werden pflücken können.“

„Wachsen alle Ihre Leute auf Stauden?“ fragte der Junge.

„Gewiß,“ lautete die Antwort. „Wachsen nicht alle Leute auf Stauden, dort wo ihr herkommt, auf der Außenseite der Erde?“ „Davon habe ich nie gehört.“

„Wie seltsam! Aber wenn ihr zu einem unserer Volksgärten mitkommen wollt, zeige ich euch, wie wir im Land der Mangabuus wachsen.“

Offenbar bewegten sich diese merkwürdigen Leute, die mit Leichtigkeit durch die Luft gehen konnten, auf dem Boden gewöhnlich in üblicher Weise. In ihren Häusern gab es keine Treppen, weil sie keine brauchten, aber auf einer ebenen Fläche liefen sie im allgemeinen genau wie wir.

Die kleine Gruppe der Fremden folgte jetzt dem Prinzen über ein paar weitere Glasbrücken und mehrere Wege entlang, bis sie zu einem Garten kamen, der von einer hohen Hecke umschlossen war. Jim hatte sich geweigert, das Grasfeld zu verlassen, wo er eifrig mit Essen beschäftigt war; deshalb stieg der Zauberer aus dem Buggy und schloß sich Dorothy und Zeb an, und das Kätzchen folgte ihnen artig auf den Fersen.

Innerhalb der Hecke stießen sie auf Reihe um Reihe großer und schöner Pflanzen mit breiten Blättern, die sich graziös bogen, bis ihre Spitzen fast auf den Boden reichten. In der Mitte jeder Pflanze wuchs ein fein gekleideter Mangabuu, denn die Kleidung dieser Geschöpfe wuchs auf ihnen und war mit dem Körper verbunden.

Die wachsenden Mangabuus gab es in allen Größen, von der Blüte, die gerade zum winzigen Baby geworden war, bis zum voll erwachsenen und nahezu reifen Mann oder einer Frau. An machen Stauden konnten eine Knospe, eine Blüte, ein Baby, eine halberwachsene und eine reife Person zu sehen sein, aber selbst diejenigen, die reif zum Pflücken waren, verharrten regungslos und stumm, als wären sie leblos. Dieser Anblick machte Dorothy klar, weshalb sie unter den Mangabuus keine Kinder gesehen hatte, was sie sich bis jetzt nicht hatte erklären können.

„Wir fangen erst dann an, richtig zu leben, wenn wir unsere Stauden verlassen,“ sagte der Prinz. „Ihr werdet feststellen, daß alle mit den Fußsohlen an den Stauden haften, und wenn sie ganz reif sind, werden sie leicht von den Stielen getrennt und erlangen sofort Bewegung und Sprache. Deshalb kann man von ihnen nicht sagen, daß sie leben, während sie noch wachsen, und sie müssen gepflückt werden, bevor sie richtige Mitbürger werden.“

„Wie lange lebt ihr, nachdem ihr gepflückt worden seid?“ fragte Dorothy.

„Das hängt davon ab, wie wir auf uns achten,“ erwiderte er. „Wenn wir uns kühl und feucht halten und keine Unfälle erleiden, leben wir oft fünf Jahre. Ich bin vor mehr als sechs Jahren gepflückt worden, aber meine Familie ist dafür bekannt, besonders langlebig zu sein.“

„Eßt ihr?“ fragte der Junge.

„Essen? Keineswegs. Unsere Körper sind innen ganz fest, deshalb brauchen wir nicht zu essen, nicht mehr als eine Kartoffel.“

„Aber Kartoffeln keimen manchmal,“ sagte Zeb.

„Und wir manchmal auch,“ antwortete der Prinz, „aber das wird für ein großes Unglück gehalten, weil wir dann sofort eingepflanzt werden müssen.“

„Wo sind Sie gewachsen?“ fragte der Zauberer.

„Ich zeige es Ihnen,“ lautete die Antwort. „Hier entlang, bitte.“

Er führte sie in einen kleineren Kreis aus Hecken, wo eine große und schöne Staude wuchs.

„Dies,“ sagte er, „ist die Königliche Staude der Mangabuus. Alle unsere Fürsten und Herrscher sind seit undenklichen Zeiten auf dieser einen Staude gewachsen.“

Sie standen mit schweigender Bewunderung davor. Auf dem mittleren Stiel stand gelassen ein Mädchen von so erlesener Gestalt und so lieblichem Ausdruck ihrer feinen Gesichtszüge, daß Dorothy meinte, sie habe noch nie in ihrem Leben ein so süßes und bezauberndes Wesen gesehen. Das Gewand des Mädchens war weich wie Satin und fiel in reichlichen Falten an ihr herunter, und zierliche spitzenartige Filigranmuster besetzten Taille und Ärmel. Ihre Haut war zart und glatt wie poliertes Elfenbein und ihre Haltung drückte Würde und Anmut aus.

„Wer ist das?“ fragte der Zauberer neugierig.

Der Prinz hatte das Mädchen auf der Staude fest angestarrt. Jetzt antwortete er mit einem Anflug von Unbehagen in seiner kalten Stimme:

„Sie ist die Herrscherin, die als meine Nachfolgerin bestimmt ist, denn sie ist eine Königliche Prinzessin. Wenn sie völlig reif ist, muß ich ihr die Herrschaft über die Mangabuus überlassen.“

„Ist sie nicht schon reif?“ fragte Dorothy.

Er zögerte.

„Nicht ganz,“ sagte er schließlich. „Es wird mehrere Tage dauern, bis sie gepflückt werden muß, jedenfalls nach meiner Einschätzung. Ich habe es nicht eilig, mein Amt aufzugeben und eingepflanzt zu werden, dessen könnt ihr sicher sein.“

„Wahrscheinlich nicht,“ meinte der Zauberer nickend.

„Dies ist eines der unerfreulichsten Dinge unseres pflanzlichen Lebens,“ fuhr der Prinz seufzend fort, „daß wir noch im besten Alter anderen Platz machen müssen und im Boden eingegraben werden, um zu keimen, zu wachsen und andere Leute hervorzubringen.“

„Ich bin sicher, daß die Prinzessin reif zum Pflücken ist,“ beharrte Dorothy und betrachtete intensiv das schöne Mädchen auf der Staupe. „Sie ist so perfekt, wie sie nur sein kann.“

„Laß es gut sein,“ antwortete der Prinz hastig, „sie wird noch ein paar Tage länger frisch bleiben, und für mich ist es das beste zu regieren, bis ich euch Fremde beseitigen kann, die ihr uneingeladen in unser Land gekommen seid und um die wir uns sofort kümmern müssen.“

„Was wollen Sie mit uns machen?“ fragte Zeb.

„Das ist etwas, das ich noch nicht endgültig entschieden habe,“ lautete die Antwort. „Ich denke, daß ich diesen Zauberer behalten werde, bis ein neuer Hexer gepflückt werden kann, denn er scheint recht geschickt zu sein und mag uns nützen. Aber der Rest von euch muß auf irgendeine Weise vernichtet werden, und ihr könnt nicht eingepflanzt werden, weil ich nicht möchte, daß überall in unserem Land Pferde, Katzen und fleischerne Leute wachsen.“

„Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen,“ sagte Dorothy, „wir würden im Boden bestimmt nicht wachsen.“

„Aber warum meine Freunde vernichten?“ fragte der kleine Zauberer. „Warum sie nicht am Leben lassen?“

„Sie gehören nicht hierher,“ versetzte der Prinz. „Sie haben kein Recht, überhaupt im Inneren der Erde zu sein.“

„Wir haben nicht darum gebeten, hierher zu kommen; wir sind gefallen,“ sagte Dorothy.

„Das ist keine Entschuldigung,“ erwiderte der Prinz kühl.

Die Kinder sahen sich bestürzt an und der Zauberer seufzte. Heureka rieb sich mit der Pfote das Gesicht und sagte mit ihrer sanften, schnurrenden Stimme:

„*Mich* wird er gar nicht vernichten müssen, denn wenn ich nicht sehr bald etwas zu essen bekomme, werde ich verhungern und ihm die Mühe ersparen.“

„Wenn er dich einpflanzt, kann er ein paar Katzenschwänze ziehen,“ meinte der Zauberer.

„Ach, Heureka! Vielleicht können wir für dich ein bißchen Milchkraut zum Essen finden,“ sagte der Junge.

„Puh!“ knurrte die Katze, „ich würde das scheußliche Zeug nicht anrühren!“

„Du brauchst keine Milch, Heureka,“ bemerkte Dorothy, „du bist jetzt groß genug, um alles zu essen.“

„Wenn ich es kriegen kann,“ fügte Heureka hinzu.

„Ich bin selber hungrig,“ sagte Zeb. „Aber ich habe in einem der Gärten ein paar Erdbeeren entdeckt und an anderer Stelle einige Melonen. Diese Leute essen solche Sachen nicht, vielleicht lassen sie uns auf dem Rückweg welche nehmen.“

„Schert euch nicht um euren Hunger,“ unterbrach der Prinz. „Ich werde in wenigen Minuten anordnen, daß ihr vernichtet werdet, deshalb braucht ihr unsere schönen Melonenranken und Beerensträucher nicht zu ruinieren. Folgt mir bitte, um euer Ende zu finden.“

5 Dorothy pflückt die Prinzessin

Die Worte des kalten und feuchten Pflanzenprinzen waren nicht gerade beruhigend, und während er sprach, drehte er sich um und verließ die Einfriedung. Die bekümmerten und verzagten Kinder wollten ihm folgen, als der Zauberer Dorothy sacht an der Schulter berührte.

„Warte!“ flüsterte er.

„Worauf?“ fragte das Mädchen.

„Angenommen, wir pflücken die Königliche Prinzessin,“ sagte der Zauberer. „Ich bin ganz sicher, daß sie reif ist, und sowie sie lebendig ist, wird sie die Herrscherin sein und behandelt uns vielleicht besser als es dieser herzlose Prinz beabsichtigt.“

„In Ordnung!“ rief Dorothy eifrig. „Pflücken wir sie, solange wir die Chance dazu haben, ehe der Mann mit dem Stern zurückkommt.“

So beugten sie sich zusammen über die große Staude und ergriffen jeder eine Hand der lieblichen Prinzessin.

„Ziehen!“ rief Dorothy, und als sie dies taten, neigte sich die königliche Dame ihnen entgegen und der Stiel brach und trennte sich von ihren Füßen. Sie war überhaupt nicht schwer, so daß der Zauberer und Dorothy sie sanft auf den Boden stellen konnten.

Das schöne Geschöpf strich sich kurz mit den Händen über die Augen, steckte eine Locke zurück, die sich gelöst hatte, und nach einem Blick über den Garten macht sie vor den Anwesenden eine anmutige Verbeugung und sagte mit süßer, aber gleichmütiger Stimme:

„Ich danke euch sehr.“

„Wir grüßen Eure Königliche Hoheit!“ rief der Zauberer, kniete vor ihr nieder und küßte ihr die Hand.

In diesem Augenblick war die Stimme des Prinzen zu hören, die ihnen zurief, sich zu beeilen, und einen Moment später kehrte er in die Einfriedung zurück, gefolgt von einer Anzahl seiner Leute.

Sofort wandte sich die Prinzessin ihm entgegen, und als er sah, daß sie gepflückt war, blieb der Prinz stehen und begann zu zittern.

„Sir,“ sagte die Königliche Dame mit viel Würde, „Sie haben großes Unrecht an mir begangen und hätten es noch länger getan, wenn nicht diese Fremden hier zu meiner Rettung gekommen wären. Ich bin die ganze letzte Woche reif zum Pflücken gewesen, aber weil Sie egoistisch waren und begehrten, Ihre ungesetzliche Herrschaft fortzusetzen, haben Sie mich stumm auf meiner Staude stehen lassen.“

„Ich habe nicht gewußt, daß Ihr reif wart,“ antwortete der Prinz mit leiser Stimme.

„Geben Sie mir den Stern der Königswürde!“ befahl sie.

Langsam nahm er den glänzenden Stern von der Stirn und setzte ihn der Prinzessin auf. Dann verneigten sich alle vor ihr und der Prinz drehte sich um und ging allein davon. Was später aus ihm wurde, haben unsere Freunde nie erfahren.

Die Mangabuus bildeten jetzt eine Prozession und marschierten zur gläsernen Stadt, um ihre neue Herrscherin zu ihrem Palast zu eskortieren und die Zeremonien abzuhalten, die für den Anlaß vorgesehen waren.

Aber während die Leute in der Prozession auf dem Boden gingen, schritt die Prinzessin über ihren Köpfen durch die Luft, um zu zeigen, daß sie ein höherstehendes Wesen und erhabener war als ihre Untertanen.

Jetzt schien niemand den Fremden irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken; deshalb ließen Dorothy, Zeb und der Zauberer den Zug passieren und wanderten allein in die Obst- und Gemüsegärten. Sie gaben sich gar nicht erst damit ab, die Brücken über die Bäche zu benutzen, sondern wenn sie an einen Bach kamen, stiegen sie hoch und liefen in der Luft auf die andere Seite. Das war für sie eine sehr interessante Erfahrung, und Dorothy sagte:

„Ich frage mich, woran das liegt, daß wir so einfach in der Luft gehen können.“

„Vielleicht,“ antwortete der Zauberer, „liegt es daran, daß wir nahe am Erdmittelpunkt sind, wo die Anziehungskraft sehr schwach ist. Aber ich habe bemerkt, daß in Märchenländern viel Seltsames geschieht.“

„Ist das hier ein Märchenland?“ fragte der Junge.

„Natürlich,“ erwiderte Dorothy prompt. „Nur in einem Märchenland kann es pflanzliche Leute geben, und nur in einem Märchenland können Heureka und Jim sprechen wie wir.“

„Das ist wahr,“ sagte Zeb nachdenklich.

In den Obst- und Gemüsegärten fanden sie Erdbeeren und Melonen und manche anderen unbekanntes, aber köstlichen Früchte, von denen sie herzhaft aßen. Aber die Katze plagte sie ständig, indem sie Milch oder Fleisch verlangte und auf den Zauberer schimpfte, weil er ihr keine Schüssel Milch mittels seiner Zauberkünste verschaffen konnte.

Als sie auf dem Gras saßen und Jim zusahen, der immer noch fleißig aß, sagte Heureka:

„Ich glaube, du bist überhaupt kein Zauberer!“

„Nein,“ antwortete der kleine Mann, „du hast ganz recht. Im strengen Sinn des Wortes bin ich kein Zauberer, sondern nur ein Schwindler.“

„Der Zauberer von Oz ist immer ein Schwindler gewesen,“ stimmte Dorothy zu. „Ich kenne ihn schon lange.“

„Wenn das so ist,“ sagte der Junge, „wie konnte er diesen wundervollen Trick mit den neun winzigen Schweinchen machen?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Dorothy, „aber es muß Schwindel gewesen sein.“

„Sehr wahr,“ bekannte der Zauberer und nickte ihr zu. „Es war notwendig, diesen garstigen Hexer und den Prinzen zu täuschen und ebenso ihr dummes Volk, aber es macht mir nichts aus, euch, die ihr meine Freunde seid, zu gestehen, daß es nur ein Trick war.“

„Aber ich habe die kleinen Ferkel mit eigenen Augen gesehen!“ rief Zeb.

„Ich auch,“ schnurrte das Kätzchen.

„Na klar,“ antwortete der Zauberer. „Ihr habt sie gesehen, weil sie da waren. Sie sind jetzt in meiner Innentasche. Aber das Auseinanderziehen und Zusammenschieben war nur ein Taschenspielertrick.“

„Laß die Schweine mal sehen,“ sagte Heureka begierig.

Der kleine Mann fühlte vorsichtig in seiner Tasche herum und zog die winzigen Ferkel heraus, die er eins nach dem anderen ins Gras setzte, wo sie herumrannten und an den zarten Halmen knabberten.

„Sie sind auch hungrig,“ sagte er.

„Ach, was für niedliche Dinger!“ rief Dorothy, nahm eins hoch und knuddelte es.

„Sei vorsichtig!“ sagte das Ferkel mit einem Quieks, „du quetschst mich!“

„Meine Güte!“ murmelte der Zauberer und sah seine Lieblinge erstaunt an. „Sie können sogar sprechen!“

„Darf ich eins essen?“ bat das Kätzchen. „Ich bin schrecklich hungrig.“

„Aber Heureka,“ sagte Dorothy vorwurfsvoll, „was für eine herzlose Frage! Es wäre schrecklich, diese lieben kleinen Dinger zu essen.“

„Das will ich wohl meinen!“ grunzte ein anderes der Ferkel und schaute das Kätzchen besorgt an; „Katzen sind grausame Dinger.“

„Ich bin nicht grausam,“ erwiderte das Kätzchen gähmend. „Ich bin nur hungrig.“

„Du kannst nicht meine Ferkel essen, selbst wenn du am Verhungern bist,“ erklärte der kleine Mann streng.

„Sie sind das Einzige, das ich habe, um zu beweisen, daß ich ein Zauberer bin.“

„Wie kommt es, daß sie so klein sind?“ fragte Dorothy. „Ich habe noch nie so kleine Schweine gesehen.“

„Sie stammen von der Insel Klizzekleyn,“ sagte der Zauberer, „wo alles klein ist, weil es eine kleine Insel ist. Ein Seemann brachte sie nach Los Angeles und ich gab ihm für sie neun Eintrittskarten zum Zirkus.“

„Aber was soll ich essen?“ jammerte das Kätzchen, das vor Dorothy saß und ihr flehend ins Gesicht schaute.

„Hier gibt es keine Kühe für Milch, keine Mäuse oder selbst Grashüpfer. Und wenn ich die Ferkel nicht essen darf, kannst du mich genauso gut gleich einpflanzen und Katzengras ziehen.“

„Ich habe so eine Ahnung,“ sagte der Zauberer, „daß es in diesen Bächen Fische gibt. Magst du Fisch?“

„Fisch!“ rief das Kätzchen. „Ob ich Fisch mag? Natürlich, Fisch ist ja besser als Ferkel – oder selbst Milch!“

„Dann versuche ich, dir welchen zu fangen,“ sagte er.

„Aber werden sie nicht pflanzlich sein wie alles andere hier?“ fragte das Kätzchen.

„Ich glaube nicht. Fische sind keine Säugetiere, und sie sind so kalt und feucht wie die Pflanzen. Ich kenne keinen Grund, weshalb sie nicht im Wasser dieses seltsamen Landes existieren können.“

Dann bog der Zauberer eine Nadel zu einem Haken und nahm aus der Tasche ein langes Stück Schnur als Angelleine. Der einzige Köder, den er finden konnte, war die leuchtend rote Blüte einer Blume, aber er wußte, daß Fische leicht getäuscht werden können, wenn etwas Helles ihre Aufmerksamkeit erregt; deshalb beschloß er, es mit der Blüte zu versuchen. Als er das Ende seiner Schnur ins Wasser eines nahen Baches gehängt hatte, spürte er bald einen starken Zug, der ihm mitteilte, daß ein Fisch angebissen hatte und von dem Haken gefangen war; so zog der kleine Mann die Schnur ein und tatsächlich kam der Fisch mit heraus und landete sicher am Ufer, wo er in großer Aufregung herumzuzappeln begann.

Der Fisch war rund und fett und seine Schuppen glitzerten wie schön geschliffene Juwelen, die dicht an dicht gefügt sind, aber es war keine Zeit, ihn näher zu betrachten, denn Heureka machte einen Sprung und packte ihn mit ihren Krallen, und nach wenigen Augenblicken war er vollständig verschwunden.

„Ach, Heureka!“ rief Dorothy, „hast du die Gräten mitgegessen?“

„Wenn er Gräten hatte, habe ich sie gegessen,“ erwiderte das Kätzchen gelassen, während es sich nach der Mahlzeit das Gesicht wusch. „Aber ich glaube nicht, daß dieser Fisch Gräten hatte, denn ich habe sie nicht im Hals kratzen gespürt.“

„Du warst sehr gierig,“ sagte das Mädchen.

„Ich war sehr hungrig,“ erwiderte die Katze.

Die kleinen Schweine standen in einem Haufen zusammengedrängt und beobachteten die Szene mit furchtsamen Augen.

„Katzen sind schreckliche Geschöpfe!“ sagt eines.

„Ich bin froh, daß wir keine Fische sind!“ sagte ein anderes.

„Macht euch keine Sorgen,“ raunte Dorothy besänftigend, „ich lasse euch von dem Kätzchen nichts antun.“

Dann fiel ihr ein, daß sich in einem Winkel ihres Koffers noch ein paar Kekse befanden, die von ihrer Mahlzeit im Zug übriggeblieben waren, und sie ging zum Buggy und holte sie. Heureka rümpfte die Nase über solches Essen, aber die winzigen Ferkel quiekten entzückt beim Anblick der Kekse und aßen sie im Nu auf.

„Laßt uns zur Stadt zurückgehen,“ schlug der Zauberer vor. „Das heißt, falls Jim genug von dem rosa Gras hat.“

Der Droschkengaul, der in der Nähe weidete, hob mit einem Seufzer den Kopf.

„Ich habe mich bemüht, eine Menge zu essen, solange ich die Möglichkeit hatte,“ sagte er, „aber es wird wahrscheinlich viel Zeit zwischen den Mahlzeiten in diesem Land vergehen. Ich bin jetzt jedoch bereit mitzukommen, wann immer ihr wollt.“

Nachdem der Zauberer die Ferkel zurück in seine Innentasche gesteckt hatte, wo sie sich zusammekuschelten und einschliefen, stiegen die drei in den Buggy und Jim trottete zurück zur Stadt.

„Wo sollen wir bleiben?“ fragte das Mädchen.

„Ich denke, daß ich das Haus des Hexers in Besitz nehmen werde,“ erwiderte der Zauberer, „denn der Prinz sagte im Beisein seiner Leute, daß er mich behalten werde, bis sie einen anderen Hexer pflücken, und die neue Prinzessin wird nichts anderes wissen, als daß wir dort hingehören.“

Sie stimmten diesem Plan zu, und als sie den großen Platz erreichten, zog Jim den Buggy durch die große Tür der Kuppelhalle.

„Es sieht nicht sehr gemütlich aus,“ sagte Dorothy und schaute sich in dem kahlen Raum um. „Aber immerhin ist es ein Ort, wo man sich aufhalten kann.“

„Was sind diese Löcher da oben?“ wollte der Junge wissen, indem er auf ein paar Öffnungen zeigte, die sich gleich unterhalb der Kuppel befanden.

„Sie sehen wie Eingänge aus,“ sagte Dorothy, „nur gibt es keine Treppen, um zu ihnen zu gelangen.“

„Du vergißt, daß Treppen nicht nötig sind,“ bemerkte der Zauberer. „Wir wollen hochgehen und schauen, wo die Öffnungen hinführen.“

Damit begann er, in der Luft zu den hochgelegenen Öffnungen zu steigen, und Dorothy und Zeb folgten ihm. Es war dieselbe Art des Steigens, die man durchmacht, wenn einen Hügel hinaufgeht, und sie waren fast außer Atem, als sie zu der Reihe von Öffnungen kamen, die sich als Eingänge zu Korridoren im oberen Teil des Hauses herausstellten. Als sie diesen Fluren folgten, entdeckten sie viele kleine Räume, die von ihnen abgingen, und manche waren mit gläsernen Bänken, Tischen und Stühlen ausgestattet. Aber es gab keinerlei Betten.

„Ich frage mich, ob diese Leute niemals schlafen,“ sagte das Mädchen.

„Na, es scheint in diesem Land überhaupt keine Nacht zu geben,“ erwiderte Zeb. „Die farbigen Sonnen stehen an genau derselben Stelle, an der sie standen, als wir kamen, und wenn es keinen Sonnenuntergang gibt, kann es keine Nacht geben.“

„Sehr wahr,“ stimmte der Zauberer zu. „Aber es ist lange her, daß ich geschlafen habe, und ich bin müde. Deshalb werde ich mich wohl auf eine dieser harten Glasbänke legen und ein Schläfchen machen.“

„Ich auch,“ sagte Dorothy und suchte sich ein kleines Zimmer am Ende des Flures aus.

Zeb ging wieder hinunter, um Jim abzuschirren, der, als er frei war, sich ein paarmal wälzte und dann schlafen legte, und Heureka schmiegte sich komfortabel an seinen großen, knochigen Leib. Dann kehrte der Junge zu einem der oberen Räume zurück, und trotz der Härte der gläsernen Bank war er bald in tiefen Schlaf gesunken.

6 Die Mangabuus stellen sich als gefährlich heraus

Als der Zauberer erwachte, schienen die sechs farbigen Sonnen genau so auf das Land der Mangabuus, wie sie es seit seiner Ankunft getan hatten. Der kleine Mann, der gut geschlafen hatte, fühlte sich ausgeruht und erfrischt, und als er durch die gläserne Trennwand des Zimmers schaute, sah er Zeb auf seiner Bank sitzen und gähnen. Deshalb ging der Zauberer zu ihm.

„Zeb,“ sagte er, „mein Ballon nützt mir in diesem seltsamen Land nichts mehr, deshalb kann ich ihn gleich auf dem Platz liegenlassen, wo er heruntergekommen ist. Aber in dem Korb befinden sich ein paar Sachen, die ich gern behalten möchte. Geh doch bitte hinunter und hol meine Umhängetasche, zwei Laternen und einen Kanister mit Kerosin, der unter dem Sitz liegt. Weiter gibt es nichts, das mir wichtig ist.“

Der Junge ging bereitwillig hinunter, und als er zurückkehrte, war Dorothy wach. Dann berieten sich die drei, was sie als nächstes tun sollten, aber ihnen fiel nichts ein, um ihre Situation zu verbessern.

„Ich mag diese Pflanzenleute nicht,“ sagte das kleine Mädchen. „Sie sind kalt und schwabbelig wie Kohl, trotz ihrer Schönheit.“

„Da stimme ich dir zu. Es liegt daran, daß kein warmes Blut in ihnen fließt,“ bemerkte der Zauberer.

„Und sie haben keine Herzen, deshalb können sie niemanden lieben – nicht einmal sich selbst,“ meinte der Junge.

„Die Prinzessin ist reizend anzuschauen,“ fuhr Dorothy nachdenklich fort, „aber ich mache mir trotzdem nichts aus ihr. Wenn es einen anderen Ort gäbe, zu dem wir gehen könnten, würde ich gern hingehen.“

„Gibt es denn einen anderen Ort?“ fragte der Zauberer. „Ich weiß es nicht,“ antwortete sie.

Da hörten sie die laute Stimme des Droschkenpferdes nach ihnen rufen, und als sie zu dem Eingang kamen, der zur Kuppel führte, fanden sie, daß die Prinzessin und eine Schar ihrer Leute das Haus des Hexers betreten hatten.

Sie gingen hinunter, um die schöne Pflanzendame zu begrüßen, die zu ihnen sagte:

„Ich habe mit meinen Ratgebern über euch Fleischleute gesprochen, und wir haben beschlossen, daß ihr nicht in das Land der Mangabuus gehört und nicht hierbleiben dürft.“

„Wie können wir von hier wegkommen?“ fragte Dorothy.

„Oh, ihr könnt natürlich nicht weg, deshalb müßt ihr vernichtet werden,“ kam die Antwort.

„Auf welche Weise?“ wollte der Zauberer wissen.

„Wir werden euch drei in den Garten der Umschlingenden Reben werfen,“ sagte die Prinzessin, „und sie werden euch bald zerquetschen und eure Körper verzehren, um weiterzuwachsen. Die Tiere, die ihr bei euch habt, werden wir in die Schwarze Grube in den Bergen treiben. Dann wird unser Land alle unwillkommenen Besucher los sein.“

„Aber ihr braucht einen Hexer,“ sagte der Zauberer, „und nicht einer der Heranwachsenden ist schon reif zum Pflücken. Ich bin größer als jeder dornige Hexer, der jemals in eurem Garten gewachsen ist. Warum mich vernichten?“

„Es stimmt, daß wir einen Hexer brauchen,“ bestätigte die Prinzessin, „aber mir wurde mitgeteilt, daß einer von uns in wenigen Tagen fertig zum Pflücken sein wird, um die Stelle von Gwig einzunehmen, den Sie entzweigeschnitten haben, bevor es Zeit für ihn war, eingepflanzt zu werden. Lassen Sie Ihre Künste und Hexereien sehen, die Sie ausüben können. Dann werde ich entscheiden, ob Sie mit den anderen vernichtet werden oder nicht.“

Der Zauberer machte vor den Leuten eine Verbeugung und wiederholte seinen Trick, die neun winzigen Ferkel erscheinen und wieder verschwinden zu lassen. Er machte es wirklich sehr geschickt und die Prinzessin schaute auf die fremdartigen Schweinchen, als wäre sie wahrhaft so erstaunt, wie nur eine pflanzliche Person es sein konnte. Aber hinterher sagte sie:

„Ich habe von dieser wunderbaren Magie gehört.. Aber sie vollbringt nichts von Nutzen. Was können Sie noch?“

Der Zauberer versuchte zu überlegen. Dann fügte er die Klingen seines Schwertes zusammen und balancierte es sehr geschickt auf der Nasenspitze. Aber selbst das stellte die Prinzessin nicht zufrieden.

Da fiel sein Auge auf die Laternen und den Kanister mit Kerosin., die Zeb aus dem Ballonkorb geholt hatte, und ihm kam beim Anblick dieser gewöhnlichen Gegenstände ein schlauer Einfall.

„Hoheit,“ sagte er, „ich werde nun fortfahren, meine Magie zu beweisen, indem ich zwei Sonnen erschaffe, die Ihr nie zuvor gesehen habt; auch werde ich einen Zerstörer vorführen, der viel schrecklicher ist als eure Klammernden Reben.“

Er plazierte Dorothy an seiner einen Seite und den Jungen an der anderen und setzte beiden je eine Laterne auf den Kopf.

„Lacht nicht,“ flüsterte er ihnen zu, „sonst verderbt ihr die Wirkung meiner Magie.“

Dann, sehr würdevoll und mit einem Ausdruck enormer Wichtigkeit auf dem runzligen Gesicht, holte der Zauberer seine Streichholzschachtel hervor und zündete die beiden Laternen an. Das grelle Licht, das sie gaben, war verglichen mit den Strahlen der sechs großen farbigen Sonnen sehr schwach, aber die Laternen leuchteten gleichmäßig und klar. Die Mangabus waren sehr beeindruckt, weil sie noch nie ein Licht gesehen hatten, das nicht direkt von ihren Sonnen kam.

Als nächstes goß der Zauberer aus dem Kerosinkanister eine Pfütze auf den Glasboden, wo sie eine ziemlich große Fläche bedeckte. Als er das Kerosin anzündete, schossen hundert Flammenzungen hoch und die Wirkung war wirklich eindrucksvoll.

„Jetzt, Prinzessin,“ rief er, „müssen diejenigen Eurer Ratgeber, die uns in den Garten der Klammernden Reben werfen wollen, in diesen Lichtkreis treten. Wenn sie Euch gut beraten haben und recht hatten, werden sie auf keinerlei Weise verletzt. Aber wenn jemand Euch falsch beraten hat, wird das Licht ihn verdorren lassen.“

Den Beratern der Prinzessin gefiel dieser Test nicht, aber sie befahl ihnen, in die Flammen zu treten, und einer nach dem anderen tat es und wurde so schlimm versengt, daß die Luft bald mit einem Geruch wie von

gebackenen Kartoffeln erfüllt war. Einige der Mangabuus fielen um und mußten aus dem Feuer gezogen werden, und alle waren so stark ausgetrocknet, daß es notwendig sein würde, sie sofort einzupflanzen.

„Sir,“ sagte die Prinzessin zum Zauberer, „Sie sind größer als jeder Hexer, den wir bisher hatten. Da es offenkundig ist, daß meine Leute mich falsch beraten haben, will ich euch drei nicht in den schrecklichen Garten der Klammernden Reben werfen, aber eure Tiere müssen in die Schwarze Grube getrieben werden, denn meine Untertanen können es nicht ertragen, sie um sich zu haben.“

Der Zauberer war sehr erfreut, daß er die beiden Kinder und sich selbst gerettet hatte, und sagte deshalb nichts gegen dieses Dekret, aber als die Prinzessin gegangen war, machten Jim und Heureka deutlich, daß sie nicht in die Schwarze Grube wollten, und Dorothy versprach, alles zu tun, um sie vor diesem Schicksal zu bewahren.

Für ein paar Tage danach – wenn wir die Zeiten, in denen sie nicht schliefen, Tage nennen, weil es keine Nacht gab, die die Stunden in Tage einteilte – wurden unsere Freunde in keiner Weise behelligt. Ihnen wurde sogar erlaubt, das Haus des Hexers ungestört zu benutzen, als ob es ihnen gehörte, und auf der Suche nach Eßbarem in den Gärten herumzuwandern.

Einmal kamen sie zu dem eingefriedeten Garten der Klammernden Reben und stiegen hoch in die Luft, von wo sie mit großem Interesse hinuntersahen. Sie sahen eine Masse zäher grüner Reben, alle miteinander verflochten und sich windend und schlängelnd wie ein Nest großer Schlangen. Alles was die Reben berührten, zerquetschten sie, und unsere Abenteurer waren wirklich dankbar dafür, daß sie der Gefahr entronnen waren, dort hineingeworfen zu werden.

Immer wenn der Zauberer schlafen ging, nahm er die neun winzigen Ferkel aus der Tasche und ließ sie auf dem Boden des Zimmers herumrennen, damit sie sich amüsierten und Bewegung machten, und einmal fanden sie seine gläserne Tür offenstehen und wanderten in den Korridor und dann in den unteren Teil der großen Kuppel, indem sie so leicht durch die Luft gingen wie Heureka es konnte. Inzwischen waren sie mit dem Kätzchen vertraut und huschten hinüber, wo es neben Jim lag, und fingen an, mit ihm herumzutollen und zu spielen. Das Droschkenpferd, das nie lange hintereinander schlief, saß auf den Hinterbacken und sah den winzigen Schweinchen und dem Kätzchen beifällig zu.

„Sei nicht so grob!“ rief er, wenn Heureka eines der runden, fetten Ferkel mit der Pfote umstieß, aber den Schweinchen machte es nichts aus und sie genossen das Spiel sehr.

Plötzlich schauten sie hoch und fanden den Raum voll mit den schweigenden, ernstblickenden Mangabuus. Jeder der Pflanzenleute hielt einen Zweig mit spitzen Dornen, der herausfordernd dem Pferd, der Katze und den Ferkeln entgegengestreckt wurde.

„He – hört mit dem Quatsch auf!“ brüllte Jim wütend, aber nachdem er ein paarmal gestochen worden war, stellte er sich auf seine vier Beine und ging den Dornen aus dem Weg.

Die Mangabuus umstellten sie in tiefen Reihen, ließen aber eine Öffnung zum Eingang der Halle frei; so zogen sich die Tiere langsam zurück, bis sie aus der Halle getrieben und draußen auf der Straße waren. Hier befanden sich noch mehr der Pflanzenleute mit Dornen, und schweigend nötigten sie die verängstigten Tiere

die Straße hinunter. Jim mußte darauf achten, nicht auf die winzigen Ferkel zu treten, die grunzend und quiekend unter seinen Füßen liefen, während Heureka, die fauchte und nach den Dornen biß, mit denen man nach ihr schlug, ebenfalls versuchte, die hübschen kleinen Dinger vor Verletzungen zu schützen. Langsam aber stetig trieben die herzlosen Mangabus sie vorwärts, bis sie durch die Stadt und die Gärten gelangten und auf die weite Ebene gekommen waren, die zum Berg führte.

„Was soll denn das überhaupt bedeuten?“ fragte das Pferd und machte einen Hüpfer, um den Dornen zu entgehen.

„Na, sie treiben uns zur Schwarzen Grube, in die uns zu werfen sie gedroht haben,“ erwiderte die Katze.

„Wenn ich so groß wäre wie du, Jim, würde ich mit diesen erbärmlichen Steckrüben kämpfen.“

„Was würdest du denn machen?“ wollte Jim wissen.

„Ich würde mit diesen langen Beinen und diesen eisenbedeckten Hufen ausschlagen.“

„In Ordnung,“ sagte das Pferd, „ich mache es.“

Einen Moment später trat er plötzlich rückwärts der Menge entgegen und schlug mit den Hinterbeinen so fest aus wie er konnte. Ein Dutzend Mangabus prallte zusammen und taumelte zu Boden und als er den Erfolg sah, trat Jim immer wieder zu, stürzte in die pflanzliche Menge und drosch sie in alle Richtungen und ließ die anderen auseinanderstieben, um seinen eisernen Hufen zu entkommen. Heureka half ihm, indem sie in die Gesichter der Feinde flog und rasend kratzte und biß, und das Kätzchen ruinierte das Aussehen so vieler Pflanzenleute, daß die Mangabus es nicht weniger als das Pferd fürchteten.

Aber die Feinde waren zu zahlreich, um lange zurückgeschlagen zu werden. Sie ermüdeten Jim und Heureka, und obwohl das Schlachtfeld dick mit zerstampften und versehrten Mangabus bedeckt war, mußten unsere Freunde schließlich aufgeben und sich zum Berg treiben lassen.

7 In die Schwarze Grube und wieder hinaus

Als sie den Berg erreichten, stellte er sich als ein zerklüfteter, hoch aufragender Brocken aus dunkelgrünem Glas heraus, der äußerst düster und abschreckend aussah. Auf halber Höhe des Hangs gähnte eine Höhle, die jenseits der Stelle, bis zu der die Regenbogenstrahlen der farbigen Sonnen noch reichten, schwarz wie die Nacht war.

Die Mangabuus trieben das Pferd, die Katze und die Ferkel in dieses dunkle Loch und dann, nachdem sie hinter ihnen den Buggy hineingeschoben hatten – denn anscheinend hatten sie ihn den ganzen Weg von der Kuppelhalle hergezogen –, begannen sie, große gläserne Felsstücke im Eingang aufzutürmen, so daß die Gefangenen nicht wieder hinauskonnten.

„Das ist entsetzlich!“ stöhnte Jim. „Das wird wohl das Ende unserer Abenteuer sein, schätze ich.“

„Wenn der Zauberer hier wäre,“ sagte eines der Ferkel, wobei es bitterlich schluchzte, „würde er nicht zusehen, wie wir so leiden.“

„Wir hätten ihn und Dorothy rufen sollen, gleich als wir attackiert wurden,“ fügte Heureka hinzu. „Aber macht nichts; seid tapfer, meine Freunde, und ich gehe zurück und sage unseren Leuten, wo ihr seid, und bringe sie dazu, daß sie euch zu Hilfe kommen.“

Der Eingang des Lochs war jetzt fast vollständig ausgefüllt, aber das Kätzchen machte durch die verbliebene Öffnung einen Sprung und flitzte sofort hoch in die Luft. Die Mangabuus sahen sie entkommen und einige griffen ihre Dornenweige und nahmen die Verfolgung auf, indem sie hinter ihr hochstiegen. Heureka war jedoch viel leichter als die Mangabuus, und während diese nur bis ungefähr dreißig Meter über dem Boden steigen konnten, merkte die Katze, daß sie auf gut die doppelte Höhe kam. So rannte sie über ihren Köpfen davon, bis sie sie weit zurück und unter sich gelassen hatte und in die Stadt und zum Haus des Hexers gekommen war. Sie ging durch Dorothys Fenster hinein und weckte sie aus dem Schlaf.

Sobald die Kleine wußte, was geschehen war, machte sie den Zauberer und Zeb wach, und sofort trafen sie Vorbereitungen, um zur Rettung Jims und der Ferkel aufzubrechen. Der Zauberer trug seine Umhängetasche, die ziemlich schwer war, und Zeb trug die zwei Laternen und den Kerosinkanister. Dorothys Korbkoffer lag noch unter dem Buggysitz und zum Glück hatte der Junge das Zaumzeug in den Wagen getan, als er es Jim abnahm, damit sich das Pferd hinlegen und ausruhen konnte. Deshalb hatte das Mädchen nichts zu tragen außer dem Kätzchen, das sie eng an der Brust hielt und zu beruhigen versuchte, denn sein kleines Herz schlug immer noch sehr schnell.

Einige der Mangabuus entdeckten sie, als sie das Haus des Hexers verließen, aber als sie in Richtung des Berges liefen, ließen es die Pflanzenleute zu, ohne sie zu behindern, doch eine Menge folgte ihnen, so daß sie nicht wieder zurückkonnten.

Bald näherten sie sich der Schwarzen Grube, wo ein emsiger Schwarm Mangabuus, angeführt von ihrer Prinzessin, damit beschäftigt war, Glasbrocken vor dem Eingang aufzutürmen.

„Halt, befehle ich Euch!“ schrie der Zauberer wütend und begann sofort, die Felsen herabzureißen, um Jim und die Ferkel zu befreien. Anstatt ihn daran zu hindern, standen sie still daneben, bis er ein ziemlich großes Loch in die Barriere gemacht hatte, aber auf Befehl der Prinzessin sprangen sie alle mit drohend ausgestreckten spitzen Dornen vorwärts.

Dorothy hüpfte in die Öffnung, um nicht gestochen zu werden, und Zeb und der Zauberer folgten ihr nur zu gern, nachdem sie ein paar Stiche abbekommen hatten. Sofort begannen die Mangabuus, die Glasbrocken wieder aufzutürmen, und als dem kleinen Mann klar wurde, daß sie im Berg eingeschlossen würden, sagte er zu den Kindern:

„Was sollen wir machen, meine Lieben? Rauspringen und kämpfen?“

„Wozu soll das gut sein?“ erwiderte Dorothy. „Lieber sterbe ich hier, als daß ich noch länger unter diesen grausamen und herzlosen Leuten lebe.“

„Genau so empfinde ich es auch,“ bemerkte Zeb und rieb sich seine Wunden. „Ich habe genug von den Mangabuus.“

„Na schön,“ sagte der Zauberer. „Was immer ihr beschließt, ich bin dabei. Aber wir können nicht lange in dieser Höhle leben, soviel ist sicher.“

Da er merkte, daß das Licht schwand, sammelte er seine neun Ferkel auf, tätschelte jedem liebevoll den dicken kleinen Kopf und steckte sie sorgsam in seine Innentasche.

Zeb entzündete ein Streichholz und steckte eine der Laternen an. Die Strahlen der farbigen Sonnen waren jetzt für sie auf immer erloschen, denn die letzten Brocken waren in die Mauer, die ihr Gefängnis vom Land der Mangabuus trennte, eingesetzt worden.

„Wie groß ist dieses Loch?“ fragte Dorothy.

„Ich erkunde es und schau mal,“ erwiderte der Junge.

Er ging mit der Laterne eine ganze Strecke ins Innere, und Dorothy und der Zauberer liefen an seiner Seite. Die Höhle hatte entgegen ihrer Erwartung kein Ende, sondern zog sich schräg nach oben durch den großen Glasberg, und zwar in einer Richtung, die versprach, sie auf die dem Mangabuuland entgegengesetzte Seite zu führen.

„Das ist kein schlechter Weg,“ bemerkte der Zauberer, „und wenn wir ihm folgen, könnte er uns an einen Ort führen, der angenehmer ist als dieses schwarze Loch, in dem wir jetzt stecken. Ich vermute, das Pflanzenvolk hatte immer Angst, die Höhle zu betreten, weil sie dunkel ist, aber wir haben unsere Laternen, um den Weg zu beleuchten; deshalb schlage ich vor, daß wir aufbrechen und herausfinden, wo dieser Tunnel im Berg hinführt.“

Die anderen stimmten diesem vernünftigen Vorschlag bereitwillig zu, und sofort schirrte der Junge Jim an den Buggy. Als alles fertig war, nahmen die drei ihre Sitze auf dem Wagen ein und Jim ging vorsichtig den Weg entlang, wobei Zeb kutscherte und der Zauberer und Dorothy je eine brennende Laterne hielten, damit das Pferd sehen konnte, wie es zu gehen hatte.

Manchmal war der Tunnel so schmal, daß die Räder des Buggys an den Seiten entlangschabten, dann wieder wurde er so breit wie eine Straße, aber der Boden war gewöhnlich eben und lange Zeit fuhren sie ohne Zwischenfall dahin. Jim hielt manchmal an, um zu verschnaufen, denn die Steigung war ziemlich steil und ermüdend.

„Wir müssen inzwischen fast so hoch sein wie die sechs farbigen Sonnen,“ sagte Dorothy. „Ich wußte gar nicht, daß dieser Berg so hoch ist.“

„Wir haben sicher das Land der Mangabuus weit hinter uns,“ fügte Zeb hinzu, „denn wir haben uns von ihm wegbewegt, seit wir losgefahren sind.“

Aber sie fuhren stetig weiter, und gerade als Jim von seiner langen Anstrengung nahezu erschöpft war, hellte sich der Weg plötzlich auf und Zeb löschte die Laternen, um Öl zu sparen.

Zu ihrer Freude fanden sie, daß es weißes Licht war, welches sie jetzt begrüßte, denn alle waren der farbigen Regenbogenlichter überdrüssig, die nach einiger Zeit mit ihren ständig wechselnden Strahlen ihren Augen weh taten. Die Seiten des Tunnels vor ihnen sahen wie das Innere eines Fernglases aus, und der Boden wurde waagerechter. Jim beschleunigte seine schleppenden Schritte bei diesem Versprechen schneller Befreiung aus dem dunklen Korridor, und in wenigen Augenblicken waren sie aus dem Berg hinausgekommen und sahen sich einem neuen und bezaubernden Land gegenüber.

8 Das Tal der Stimmen

Mit der Fahrt durch den gläsernen Berg hatten sie ein reizendes Tal erreicht, das wie eine große Tasse geformt war; auf der gegenüberliegenden Seite stand ein weiterer zerklüfteter Berg und sanfte, grüne Hügel ringsum bildeten den Rand. Es war mit hübschen Rasen und Gärten bedeckt, durch die Kieswege führten, und Haine mit schönen und stattlichen Bäumen sprenkelten hier und dort die Landschaft. Es gab auch Obstgärten mit köstlichen Früchten, die alle in unserer Welt unbekannt waren. Liebliche Bäche mit kristallklarem Wasser flossen behende zwischen ihren blumenübersäten Ufern, während Dutzende sehr anheimelnder und pittoresker Häuser, wie sie unsere Reisenden noch nie gesehen hatten, über das Tal verstreut waren. Sie bildeten keine Ansammlungen wie Dörfer oder Städte, sondern jedes Haus besaß ein ausgedehntes Grundstück für sich und war von Obst- und Blumengärten umgeben.

Als die Neuankömmlinge auf diese auserlesene Szenerie schauten, entzückten sie ihre Schönheit und der Duft, der die milde Luft durchzog, welche sie so dankbar nach der stickigen Atmosphäre des Tunnels einatmeten. Sie verbrachten mehrere Minuten in stiller Bewunderung, bis sie zwei sehr eigenartige und ungewöhnliche Dinge in diesem Tal bemerkten. Das eine war, daß es von einer unsichtbaren Quelle beleuchtet wurde, denn weder eine Sonne noch ein Mond befand sich am gewölbten blauen Himmel, obwohl jeder Gegenstand in einem klaren und makellosen Licht erschien. Das andere sogar noch Merkwürdigere war die Abwesenheit von Bewohnern dieses prächtigen Ortes. Von ihrer erhöhten Position konnten sie das ganze Tal überschauen, aber sie konnten kein einziges sich bewegendes Objekt erblicken. Alles erschien unerklärlich verlassen.

Auf dieser Seite war der Berg nicht aus Glas, sondern aus granitähnlichem Stein. Mit einiger Schwierigkeit und Gefahr zog Jim den Buggy über die losen Felsen, bis er den grünen Rasen unten erreicht hatte, wo die Wege und Gärten begannen. Das nächste Haus war noch ein Stück entfernt.

„Ist es nicht schön?“ rief Dorothy fröhlich, als sie aus dem Buggy sprang und Heureka ausgelassen über das samtige Gras rennen ließ.

„Ja, wirklich!“ antwortete Zeb. „Wir hatten Glück, daß wir von diesem schrecklichen Pflanzenvolk weggekommen sind.“

„Es wäre gar nicht übel,“ bemerkte der Zauberer und schaute sich um, „wenn wir gezwungen wären, hier auf Dauer zu leben. Wir könnten sicherlich keinen schöneren Ort finden.“

Er holte die Schweinchen aus der Tasche und ließ sie im Gras rennen, und Jim probierte einen Mundvoll der grünen Halme und erklärte, er sei mit der neuen Umgebung sehr zufrieden.

„Wir können hier aber nicht in der Luft gehen,“ rief Heureka, die es vergeblich versucht hatte, doch den anderen genügte es, auf dem Boden zu laufen, und der Zauberer sagte, sie müßten näher bei der Erdoberfläche sein als im Mangabuuland, denn alles wirkte heimatlicher und natürlicher.

„Aber wo sind die Leute?“ fragte Dorothy.

Der kleine Mann schüttelte den kahlen Kopf.

„Keine Ahnung, meine Liebe,“ erwiderte er.

Sie hörten das plötzliche Zwitschern eines Vogels, konnten das Tier aber nirgends entdecken. Langsam gingen sie den Weg zum nächsten Haus entlang, die Ferkel rannten und sprangen neben ihnen herum und Jim blieb bei jedem Schritt für einen weiteren Bissen Gras stehen.

Bald kamen sie zu einer niedrigen Pflanze mit breiten, ausladenden Blättern, in deren Mitte eine einzige Frucht wuchs, ungefähr so groß wie ein Pfirsich. Sie war zart gefärbt und duftete so appetitlich und köstlich, daß Dorothy stehenblieb und rief:

„Was meint ihr, ist das?“

Die Ferkel hatten die Frucht schnell gerochen, und bevor das Mädchen die Hand ausstrecken und sie pflücken konnte, war jeder der neun Winzlinge herbeigeflüzt und begann, sie mit großer Gier zu verschlingen.

„Sie ist jedenfalls gut,“ sagte Zeb, „sonst hatten diese kleinen Schlingel sie nicht so gierig aufgefressen.“

„Wo sind sie?“ fragte Dorothy erstaunt.

Alle schauten umher, aber die Ferkel waren verschwunden.

„O je!“ rief der Zauberer, „sie müssen weggerannt sein. Aber ich habe sie nicht laufen gesehen; ihr etwa?“

„Nein!“ erwiderten der Junge und das Mädchen gleichzeitig.

„Hierher – Schweini – Schweini – Schweini!“ rief ihr Herr besorgt.

Sofort war allerhand Gequieke und Gegrünze zu seinen Füßen zu hören, aber der Zauberer konnte kein einziges Ferkel entdecken.

„Wo seid ihr?“ fragte er.

„Was denn, direkt neben dir,“ sprach eine winzige Stimme. „Kannst du uns nicht sehen?“

„Nein,“ antwortete der kleine Mann verblüfft.

„Wir können dich sehen,“ sagte ein anderes Ferkel.

Der Zauberer beugte sich hinunter, streckte die Hand aus und spürte sofort den kleinen fetten Körper eines seiner Lieblinge. Er hob ihn auf, konnte aber nicht sehen, was er da in der Hand hielt.

„Das ist sehr seltsam,“ sagte er sachlich. „Die Ferkel sind auf merkwürdige Weise unsichtbar geworden.“

„Ich wette, das kommt, weil sie diesen Pfirsich gegessen haben!“ rief das Kätzchen.

„Das war kein Pfirsich, Heureka,“ sagte Dorothy. „Ich hoffe nur, daß es kein Gift war.“

„Es war gut, Dorothy,“ rief eines der Ferkel.

„Wir essen alle, die wir finden können,“ sagte ein anderes.

„Aber *wir* dürfen sie nicht essen,“ warnte der Zauberer die Kinder, „oder wir werden vielleicht auch unsichtbar und finden uns nicht mehr. Wenn wir zu einer anderen dieser Früchte kommen, müssen wir sie meiden.“

Er rief die Ferkel und sammelte sie alle auf, eins nach dem anderen, und steckte sie in die Tasche, denn obwohl er sie nicht sehen konnte, spürte er sie, und als er seine Jacke zugeknöpft hatte, wußte er, daß sie fürs erste sicher waren.

Die Reisenden gingen jetzt weiter zu dem Haus, das sie bald erreichten. Es sah hübsch aus mit Reben, die dicht über die breite Vorderveranda wuchsen. Die Tür war offen und im Wohnzimmer stand ein Tisch mit

vier Stühlen. Auf dem Tisch befanden sich Teller, Messer und Gabeln sowie Schüsseln mit Brot, Fleisch und Früchten. Das Fleisch war dampfend heiß und die Messer und Gabeln führten seltsame Possen auf und hüpfen auf verwirrende Weise hin und her. Aber keine einzige Person schien im Zimmer zu sein.

„Wie komisch!“ rief Dorothy, die jetzt mit Zeb und dem Zauberer in der Tür stand.

Ihr antwortete fröhlich perlendes Gelächter und die Messer und Gabeln fielen klappernd auf die Teller. Einer der Stühle schob sich zurück, und dies war so erstaunlich und rätselhaft, daß Dorothy fast versucht war, aus Angst davonzulaufen.

„Fremde sind her, Mama!“ rief die schrille und kindliche Stimme einer unsichtbaren Person.

„Das sehe ich, meine Liebe,“ antwortete eine andere Stimme, sanft und fraulich.

„Was wollt ihr?“ fragte eine dritte Stimme in strengem, schroffem Ton.

„So, so!“ sagte der Zauberer, „gibt es wirklich Leute in diesem Zimmer?“

„Natürlich,“ erwiderte die Stimme des Mannes.

„Und – entschuldigen Sie die dumme Frage – sind Sie denn alle unsichtbar?“

„Freilich,“ antwortete die Frau und wiederholte ihr leises perlendes Lachen. „Seid ihr überrascht, daß ihr das Volk von Woo nicht sehen könnt?“

„Äh, ja,“ stammelte der Zauberer. „Alle Leute, denen ich bisher begegnet bin, waren sehr deutlich zu sehen.“

„Wo kommt ihr denn her?“ fragte neugierig die Frau.

„Wir gehören zur Oberfläche der Erde,“ erklärte der Zauberer, „aber vor kurzem sind wir während eines Erdbebens durch eine Spalte gefallen und im Land der Mangabuus gelandet.“

„Schreckliche Kreaturen!“ rief die Stimme der Frau. „Ich habe von ihnen gehört.“

„Sie haben uns in einen Berg eingemauert,“ fuhr der Zauberer fort, „aber wir fanden heraus, daß es einen Tunnel bis zu dieser Seite gibt und so sind wir hierher gekommen. Es ist ein schöner Ort. Wie heißt er?“

„Es ist das Tal Woo.“

„Danke. Wir haben keine Leute gesehen, seit wir eingetroffen sind, deshalb sind wir zu diesem Haus gekommen, um nach dem Weg zu fragen.“

„Seid ihr hungrig?“ fragte die Stimme der Frau.

„Ich könnte etwas essen,“ sagte Dorothy.

„Ich auch,“ fügte Zeb hinzu.

„Aber wir möchten nicht stören, kann ich Ihnen versichern,“ beeilte sich der Zauberer zu sagen.

„Ist schon recht,“ entgegnete die Stimme des Mannes, freundlicher als zuvor. „Ihr seid zu dem, was wir haben, herzlich eingeladen.“

Während er sprach, kam die Stimme so nahe an Zeb heran, daß er erschrocken zurücksprang. Zwei kindliche Stimmen lachten fröhlich darüber, und Dorothy war sich sicher, daß sie unter solchen heiteren Leuten nicht in Gefahr waren, selbst wenn man diese Leute nicht sehen konnte.

„Was für ein seltsames Tier frißt denn da das Gras von meinem Rasen?“ fragte die Stimme des Mannes.

„Das ist Jim,“ sagte das Mädchen. „Er ist ein Pferd.“

„Wozu ist er gut?“ lautete die nächste Frage.

„Er zieht den Wagen, den ihr an ihm befestigt seht, und wir fahren in dem Wagen, statt zu laufen,“ erklärte sie.

„Kann er kämpfen?“ fragte die Stimme des Mannes.

„Nein! Jim kann ziemlich hart mit den Hufen treten und ein wenig beißen, aber richtig kämpfen kann er nicht,“ erwiderte sie.

„Dann werden ihn die Bären kriegen,“ sagte eine der Kinderstimmen.

„Bären!“ rief Dorothy. „Gibt es diese Bären hier?“

„Das ist das einzige Übel unseres Landes,“ antwortete der unsichtbare Mann. „Viele große und wilde Bären durchstreifen das Tal Woo, und wenn sie jemanden von uns schnappen können, fressen sie ihn auf, aber da sie uns nicht sehen können, werden wir selten erwischt.“

„Sind die Bären auch unsichtbar?“ fragte das Mädchen.

„Ja, denn sie essen die Dama-Frucht wie wir alle und das bewahrt sie davor, von irgendeinem Auge erspäht zu werden, sei es menschlich oder tierisch.“

„Wächst die Dama-Frucht auf einer flachen Pflanze und sieht wie ein Pfirsich aus?“ fragte der Zauberer.

„Ja,“ kam die Antwort.

„Wenn sie euch unsichtbar macht, warum eßt ihr sie dann?“ fragte Dorothy.

„Aus zwei Gründen, meine Liebe,“ antwortete die Stimme der Frau. „Die Dama-Frucht ist das Köstlichste, das wächst, und wenn sie uns unsichtbar macht, können uns die Bären nicht finden, um uns aufzufressen. Aber jetzt, liebe Wanderer, steht euer Essen auf dem Tisch, deshalb nehmt Platz und eßt soviel ihr wollt.“

9 Sie kämpfen mit den unsichtbaren Bären

Die Fremden nahmen gern ihre Plätze am Tisch ein, denn sie alle waren hungrig und auf den Servierplatten häuften sich die guten Speisen. An jedem Platz stand eine Schale mit einer der köstlichen Dama-Früchte, und der Duft, der von ihnen aufstieg, war so verführerisch und süß, daß sie sehr versucht waren, sie zu essen und unsichtbar zu werden.

Aber Dorothy stillte ihren Hunger mit anderen Speisen, ebenso machten es ihre Gefährten und alle widerstanden der Versuchung.

„Warum eßt ihr nicht die Damas?“ fragte die Stimme der Frau.

„Wir möchten nicht unsichtbar werden,“ antwortete das Mädchen.

„Aber wenn ihr sichtbar bleibt, werden euch die Bären sehen und auffressen,“ sagte eine mädchenhafte junge Stimme, die zu einem der Kinder gehörte. „Wir, die wir hier leben, ziehen es vor, unsichtbar zu sein, denn wir können uns immer noch herzen und küssen und sind vor den Bären ganz sicher.“

„Und wir brauchen nicht so wählerisch mit unserer Kleidung zu sein,“ bemerkte der Mann.

„Und Mama weiß nicht, ob mein Gesicht schmutzig ist oder nicht,“ fügte die andere kindliche Stimme vergnügt hinzu.

„Aber immer wenn ich daran denke, lasse ich es dich waschen,“ sagte die Mutter, „denn es ist klar, daß dein Gesicht schmutzig ist, Ianu, ob ich es sehen kann oder nicht.“

Dorothy lachte und streckte die Hände aus.

„Kommt bitte her, Ianu und deine Schwester, und laßt mich euch fühlen,“ bat sie.

Sie kamen bereitwillig zu ihr und Dorothy strich mit den Händen über ihre Gesichter und Formen und befand, daß ein Kind ein Mädchen in ungefähr ihrem Alter war und das andere ein etwas kleinerer Junge. Das Haar des Mädchens war weich und flaumig und ihre Haut glatt wie Satin. Als Dorothy ihre Nase, Lippen und Ohrn sanft berührte, schienen sie zart und wohlgeformt zu sein.

„Wenn ich dich sehen könnte, wärst du sicherlich schön,“ verkündete sie.

Das Mädchen lachte und ihre Mutter sagte:

„Wir im Tal Woo sind nicht eitel, weil wir unsere Schönheit nicht zeigen können, und gute Handlungen und angenehme Manieren sind es, die uns für unsere Gesellschaft liebenswert machen. Aber wir können die Schönheit der Natur, die hübschen Blumen und Bäume, die grünen Felder und das klare Blau des Himmels sehen und uns daran freuen.“

„Wie ist es mit den Vögeln, Säugetieren und Fischen?“ fragte Zeb.

„Die Vögel können wir nicht sehen, weil sie die Damas so gern essen wie wir, doch wir hören ihre süßen Lieder und haben unsre Freunde an ihnen. Auch die grausamen Bären können wir nicht sehen, denn sie essen ebenfalls die Frucht. Aber die Fische, die in den Bächen schwimmen, können wir sehen, und oft fangen wir sie, um sie zu essen.“

„Mir scheint es, daß ihr eine ganze Menge habt, um euch glücklich zu machen, selbst wenn ihr unsichtbar seid,“ bemerkte der Zauberer. „Nichtsdestoweniger ziehen wir es vor, sichtbar zu bleiben, solange wir in eurem Tal sind.“

Da kam Heureka herein, die bis jetzt draußen mit Jim herumgewandert war, und als sie den mit Essen beladenen Tisch sah, rief sie:

„Jetzt mußt du mich verköstigen, Dorothy, denn ich bin halb verhungert.“

Die Kinder hatten beim Anblick des kleinen Tieres, das sie an die Bären erinnerte, ein bißchen Angst, aber Dorothy beruhigte sie, indem sie ihnen erklärte, daß Heureka ein Haustier war und niemandem etwas zuleide tun konnte, selbst wenn sie es gewollt hätte. Dann, als die anderen vom Tisch weggegangen waren, sprang die Katze auf den Stuhl und setzte die Pfoten auf das Tischtuch, um zu sehen, was es zu essen gab. Zu ihrer Überraschung packte sie eine unsichtbare Hand und hielt sie fest in der Luft. Heureka war außer sich vor Schreck und versuchte zu kratzen und zu beißen, weshalb sie im nächsten Moment fallengelassen wurde.

„Hast du das gesehen, Dorothy?“ fragte sie nach Luft schnappend.

„Ja, Schätzchen,“ erwiderte ihre Herrin, „in diesem Haus wohnen Leute, obwohl wir sie nicht sehen können. Und du mußt dich besser aufführen, Heureka, sonst passiert dir noch Schlimmeres.“

Sie stellte einen Teller mit Essen auf den Boden und das Kätzchen aß gierig.

„Gib mir diese gutriechende Frucht, die ich auf dem Tisch gesehen habe,“ bat sie, als sie den Teller leer-geputzt hatte.

„Das sind Damas,“ sagte Dorothy, „und du darfst niemals auch nur davon kosten, Heureka, sonst wirst du unsichtbar, und dann können wir dich überhaupt nicht sehen.“

Die Katze schaute sehnsüchtig nach der verbotenen Frucht.

„Tut es weh, unsichtbar zu sein?“ fragte sie.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Dorothy, „aber mir täte es schrecklich weh, dich zu verlieren.“

„Na schön, ich rühre sie nicht an,“ versprach die Katze, „aber du mußt sie von mir fernhalten, denn der Geruch ist sehr verführerisch.“

„Können Sie uns sagen, Sir oder Ma'am,“ sagte der Zauberer, wobei er sich an die Luft wandte, weil er nicht genau wußte, wo die unsichtbaren Leute standen, „ob es irgendeine Möglichkeit gibt, aus Ihrem schönen Tal hinauszukommen und wieder auf die Erdoberfläche zu gelangen?“

„Oh, man kann das Tal leicht genug verlassen,“ antwortete die Stimme des Mannes, „aber um das zu tun, muß man in ein weit weniger angenehmes Land gehen. Was das Erreichen der Erdoberfläche betrifft, so habe ich nie gehört, daß dies möglich ist, und wenn es euch gelänge, dort hinzukommen, würdet ihr wahrscheinlich hinunterfallen.“

„Aber nein,“ sagte Dorothy, „wir sind dort gewesen und wissen es besser.“

„Das Tal Woo ist gewiß ein reizender Ort,“ fuhr der Zauberer fort, „aber wir fühlen uns auf Dauer in keinem anderen Land als unserem eigenen wohl. Selbst wenn wir auf unserem Weg an unerfreuliche Orte kommen sollten, ist es zum Erreichen der Erdoberfläche notwendig, diese Richtung beizubehalten.“

„In diesem Fall,“ sagte der Mann, „wird es das beste für euch sein, unser Tal zu durchqueren und die Wendeltreppe im Pyramidenberg hochzusteigen. Der Gipfel dieses Berges ist von Wolken verhüllt, und wenn ihr ihn erreicht, seid ihr in dem schrecklichen Land Nichts, wo die Gargoyls hausen.“

„Was sind Gargoyls?“ fragte Zeb.

„Das weiß ich nicht, junger Herr. Unser größter Held Aufseher-Anu erstieg einmal die Wendeltreppe und kämpfte neun Tage mit den Gargoyls, bis er ihnen entkommen und zurückkehren konnte, aber er war nicht zu bewegen, die gräßlichen Kreaturen zu beschreiben, und bald danach erwischte ihn ein Bär und fraß ihn auf.“

Die Wanderer waren von diesem düsteren Bericht ziemlich entmutigt, aber Dorothy sagte seufzend:

„Wenn die einzige Möglichkeit, nach Hause zu kommen, darin besteht, sich mit den Gargreueln anzulegen, dann müssen wir es eben tun. Sie können nicht schlimmer sein als die Böse Hexe oder der Gnomenkönig.“

„Du darfst aber nicht vergessen, daß du die Vogelscheuche und den Blechholzfäller hattest, die dir beim Sieg über diese Feinde geholfen haben,“ gemahnte sie der Zauberer. „Jetzt, meine Liebe, gibt es keinen einzigen Krieger unter deinen Begleitern.“

„Oh, ich glaube, daß Zeb kämpfen kann, wenn er muß. Nicht wahr, Zeb?“ fragte die Kleine.

„Vielleicht, wenn ich muß,“ antwortete Zeb zweifelnd.

„Und Sie haben das zusammengesetzte Schwert, mit dem Sie den Pflanzenhexer zerteilt haben,“ sagte das Mädchen zu dem kleinen Mann.

„Stimmt,“ erwiderte er, „und in meiner Tasche befinden sich andere nützliche Dinge, um damit zu kämpfen.“

„Wovor sich die Gargoyls am meisten fürchten, ist Lärm,“ sagte die Stimme des Mannes. „Unser Held erzählte mir, daß die Kreaturen erzitterten und sich zurückzogen, wenn er seinen Schlachtruf ausstieß, und zögerten, den Kampf fortzusetzen. Aber sie waren sehr zahlreich und der Held konnte nicht oft schreien, weil er seinen Atem zum Kämpfen aufheben mußte.“

„Sehr schön,“ sagte der Zauberer, „wir können alle besser schreien als kämpfen, deshalb sollten wir die Gargoyls wohl besiegen.“

„Aber sagen Sie,“ fragte Dorothy, „wie konnte ein so tapferer Held sich von den Bären auffressen lassen? Und wenn er unsichtbar war und die Bären unsichtbar waren, wer weiß denn, daß sie ihn wirklich gefressen haben?“

„Der Held hatte seinerzeit elf Bären erlegt,“ entgegnete der unsichtbare Mann, „und wir wissen, daß es stimmt, weil jedesmal, wenn ein Geschöpf tot ist, der Unsichtbarkeitszauber der Dama-Frucht seine Wirkung verliert, und der Getötete erscheint deutlich vor allen Augen. Wenn der Held einen Bären tötete, konnte es jedermann sehen, und als die Bären den Helden umbrachten, haben wir mehrere Körperteile von ihm herumliegen gesehen, die natürlich wieder verschwanden, als die Bären sie verschlangen.“

Sie verabschiedeten sich jetzt von den freundlichen, wenn auch unsichtbaren Bewohnern des Hauses, und nachdem der Mann ihre Aufmerksamkeit auf einen hohen, pyramidenartigen Berg auf der anderen Seite des Tales gelenkt und ihnen gesagt hatte, wie sie gehen sollten, um ihn zu erreichen, brachen sie auf.

Sie folgten dem Lauf eines breiten Stromes und kamen an weiteren hübschen Häusern vorbei, aber natürlich sahen sie niemanden, noch sprach sie jemand an. Früchte und Blumen wuchsen überall reichlich und es gab viele der köstlichen Damas, die das Volk von Woo so gern mochte.

Um die Mittagszeit hielten sie an, damit sich Jim im Schatten eines schönen Obstgartens ausruhen konnte, und während sie einige der dort wachsenden Kirschen und Pflaumen pflückten und aßen, sagte plötzlich eine leise Stimme zu ihnen:

„In der Nähe gibt es Bären. Seid vorsichtig.“

Der Zauberer holte sofort sein Schwert hervor und Zeb packte die Pferdepeitsche. Dorothy kletterte in den Buggy, obwohl Jim von ihm abgeschirrt war und in einiger Entfernung graste.

Der Besitzer der unsichtbaren Stimme lachte leicht und sagte:

„So könnt ihr den Bären nicht entkommen.“

„Wie *können* wir denn entkommen?“ fragte Dorothy nervös, denn einer unsichtbaren Gefahr ist immer am schwersten zu begegnen.

„Ihr müßt zum Fluß,“ lautete die Antwort. „Die Bären wagen sich nicht aufs Wasser.“

„Aber wir würden ertrinken!“ rief das Mädchen.

„Ach, das muß nicht sein,“ sagte die Stimme, die ihrer sanften Art nach einem jungen Mädchen zu gehören schien. „Ihr seid Fremde in Woo und scheint unsere Mittel und Wege nicht zu kennen, deshalb will ich versuchen, euch zu helfen.“

Im nächsten Moment wurde eine breitblättrige Pflanze aus dem Boden gerissen, wo sie wuchs, und vor dem Zauberer hochgehalten.

„Sir,“ sagte die Stimme, „ihr müßt diese Blätter auf die Sohlen eurer Füße reiben, und dann könnt ihr auf dem Wasser laufen ohne einzusinken. Es ist ein Geheimnis, das die Bären nicht kennen, und wir Leute von Woo gehen gewöhnlich auf dem Wasser, wenn wir reisen, und entkommen dadurch unseren Feinden.“

„Danke!“ rief der Zauberer erfreut und rieb sofort mit einem Blatt an den Schuhsohlen Dorothys und dann an seinen eigenen. Das Mädchen nahm ein Blatt und rieb die Pfoten der Katze ein und der Rest der Pflanze wurde Zeb gegeben, der, nachdem er seine eigenen Füße behandelt hatte, alle vier Hufe Jims und dann die Reifen der Buggyräder einrieb. Er war kaum damit fertig geworden, als plötzlich ein tiefes Knurren zu hören war und das Pferd herumzuspringen begann und heftig mit den Beinen ausschlug.

„Schnell! Ins Wasser oder ihr seid verloren!“ rief ihre unsichtbare Freundin, und ohne zu zögern zog der Zauberer den Buggy das Ufer hinunter und hinaus auf den breiten Fluß, denn Dorothy saß noch im Wagen und hielt Heureka in den Armen. Sie sanken dank den Eigenschaften der seltsamen Pflanze, die sie benutzt hatten, überhaupt nicht unter, und als sich der Buggy in der Mitte des Stromes befand, kehrte der Zauberer zum Ufer zurück, um Zeb und Jim zu helfen.

Das Pferd schlug wie rasend aus, und an seinen Flanken erschienen ein paar tiefe Rißwunden, aus denen reichlich Blut floß.

„Lauf zum Fluß!“ rief der Zauberer und Jim befreite sich mit ein paar heftigen Tritten von seinen unsichtbaren Peinigern und gehorchte dann. Als er auf die Oberfläche des Flusses trabte, war er vor Verfolgung sicher, und Zeb rannte schon über das Wasser zu Dorothy.

Als der kleine Zauberer kehrtmachte, um zu folgen, spürte er heißen Atem an der Wange und hörte ein tiefes, wildes Knurren. Sofort begann er, mit seinem Schwert in die Luft zu stechen, und er wußte, daß er etwas Körperliches getroffen hatte, weil von der Klinge Blut tropfte, als er sie zurückzog. Nach dem dritten Stich mit der Waffe ertönten ein lautes Brüllen und ein Fall, und zu seinen Füßen erschien plötzlich die Gestalt eines riesigen roten Bären, der fast so groß wie das Pferd war, aber viel stärker und wilder. Die Bestie war durch die Schwertstiche wirklich tot, und nach einem Blick auf ihre schrecklichen Krallen und spitzen Zähne drehte sich der kleine Mann in panischer Angst um und stürzte aufs Wasser, denn weiteres drohendes Knurren sagte ihm, daß mehr Bären in der Nähe waren.

Auf dem Fluß jedoch schienen die Abenteurer völlig sicher zu sein. Dorothy und der Buggy waren langsam mit der Strömung den Fluß hinuntergetrieben, und die anderen beeilten sich, zu ihr zu kommen. Der Zauberer öffnete seine Umhängetasche und holte Heftpflaster heraus, mit dem er die Rißwunden verband, die Jim von den Krallen der Bären erhalten hatte.

„Ich glaube, nach dieser Geschichte bleiben wir besser auf dem Fluß,“ sagte Dorothy. „Wenn unsere unbekannte Freundin uns nicht gewarnt und gesagt hätte, was wir machen sollen, wären wir jetzt alle tot.“

„Das ist wahr,“ stimmte der Zauberer zu, „und da der Fluß in die Richtung des Pyramidenberges zu fließen scheint, ist es die einfachste Art zu reisen.“

Zeb schirrte Jim wieder an den Buggy und das Pferd trabte dahin und zog sie schnell über das glatte Wasser. Das Kätzchen hatte zunächst schreckliche Angst, naß zu werden, aber Dorothy ließ es hinunter und bald tollte Heureka ohne die geringste Furcht neben dem Buggy einher. Einmal schwamm ein kleiner Fisch zu nahe an der Oberfläche und die Katze packte ihn mit dem Maul und aß ihn schnell wie der Blitz auf, aber Dorothy warnte sie, in diesem Tal der Zaubereien mit dem Essen auf der Hut zu sein, und es waren keine weiteren Fische unvorsichtig genug, in Reichweite zu schwimmen.

Nach einer Fahrt von mehreren Stunden kamen sie an eine Stelle, wo der Fluß eine Biegung machte, und sie stellten fest, daß sie das Tal auf der Länge einer Meile durchqueren mußten, um zum Pyramidenberg zu kommen. In diesem Teil gab es nur wenige Häuser, Obstgärten und Blumen; deshalb sorgten sich unsere Freunde, dort auf weitere wilde Bären zu treffen, die von ganzem Herzen zu fürchten sie gelernt hatten.

„Du wirst losstürmen müssen, Jim,“ sagte der Zauberer, „und so schnell rennen wie du kannst.“

„In Ordnung,“ sagte das Pferd, „ich werde mein Bestes tun. Aber ihr müßt bedenken, daß ich alt bin und meine stürmischen Tage aus und vorbei sind.“

Alle drei stiegen in den Buggy und Zeb nahm die Zügel auf, obwohl Jim keinerlei Lenkung brauchte. Das Pferd hatte noch Schmerzen von den scharfen Krallen der unsichtbaren Bären, und sobald es an Land war und dem Berg zustrebte, wirkte der Gedanke, noch mehr dieser fürchterlichen Geschöpfe könnten in der Nähe sein, als Sporn und ließ ihn mächtig losgaloppieren, so daß Dorothy den Atem anhielt.

Dann stieß Zeb in einem Anfall von Mutwillen ein Kurren ähnlich dem der Bären aus, und Jim spitzte die Ohren und flog förmlich. Seine knöchigen Beine bewegten sich so schnell, daß sie kaum gesehen werden konnten, und der Zauberer klammerte sich am Sitz fest und schrie so laut er konnte: „Brrr!“

„Ich fürchte, er geht durch!“ keuchte Dorothy.

„Ich weiß, daß er's tut,“ sagte Zeb, „aber kein Bär kann ihn kriegen, wenn er diese Gangart beibehält – und das Geschirr oder der Buggy nicht kaputtgeht.“

Jim schaffte nicht gerade eine Meile pro Minute, aber fast bevor sie es merkten, kam er am Fuß des Berges an und blieb stehen, so plötzlich, daß der Zauberer und Zeb über das Spritzbrett des Wagens segelten und im weichen Gras landeten, wo sie sich mehrmals überschlugen, bis sie anhielten. Dorothy flog beinahe mit, aber sie hielt sich am eisernen Geländer des Sitzes fest, und das rettete sie. Sie quetschte jedoch das Kätzchen, bis es kreischte, und dann machte das alte Droschkenpferd ein paar seltsame Geräusche, die das kleine Mädchen vermuten ließen, Jim lache über sie.

10 Der bezopfte Mann vom Pyramidenberg

Der Berg vor ihnen war wie ein Kegel geformt und so hoch, daß sich sein Gipfel in den Wolken verlor. Direkt an der Stelle, an der Jim angehalten hatte, befand sich eine gewölbte Öffnung, die zu einer breiten Treppe führte. Die Stufen waren in den Fels innerhalb des Berges gehauen, breit und nicht sehr steil, weil sie sich wie ein Korkenzieher wanden, und an der gewölbten Öffnung, wo die Treppe anfing, war die Windung recht weit. Am Fuß der Treppe befand sich ein Schild, auf dem stand:

WARNUNG!
Diese Stufen führen zum
Land der Gargoyls.
LEBENSGEFAHR!
ZUTRITT VERBOTEN!

„Ich frage mich, wie Jim jemals den Buggy so viele Stufen hochziehen kann,“ sagte Dorothy ernst.

„Gar kein Problem,“ verkündete das Pferd mit verächtlichem Wiehern. „Doch ich schlepe nicht gern Passagiere mit. Ihr müßt alle laufen.“

„Angenommen, die Stufen werden steiler?“ gab Zeb zweifelnd zu bedenken.

„Dann werdet ihr die Buggyräder hochschieben müssen, das ist alles,“ antwortete Jim.

„Wir werden es jedenfalls versuchen,“ sagte der Zauberer. „Es ist die einzige Möglichkeit, aus dem Tal Woo hinauszukommen.“

Also begannen sie, die Treppe hochzusteigen, vorneweg Dorothy und der Zauberer, als nächster Jim mit dem Buggy und dann Zeb, um aufzupassen, daß dem Geschirr nichts passierte.

Das Licht war schwach und bald gerieten sie in totale Finsternis, so daß der Zauberer gezwungen war, seine Laternen hervorzuholen, um den Weg zu beleuchten. Aber dies befähigte sie, stetig voranzukommen, bis sie zu einem Absatz gelangten, wo eine Spalte in der Seite des Berges war, die Licht und Luft hereinließ. Als sie durch diese Öffnung schauten, konnten sie das Tal Woo weit unten liegen sehen mit den Häusern, die aus dieser Entfernung wie Spielzeuggebäude aussahen.

Nachdem sie sich etwas ausgeruht hatten, setzten sie den Aufstieg fort, und noch immer waren die Stufen breit und niedrig genug, daß Jim den Wagen leicht hinter sich hochziehen konnte. Der alte Gaul schnaufte ein bißchen und mußte oft anhalten, um zu Atem zu kommen. Dann waren sie jedesmal froh, auf ihn zu warten, denn kontinuierlich aufwärts zu steigen läßt mit Sicherheit die Beine schmerzen.

Sie wanden sich jetzt für einige Zeit immer weiter nach oben. Der Schein der Laternen zeigte trübe den Weg, aber es war eine bedrückende Reise, und sie waren erfreut, als ein breiter Streifen Licht vor ihnen anzeigte, daß sie zu einem zweiten Absatz kamen.

Hier klaffte in einer Flanke des Berges ein großes Loch wie das Maul einer Höhle, und die Stufen hörten am Rand des Fußbodens auf und setzten sich auf dem gegenüberliegenden Rand nach oben fort.

Das Loch im Berg öffnete sich zu der dem Tal Woo abgekehrten Seite, und unsere Reisenden schauten hinaus auf eine seltsame Szenerie. Unter ihnen befand sich ein ausgedehnter Raum, auf dessen Grund ein schwarzes Meer mit rollenden Wogen zu sehen war und aus dem ständig kleine Flammenzungen empor-schossen. Gleich darüber, fast auf der Ebene ihrer Plattform, schwebten wogende Wolkenbänke, die dauernd ihre Position und Farbe änderten. Die blauen und grauen Töne waren sehr schön und Dorothy bemerkte, daß auf den Wolkenbänken flaumige, schattenhafte Gestalten schöner Wesen saßen oder lehnten, die die Wolkenfeen sein mußten. Sterbliche, die auf der Erde stehen und zum Himmel hochschauen, können diese Gestalten meistens nicht ausmachen, aber unsere Freunde waren jetzt den Wolken so nahe, daß sie die anmutigen Feen ganz deutlich sahen.

„Sind sie real?“ fragte Zeb mit scheuer Stimme.

„Natürlich,“ sagte Dorothy leise. „Es sind die Wolkenfeen.“

„Sie sehen wie durchbrochener Stoff aus,“ bemerkte der Junge und starrte intensiv auf sie. „Wenn ich eine zusammendrücke, würde nichts von ihr übrigbleiben.“

In dem offenen Zwischenraum zwischen den Wolken und dem schwarzen, brodelnden Meer weit unten war ab und zu ein fremdartiger Vogel zu sehen, der schnell durch die Luft flog. Diese Vögel waren von enormer Größe und erinnerten Zeb an die Rocks, von denen er in „Tausend und eine Nacht“ gelesen hatte. Sie besaßen glühende Augen und spitze Krallen und Schnäbel, und die Kinder hofften, keiner von ihnen würde sich in die Höhle wagen.

„Also ich muß schon sagen!“ rief plötzlich der kleine Zauberer. „Was in aller Welt ist denn das?“

Sie wandten sich um und erblickten einen Mann, der mitten in der Höhle stand und sich sehr höflich verneigte, als er sah, daß er ihre Aufmerksamkeit gefunden hatte. Er war sehr alt und stark zusammengekrümmt, aber das Merkwürdigste an ihm waren seine weißen Haare und sein Bart. Sie waren so lang, daß sie ihm bis zu den Füßen reichten, und sowohl Haare wie Bart waren sorgfältig in viele Zöpfe geflochten und das Ende jedes Zopfes war mit einer farbigen Schleife zugebunden.

„Wo kommen Sie denn her?“ fragte Dorothy verwundert.

„Von nirgendwo her,“ antwortete der Mann mit den Zöpfen, „das heißt, nicht vor kurzem. Einst lebte ich oben auf der Erde, aber seit vielen Jahren habe ich meine Fabrik an dieser Stelle – auf halber Höhe des Pyramidenberges.“

„Sind wir erst auf halber Höhe?“ fragte Zeb entmutigt.

„So glaube ich, mein Junge,“ erwiderte der bezopfte Mann. „Aber da ich noch niemals weiter oben oder weiter unten gewesen bin, seit ich herkam, kann ich nicht sicher sein, ob es genau die halbe Höhe ist.“

„Haben Sie an dieser Stelle eine Fabrik?“ fragte der Zauberer, der die seltsame Person sorgfältig gemustert hatte.

„Gewiß doch,“ sagte der andere. „Ich bin ein großer Erfinder, müssen Sie wissen, und ich stelle meine Produkte an diesem einsamen Ort her.“

„Was für Produkte sind das?“ wollte der Zauberer wissen.

„Nun, ich mache verschiedenes Geflatter für Flaggen und Wimpel sowie eine hochwertige Sorte von Geknister für seidene Damenkleider.“

„Das habe ich mir gedacht,“ sagte der Zauberer mit einem Seufzer. „Dürfen wir uns einige dieser Artikel anschauen?“

„Aber ja; kommt bitte in meinen Laden,“ und der bezopfte Mann drehte sich um und ging voran in eine kleinere Höhle, in der er offensichtlich wohnte. Hier befanden sich auf einer breiten Ablage mehrere Pappschachteln verschiedener Größe, jede mit Baumwollschnüren zugebunden.

„Die hier,“ sagte der Mann und hielt eine Schachtel behutsam hoch, „enthält zwölf Dutzend des Geknisters – genug, um jeder Dame für ein Jahr zu reichen. Willst du sie kaufen, meine Liebe?“ fragte er Dorothy.

„Mein Kleid ist nicht aus Seide,“ sagte sie lächelnd.

„Macht nichts. Wenn du die Schachtel öffnest, wird das Geknister entweichen, ob du ein Seidenkleid trägst oder nicht,“ sagte der Mann ernst. Dann nahm er eine andere Schachtel. „In dieser ist viel verschiedenes Geflatter. Es ist unschätzbar, um Fahnen an einem stillen Tag flattern zu lassen, wenn kein Wind weht. Sie, Sir,“ an den Zauberer gewandt, „sollten dieses Sortiment besitzen. Wenn ihr meine Ware erst einmal ausprobiert habt, bin ich sicher, daß ihr niemals ohne sie sein wollt.“

„Ich habe kein Geld bei mir,“ sagte der Zauberer ausweichend.

„Ich will kein Geld,“ sagte der bezopfte Mann, „denn ich könnte es, selbst wenn ich es hätte, an diesem einsamen Ort nicht ausgeben, Aber ich hätte sehr gern ein blaues Haarband. Ihr werdet bemerken, daß meine Zöpfe mit Gelb, Rosa, Braun, Rot, Grün, Weiß und Schwarz gebunden sind, aber ich habe keine blauen Bänder.“

„Ich hole Ihnen eins!“ rief Dorothy, die Mitleid mit dem einsamen Mann hatte; deshalb rannte sie zurück zum Buggy und nahm aus ihrem Koffer ein hübsches blaues Band. Es freute sie zu sehen, wie die Augen des bezopften Mannes glänzten, als er diesen Schatz entgegennahm.

„Du hast mich sehr, sehr glücklich gemacht, meine Liebe!“ rief er, und dann bestand er darauf, daß der Zauberer die Schachtel mit dem Geflatter und das kleine Mädchen die mit dem Geknister akzeptierten.

„Ihr werdet sie irgendwann nötig haben,“ sagte er, „und es hat wirklich keinen Sinn, daß ich diese Dinge herstelle, wenn sie nicht jemand gebraucht.“

„Warum haben Sie die Erdoberfläche verlassen?“ fragte der Zauberer.

„Ich konnte nichts dafür. Es ist eine traurige Geschichte, aber wenn ihr versucht, die Tränen zurückzuhalten, will ich sie euch erzählen. Auf der Erde war ich ein Hersteller Importierter Löcher für amerikanischen Schweizer Käse, und ich will einräumen, daß ich einen überragenden Artikel lieferte, für den große Nachfrage bestand. Ich machte auch Poren für poröse Pflaster und hochwertige Löcher für Doughnuts und Knöpfe. Schließlich erfand ich ein neues Verstellbares Pfostenloch und glaubte, es würde mein Glück machen. Ich

stellte eine große Menge dieser Pfostenlöcher her, und weil ich keinen Platz hatte, sie zu lagern, setzte ich sie alle aufeinander und packte das oberste in den Fußboden. Das ergab ein außerordentlich langes Loch, wie ihr euch vorstellen könnt, und reichte weit in die Erde hinunter, und als ich mich darüberlehnte und versuchte, bis auf den Grund zu schauen, verlor ich das Gleichgewicht und fiel hinein. Unglücklicher Weise führte das Loch direkt in den großen leeren Raum, den ihr neben dem Berg seht, aber es gelang mir, eine Felsspitze zu packen, die von dieser Höhle vorsprang, und so rettete ich mich davor, kopfüber in die schwarzen Wellen darunter zu stürzen, wo die hervorschießenden Flammenzungen mich zweifellos verzehrt hätten. Hier also bereitete ich mein Zuhause, und obwohl es ein einsamer Ort ist, unterhalte ich mich damit, Geknister und Geflatter zu machen, und komme sehr gut zurecht.“

Als der bezopfte Mann diese merkwürdige Erzählung beendet hatte, lachte Dorothy beinahe, weil alles so absurd war, aber der Zauberer tippte sich vielsagend an die Stirn, um anzudeuten, daß er den armen Mann für verrückt hielt. So verabschiedeten sie sich höflich von ihm und gingen zur äußeren Höhle zurück, um ihre Reise fortzusetzen.

11 Sie treffen auf die hölzernen Gargoyls

Ein weiterer atemraubender Aufstieg brachte unsere Abenteurer zu einem dritten Absatz, wo es eine Spalte im Berg gab. Alles was sie beim Hinausschauen sahen, waren sich wälzende Wolkenbänke, so dicht, daß sie alles andere verdeckten.

Aber die Reisenden waren gezwungen, sich auszuruhen, und während sie auf dem steinigen Boden saßen, tastete der Zauberer in seiner Innentasche herum und holte die neun winzigen Ferkel heraus. Zu seiner Freude waren sie jetzt deutlich zu sehen, was bewies, daß sie den Einfluß des magischen Tals Woo hinter sich gelassen hatten.

„Wir können uns ja gegenseitig sehen!“ rief eines fröhlich.

„Ja,“ seufzte Heureka, „und auch ich kann euch wieder sehen und der Anblick macht mich schrecklich hungrig. Bitte, Herr Zauberer, darf ich eines der fetten kleinen Ferkel essen? Sie würden sicher *eines* gar nicht vermissen!“

„Was für eine gräßliche, wilde Bestie!“ rief ein Ferkel, „und das, nachdem wir so gute Freunde gewesen sind und miteinander gespielt haben.“

„Wenn ich nicht hungrig bin, spiele ich sehr gern mit euch,“ sagte das Kätzchen ernst, „wenn aber mein Magen leer ist, scheint nichts ihn so schön zu füllen wie ein fettes Ferkel.“

„Und wir haben dir so vertraut!“ sagte vorwurfsvoll ein anderes.

„Es scheint, daß wir uns geirrt haben,“ meinte ein drittes und sah die Katze ängstlich an, „gewiß sollte niemand mit solchen mörderischen Gelüsten zu unserer Gesellschaft gehören.“

„Du siehst, Heureka,“ bemerkte Dorothy tadelnd, „du machst dich unbeliebt. Es gibt gewisse Sachen zu essen, die für Katzen angebracht sind, aber ich habe noch nie von einer Katze gehört, die ein Schwein ißt, unter *keinen* Umständen.“

„Hast du denn jemals zuvor so kleine Schweine gesehen?“ fragte die Katze. „Sie sind nicht größer als Mäuse und ich bin sicher, daß Mäuse eine angebrachte Speise für Katzen sind.“

„Es kommt nicht auf die Größe an, Liebchen, sondern was sie für jemanden bedeuten,“ erwiderte das Mädchen. „Sie sind die Lieblinge des Herrn Zauberers, genau wie du mein Liebling bist, und es wäre nicht angebrachter für dich, sie zu essen, als es für Jim wäre, dich zu essen.“

„Und genau das ist es, was ich tun werde, wenn du diese kleinen Fleischbällchen nicht in Ruhe läßt,“ sagte Jim und starrte das Kätzchen mit seinen großen runden Augen zornig an. „Wenn du nur einem von ihnen etwas tust, zerkaue ich dich im Nu.“

Die Katze sah das Pferd nachdenklich an, als versuchte sie zu entscheiden, ob es das ernst meinte oder nicht.

„Wenn es so ist,“ sagte sie, „lasse ich sie in Ruhe. Du hast nicht mehr viele Zähne, Jim, aber die paar, die du noch hast, sind scharf genug, um mich schaudern zu lassen. Deshalb werden die Ferkel hinfort vollkommen sicher sein, soweit es mich betrifft.“

„So ist's recht, Heureka,“ bemerkte der Zauberer ernst. „Wir wollen alle eine glückliche Familie sein und einander lieben.“

Heureka gähnte und streckte sich.

„Ich habe die Ferkel immer geliebt,“ sagte sie, „aber sie lieben mich nicht.“

„Niemand kann eine Person lieben, vor der er Angst hat,“ versicherte Dorothy. „Wenn du dich gut aufführst und die kleinen Schweine nicht in Angst und Schrecken versetzt, bin ich sicher, daß sie dich sehr gern haben werden.“

Der Zauberer steckte jetzt die neun Winzlinge wieder in seine Tasche und der Aufstieg wurde fortgesetzt.

„Wir müssen jetzt ziemlich dicht am Gipfel sein,“ sagte der Junge, als sie müde die dunkle Wendeltreppe hochgingen.

„Das Land der Gargoyls kann nicht weit von der Erdoberfläche entfernt sein,“ bemerkte Dorothy. „Hier unten ist es nicht sehr schön. Ich möchte wieder nach Hause, wirklich.“

Niemand antwortete darauf, weil sie merkten, daß sie ihren ganzen Atem für den Aufstieg brauchten. Die Treppe war schmaler geworden und Zeb und der Zauberer mußten Jim oft helfen, den Buggy von einer Stufe zur nächsten zu ziehen oder ihn davor bewahren, sich zwischen den felsigen Wänden zu verklemmen.

Schließlich jedoch erschien vor ihnen ein schwaches Licht, das deutlicher und stärker wurde, als sie näherkamen.

„Gottseidank sind wir gleich da!“ schnaufte der kleine Zauberer.

Jim, der voranging, sah die letzte Stufe vor sich und steckte den Kopf über die steinerne Seite der Treppe. Dann blieb er stehen, duckte sich und begann rückwärts zu gehen, so daß er beinahe mit dem Buggy auf die anderen fiel.

„Gehen wir wieder hinunter!“ sagte er mit seiner heiseren Stimme.

„Unsinn!“ schnappte der Zauberer. „Was ist los mit dir, Alter?“

„Alles,“ grummelte das Pferd. „Ich habe einen Blick auf diesen Ort geworfen, und das ist kein passendes Land für echte Lebewesen. Alles dort oben ist tot – nirgends Fleisch oder Blut oder etwas Wachsendes.“

„Macht nichts; wir können nicht umkehren,“ sagte Dorothy, „und wir haben jedenfalls nicht die Absicht, hierzubleiben.“ „Es ist gefährlich,“ knurrte Jim störrisch.

„Hör mal, mein gutes Roß,“ fuhr der Zauberer dazwischen, „Klein Dorothy und ich sind bei unseren Reisen in vielen merkwürdigen Ländern gewesen und immer unversehrt herausgekommen. Wir sind sogar im phantastischen Land Oz gewesen – stimmt's, Dorothy? –, deshalb ist es uns ziemlich egal, wie das Land der Gargoyls beschaffen ist. Geh weiter, Jim, und was immer geschieht – wir machen das Beste daraus.“

„Na schön,“ antwortete das Pferd, „das ist euer Ausflug und nicht meiner; wenn ihr in Schwierigkeiten kommt, macht mir keinen Vorwurf.“

Mit diesen Worten beugte es sich vorwärts und zog den Buggy die restlichen Stufen hoch. Die anderen folgten und bald standen sie auf einer breiten Plattform und starrten auf den seltsamsten und erstaunlichsten Anblick, dem ihre Augen jemals begegnet waren.

„Das Land der Gargoyls ist ja komplett aus Holz!“ rief Zeb, und so war es. Der Boden bestand aus Sägemehl und die herumliegenden Kiesel waren harte Astknoten von Bäumen und im Laufe der Zeit glattgeschliffen. Es gab merkwürdige Holzhäuser mit geschnitzten hölzernen Blumen in den Vorgärten. Die Baumstämme waren aus grobem Holz, aber die Blätter der Bäume bestanden aus Hobelschnitzeln. Rasenstücke waren aus Holzsplittern, und wo weder Gras noch Sägespäne zu sehen waren, zeigte sich ein solider Holzfußboden. Hölzerne Vögel flatterten zwischen den Bäumen und hölzerne Kühe weideten auf dem hölzernen Gras, aber das Erstaunlichste von allem waren die hölzernen Leute – die Kreaturen bekannt als Gargoyls.

Sie waren sehr zahlreich, denn der Ort war dicht bevölkert, und eine große Gruppe der seltsamen Geschöpfe drängte sich in der Nähe zusammen und starrte auf die Fremden, die auf der langen Wendeltreppe aufgetaucht waren.

Die Gargoyls waren von sehr kleiner Statur, weniger als einen Meter groß. Ihre Körper waren rund, ihre Beine kurz und dick und ihre Arme ungewöhnlich lang und kräftig. Ihre Köpfe waren für die Rumpfe zu groß und ihre Gesichter entschieden häßlich anzusehen. Manche hatten lange, gekrümmte Nasen und Kinne, kleine Augen und breite, grinsende Münder. Andere wiesen platte Nasen auf, vorquellende Augen sowie Ohren, die wie die eines Elefanten geformt waren. Es gab in der Tat viele Typen, kaum daß sich zwei gleichen, aber alle von gleichermaßen unangenehmem Aussehen. Auf ihren Köpfen wuchsen keine Haare, aber sie waren zu einer Vielfalt phantastischer Muster geschnitzt; einige hatten eine Reihe von Zacken oder Kugeln rings um den oberen Schädel, andere Muster, die an Blumen oder Gemüse erinnerten, und bei wieder anderen bedeckten Quadrate, die wie Waffeln aussahen, kreuz und quer die Köpfe. Alle hatten kurze hölzerne Flügel, die an ihren Holzkörpern mittels hölzerner Scharniere und hölzerner Schrauben befestigt waren, und mit diesen Schwingen flogen sie schnell und lautlos hin und her, weil ihre Beine ihnen von wenig Nutzen waren.

Diese lautlose Bewegung war eine der größten Eigentümlichkeiten bei den Gargoyls. Sie machten keinerlei Geräusche, nicht nur nicht beim Fliegen, denn sie sprachen auch nicht, sondern kommunizierten hauptsächlich durch schnelle Signale, die sie mit den hölzernen Fingern oder Lippen machten. Es war im ganzen Land aus Holz kein einziger Laut zu hören. Die Vögel sangen nicht und die Kühe muhten nicht, doch gab es überall mehr als gewöhnliche Aktivität.

Die Gruppe dieser seltsamen Kreaturen, die sich bei der Treppe versammelt hatte, verharrte zuerst bewegungslos und starrte mit bösen Augen auf die Eindringlinge, die so plötzlich in ihrem Land erschienen waren. Umgekehrt musterten der Zauberer, die Kinder, das Pferd und das Kätzchen die Gargoyls mit derselben schweigenden Aufmerksamkeit.

„Es gibt Ärger, da bin ich sicher,“ sagte das Pferd. „Nimm das Geschirr ab, Zeb, und befreie mich von dem Buggy, damit ich bequem kämpfen kann.“

„Jim hat recht,“ seufzte der Zauberer. „Es gibt Ärger, und mein Schwert ist nicht stark genug, um diese Holzkörper zu zerteilen – also muß ich meine Revolver herausholen.“

Er holte seine Umhängetasche vom Buggy, öffnete sie und nahm zwei tödlich aussehende Revolver heraus, die die Kinder schon durch ihren bloßen Anblick zurückschrecken ließen.

„Was können die Gargreuels uns denn tun?“ fragte Dorothy. „Sie haben keine Waffen, mit denen sie uns verletzen könnten.“

„Jeder ihrer Arme ist eine Holzkeule,“ antwortete der kleine Mann, „und ich bin sicher, daß die Kreaturen Übles im Sinn haben, so wie ihre Augen aussehen. Selbst diese Revolver können nur ein paar ihrer Holzkörper beschädigen, und danach sind wir ihnen ausgeliefert.“

„Aber warum in diesem Fall überhaupt kämpfen?“ fragte das Mädchen.

„Damit ich mit reinem Gewissen sterbe,“ erwiderte der Zauberer ernst. „Es ist jedermanns Pflicht, das Beste zu tun, zu dem er in der Lage ist, und das werde ich.“

„Wünschte, ich hätte eine Axt,“ sagte Zeb, der inzwischen das Pferd abgeschirrt hatte.

„Wenn wir gewußt hätten, daß wir hierherkommen, hätten wir mehrere andere nützliche Dinge mitgebracht,“ entgegnete der Zauberer. „Aber wir sind ziemlich unerwartet in dieses Abenteuer gestürzt.“

Die Gargoyls hatten sich ein Stück weit zurückgezogen, als sie das Geräusch des Gesprächs hörten, denn obwohl unsere Freunde leise gesprochen hatten, schienen ihre Worte in der umgebenden Stille laut zu klingen. Aber sobald das Gespräch aufhörte, stiegen die grinsenden, häßlichen Kreaturen im Schwarm auf und flogen rasch den Fremden entgegen, wobei sie die langen Arme vor sich ausstreckten wie Bugspriete einer Flotte von Segelschiffen. Besonders das Pferd hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, weil es das größte und fremdartigste Geschöpf war, das sie jemals gesehen hatten; deshalb wurde es das Zentrum ihres Angriffs.

Aber Jim war für sie bereit, und als er sie kommen sah, kehrte er ihnen die Rückseite zu und begann, so stark auszuschlagen, wie er konnte. Krach! Peng! Knall! machten seine eisenbeschlagenen Hufe gegen die Holzkörper der Gargoyls, und diese wurden mit solcher Wucht links und recht gedroschen, daß sie wie Strohhalme im Wind durch die Gegend flogen: Aber der Lärm und das Geklapper schienen für sie so schrecklich zu sein wie Jims Hufe, denn alle, die es konnten, drehten schnell um und flogen weit weg. Die anderen rappelten sich einer nach dem anderen vom Boden auf und gesellten sich schnell zu ihren Genossen, so daß das Pferd für einen Moment glaubte, es habe den Kampf mit Leichtigkeit gewonnen.

Aber der Zauberer war nicht so sicher.

„Diese hölzernen Dinger können unmöglich verletzt werden,“ sagte er, „und der ganze Schaden, den ihnen Jim zugefügt hat, besteht aus ein paar Splittern von ihren Nasen und Ohren. Das läßt sie zweifellos nicht häßlicher aussehen, und meiner Meinung nach werden sie den Angriff bald erneuern.“

„Was hat sie wegfliegen lassen?“ fragte Dorothy.

„Der Lärm natürlich. Erinnerst du dich nicht, daß der Held von Woo entkam, indem er seinen Schlachtruf ausstieß?“

„Wie wär's, wenn wir auch die Treppe hinunter entkommen,“ schlug der Junge vor. „Gerade jetzt haben wir die Zeit dazu, und ich trete lieber den unsichtbaren Bären entgegen als diesen hölzernen Kobolden.“

„Nein,“ entgegnete Dorothy fest, „es geht nicht an umzukehren, denn dann würden wir niemals nach Hause kommen. Fechten wir es aus.“

„Das rate ich auch,“ sagte der Zauberer. „Sie haben uns noch nicht besiegt und Jim ist eine ganze Armee wert.“

Aber die Gargoyls waren schlau genug, beim nächsten Mal nicht das Pferd anzugreifen. Sie kamen in einem großen Schwarm heran, dem sich viel mehr ihrer Art angeschlossen hatten, und flogen über Jims Kopf hinweg auf die anderen los.

Der Zauberer hob einen seiner Revolver und feuerte in die Menge seiner Feinde, und der Schuß ertönte an diesem stillen Ort wie ein Donnerschlag.

Manche der Holzwesen fielen platt auf den Boden, wo sie mit jedem Glied zitterten und bebten, aber den meisten gelang es, kehrtzumachen und wieder in einige Entfernung zu flüchten.

Jeb rannte hin und hob einen der Gargoyls auf, die in seiner Nähe lagen. Sein Schädel war zu einer Krone geschnitzt und die Kugel des Zauberers hatte ihn genau ins linke Auge getroffen, das ein harter Astknoten war. Die Kugel stak zur Hälfte im Holz und stand zur anderen Hälfte heraus, so daß es der Schlag und der plötzliche Knall waren, die das Geschöpf niedergestreckt hatten, und weniger eine richtige Verletzung. Bevor dieser gekrönte Gargoyl wieder zu sich gekommen war, hatte Zeb mehrmals einen Riemen um seinen Körper gewickelt und seine Arme und Flügel gefesselt, so daß er sich nicht rühren konnte. Nachdem er so die Holzkeatur sicher verschnürt hatte, schnallte der Junge den Riemen zu und warf seinen Gefangenen in den Buggy. Inzwischen hatten sich die anderen Gargoyls alle zurückgezogen.

12 Eine wundersame Flucht

Für eine Weile zögerten die Feinde, den Angriff zu erneuern. Dann flogen einige heran, bis ein weiterer Schuß aus dem Revolver des Zauberers sie sich zurückziehen ließ.

„Das ist gut,“ sagte Zeb. „Wir haben sie jetzt wirklich zur Flucht gezwungen.“

„Aber nur für einige Zeit,“ versetzte der Zauberer und schüttelte pessimistisch den Kopf. „Die Revolver haben nur jeder sechs Schuß, und wenn die abgefeuert sind, werden wir hilflos sein.“

Den Gargoyls schien das klar zu sein, denn sie schickten nach und nach jeweils ein paar ihrer Schar vor, um die Fremden anzugreifen und den kleinen Mann mit seinen Revolvern schießen zu lassen. Auf diese Weise war niemand von ihnen mehr als einmal von dem schrecklichen Knall schockiert, denn die Hauptschar blieb in weiter Entfernung und jedesmal wurde eine neue Kompanie in die Schlacht geschickt. Als der Zauberer alle seine zwölf Kugeln abgefeuert hatte, war er dem Sieg nicht näher als zu Beginn des Gefechts, weil er den Feinden keinen Schaden zugefügt hatte, außer einige durch das Geräusch zu betäuben.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Dorothy besorgt.

„Wir schreien – alle zusammen,“ sagte Zeb.

„Und gleichzeitig kämpfen wir,“ fügte der Zauberer hinzu. „Wir wollen uns dicht zu Jim stellen, damit er uns helfen kann, und jeder muß eine Waffe nehmen und sein Bestes tun. Ich werde mein Schwert benutzen, obwohl es bei dieser Geschichte nicht viel wert ist. Dorothy muß ihren Sonnenschirm nehmen und ihn plötzlich öffnen, wenn die Holzleute sie angreifen. Für dich habe ich nichts, Zeb.“

„Ich benutze den König,“ sagte der Junge und zog seinen Gefangenen aus dem Buggy. Die Arme des gefesselten Gargoyls reichten ihm weit über den Kopf, so daß Zeb fand, der König gebe eine sehr gute Keule ab, wenn er ihn bei den Handgelenken packte. Der Junge war für sein Alter kräftig, weil er immer auf einer Farm gearbeitet hatte; deshalb würde er wahrscheinlich dem Feind gefährlicher werden als der Zauberer.

Beim nächsten Angriff einer Kompanie Gargoyls schrien unsere Abenteurer, als ob sie wahnsinnig wären. Sogar das Kätzchen stieß einen schrecklich schrillen Schrei aus und im selben Moment wieherte Jim das Droschkenpferd laut. Dies schreckte den Feind für eine Weile ab, aber die Verteidiger waren bald außer Atem. Als die Gargoyls dies sowie die Tatsache bemerkten, daß kein schreckliches „Peng!“ aus den Revolvern kam, stürmten sie in einem Schwarm so dicht wie der von Bienen heran, so daß die Luft von ihnen voll war.

Dorothy hockte sich auf den Boden und spannte ihren Sonnenschirm auf, der sie nahezu verdeckte und sich als großartiger Schutz herausstellte. Die Schwertklinge des Zauberers zerbrach beim ersten Hieb, den er gegen die Holzgeschöpfe führte, in ein Dutzend Teile. Zeb drosch mit dem Gargoyl, den er als Keule benutzte, drauflos, bis er Dutzende von Feinden niedergeschlagen hatte, aber schließlich drängten sie sich so dicht um ihn, daß er keinen Platz mehr hatte, um mit den Armen zu schwingen. Das Pferd verabreichte ein paar wunderbare Tritte und selbst Heureka assistierte, indem sie auf die Gargoyls sprang und sie wie eine Wildkatze kratzte und biß.

Aber diese ganze Tapferkeit führte zu nichts. Die hölzernen Dinger wanden die langen Arme um Zeb und den Zauberer und hielten sie fest. Dorothy wurde auf dieselbe Weise gefangen und zahlreiche Gargoyls klammerten sich an Jims Beine und zerrten ihn nieder, und das arme Tier war hilflos. Heureka machte einen verzweifelten Fluchtversuch und sauste wie der Blitz über den Boden, aber ein grinsender Gargoyl flog hinterher und packte sie, ehe sie sehr weit gekommen war.

Alle erwarteten nichts weniger als sofortigen Tod, aber zu ihrer Überraschung flogen die Holz Kreaturen mit ihnen hoch und trugen sie weit weg, Meilen um Meilen über hölzernes Land, bis sie zu einer hölzernen Stadt kamen. Die Häuser dieser Stadt hatten viele Ecken, da sie quadratisch, sechsseitig und achtseitig waren. Sie glichen in der Form Türmen und die besten schienen alt und verwittert zu sein; doch alle waren fest und stabil.

Die Gefangenen wurden von ihren Besiegern zu einem dieser Häuser gebracht, das weder Türen noch Fenster hatte, sondern nur weit oben unter dem Dach eine breite Öffnung. Die Gargoyls stießen sie grob in die Öffnung, wo es eine Plattform gab, und flogen dann weg. Da die Fremden keine Flügel hatten, konnten sie nicht davonfliegen, und wenn sie von solcher Höhe hinuntersprangen, würden sie sicher umkommen. Die Kreaturen waren klug genug, soweit zu überlegen, und der einzige Fehler, den sie machten, war die Annahme, die Erdleute seien unfähig, solche gewöhnlichen Schwierigkeiten zu überwinden.

Jim wurde zusammen mit den anderen hergebracht, obwohl es sehr viele Gargoyls erforderte, das große Tier durch die Luft zu tragen und auf der hochgelegenen Plattform abzusetzen, und der Buggy wurde hinter ihm hineingeschoben, weil er zu den Fremden gehörte und die Holzleute keine Ahnung hatten, wozu er gebraucht wurde oder ob er lebendig war oder nicht. Als Heurekas Fänger die Katze zu den anderen hineingeworfen hatte, verschwand der letzte Gargoyl lautlos und ließ unsere Freunde zurück, die wieder frei atmen konnten.

„Was für ein schrecklicher Kampf!“ sagte Dorothy und holte stoßweise Atem.

„Ach, ich weiß nicht,“ schnurrte Heureka, wobei sie ihr zerzaustes Fell mit der Pfote glättete; „uns ist es nicht gelungen, jemandem wehzutun, und niemandem ist es gelungen, uns wehzutun.“

„Gottseidank sind wir wieder zusammen, wenn wir auch Gefangene sind,“ seufzte die Kleine.

„Ich wundere mich, daß sie uns nicht auf der Stelle umgebracht haben,“ bemerkte Zeb, der während des Kampfes seinen König verloren hatte.

„Sie bewahren uns wahrscheinlich für irgendeine Zeremonie auf,“ antwortete der Zauberer nachdenklich, „aber es gibt keinen Zweifel, daß sie beabsichtigen, uns binnen kurzem so tot wie möglich zu machen.“

„So tot wie möglich wäre ziemlich tot, stimmt's?“ fragte Dorothy.

„Ja, meine Liebe. Aber im Moment brauchen wir uns deswegen keine Sorgen zu machen. Wir wollen unser Gefängnis untersuchen und schauen, wie es beschaffen ist.“

Der Raum unterhalb des Daches, wo sie standen, erlaubte ihnen, auf allen Seiten des hohen Gebäudes hinauszusehen, und sie schauten mit großer Neugier auf die Stadt, die sich unter ihnen ausbreitete. Alles Sichtbare bestand aus Holz, und die Szenerie erschien steif und äußerst unnatürlich.

Von ihrer Plattform führte eine Treppe nach unten in das Haus, und die Kinder und der Zauberer erkundeten sie, nachdem sie eine Laterne angezündet hatten, um den Weg zu finden. Mehrere Stockwerke mit leeren Zimmern belohnten ihre Suche, aber weiter nichts; deshalb kamen sie nach einer Weile zur Plattform zurück. Hätte es in den unteren Räumen Türen oder Fenster gegeben oder wären die Bretter des Hauses nicht so dick und stark gewesen, wäre ihnen die Flucht leicht gefallen, aber unten zu bleiben war wie in einem Keller oder Laderaum eines Schiffes zu sein, und ihnen mißfielen die Dunkelheit und der feuchte Geruch.

In diesem Land wie in allen anderen, die sie unter der Erdoberfläche besucht hatten, gab es keine Nacht, sondern eine unbekannte Quelle strahlte ein ständiges und starkes Licht aus. Wenn sie hinschauten, konnten sie in einige Häuser in der Nähe hineinblicken, wo es reichlich offene Fenster gab, und sie konnten die Gestalten der hölzernen Gargoyls ausmachen, die sich in ihren Behausungen herumbewegten.

„Dies scheint ihre Ruhezeit zu sein,“ bemerkte der Zauberer. „Alle Leute brauchen Erholung, selbst wenn sie aus Holz sind, und da es hier keine Nacht gibt, wählen sie eine bestimmte Tageszeit, um zu schlafen oder zu dösen.“

„Ich bin selber schläfrig,“ meinte Zeb gähmend.

„Nanu, wo ist Heureka?“ rief Dorothy plötzlich.

Sie schauten sich alle um, aber das Kätzchen war nirgends zu sehen.

„Sie ist spazierengegangen,“ sagte Jim mürrisch.

„Wohin? Aufs Dach?“ fragte das Mädchen.

„Nein, sie hat einfach die Krallen ins Holz geschlagen und ist an der Seite des Hauses hinuntergeklommen.“

„Sie konnte nicht *hinunter*klettern, Jim,“ sagte Dorothy. „Klimmen bedeutet aufwärts klettern.“

„Wer sagt das?“ wollte das Pferd wissen.

„Meine Lehrerin hat das gesagt, und sie weiß eine Menge, Jim.“

„Hinunterklettern‘ wird manchmal als Redensart gebraucht,“ bemerkte der Zauberer.

„Nun, es war Katzenart, wie sie es gemacht hat,“ sagte Jim, „und sie *ging* jedenfalls hinunter, ob sie nun geklommen oder gekrochen ist.“

„O je! Wie leichtsinnig Heureka ist,“ rief das Mädchen ganz bekümmert. „Die Gargreuels werden sie sicher erwischen!“

„Ha, ha!“ kicherte der alte Droschkengaul; „es sind keine ‚Gargreuels‘, kleine Maid, es sind Gargoyls.“

„Egal, sie werden Heureka erwischen, wie immer sie auch heißen.“

„Nein, werden sie nicht,“ sagte die Stimme der Katze, und Heureka höchstpersönlich kroch über den Rand der Plattform und setzte sich ruhig auf den Boden.

„Wo bist du bloß gewesen, Heureka?“ fragte Dorothy streng.

„Die Holzleute auskundschaften. Sie sind aber auch zu komisch, Dorothy. In diesem Augenblick gehen sie alle schlafen und – was glaubst du? – sie haken ihre Flügel aus den Scharnieren und stellen sie in eine Ecke, bis sie wieder wach werden.“

„Was, die Scharniere?“

„Nein, die Flügel.“

„Das,“ sagte Zeb, „erklärt, warum sie dieses Haus als Gefängnis benutzen. Wenn sich einer der Gargoyls schlecht aufführt und ins Gefängnis gesteckt werden muß, wird er hierher gebracht und seine Flügel werden ausgehängt und ihm weggenommen, bis er verspricht, wieder brav zu sein.“

Der Zauberer hatte aufmerksam Heureka zugehört.

„Ich wünschte, wir hätten ein paar dieser losen Flügel,“ sagte er.

„Können wir mit ihnen fliegen?“ fragte Dorothy.

„Ich denke schon. Wenn die Gargoyls die Flügel loshaken können, steckt die Fähigkeit zu fliegen in den Flügeln und nicht in den Holzkörpern der Leute, die sie tragen. Wenn wir also die Flügel hätten, könnten wir wahrscheinlich genauso fliegen wie sie – wenigstens solange wir in ihrem Land und unter dem Bann seiner Magie sind.“

„Aber wie würde es uns helfen, wenn wir fliegen können?“ fragte das Mädchen.

„Komm her,“ sagte der kleine Mann und führte sie zu einer Ecke des Gebäudes. „Siehst du diesen großen Felsen, der da drüben auf dem Berghang steht?“ fuhr er fort und deutete mit dem Finger hin.

„Ja, er ist ziemlich weit weg, aber ich kann ihn sehen,“ erwiderte sie.

„Nun, in diesem Felsen, der bis in die Wolken reicht, befindet sich eine gewölbte Öffnung, ganz ähnlich der, durch die wir gegangen sind, um die Wendeltreppe vom Tal Woo aus hochzusteigen. Ich hole mein Fernrohr und dann kannst du sie besser sehen.“

Er holte ein kleines, aber starkes Teleskop aus seiner großen Tasche, und mit dieser Hilfe konnte die Kleine die Öffnung deutlich sehen.

„Wo führt sie hin?“ fragte sie.

„Das kann ich nicht sagen,“ erwiderte der Zauberer, „aber wir können nicht mehr weit unter der Erdoberfläche sein, und dieser Eingang kann vielleicht zu einer weiteren Treppe führen, die uns wieder nach oben zu unserer Welt bringt, wo wir hingehören. Wenn wir also die Flügel hätten und den Gargoyls entkämen, könnten wir zu diesem Felsen fliegen und wären gerettet.“

„Ich hole euch die Flügel,“ sagte Zeb, der nachdenklich dem allen zugehört hatte. „Das heißt, wenn die Katze mir zeigt, wo sie sind.“

„Aber wie kannst du hinunterkommen?“ fragte das Mädchen verwundert.

Als Antwort begann Zeb, Jims Geschirr auseinanderzunehmen, Riemen um Riemen, und ein Stück an das andere zu fügen, bis er einen langen Lederstreifen hergestellt hatte, der bis zum Boden reichen würde.

„Daran kann ich gut hinunterklettern,“ sagte er.

„Kannst du nicht,“ bemerkte Jim mit einem Zwinkern seiner runden Augen. „Du kannst hinuntergehen, aber du kannst nur *hinauf*klettern.“

„Gut, dann klettere ich hoch, wenn ich zurückkomme,“ sagte der Junge lachend. „Jetzt, Heureka, mußt du mir den Weg zu diesen Flügeln zeigen.“

„Du mußt ganz leise sein,“ warnte das Kätzchen, „denn wenn du das geringste Geräusch machst, wachen die Gargoyls auf. Sie hören eine Stecknadel fallen.“

„Ich werde keine Stecknadel fallenlassen,“ sagte Zeb.

Er befestigte ein Ende des Lederbandes an einem Rad des Buggys und ließ es dann an der Hausseite hinunterbaumeln.

„Sei vorsichtig,“ ermahnte ihn Dorothy ernst.

„Bin ich,“ sagte der Junge und ließ sich über den Rand gleiten.

Das Mädchen und der Zauberer lehnten sich hinaus und beobachteten, wie Zeb sich vorsichtig aber schnell abwärts arbeitete, bis er unten auf dem Boden stand. Heureka klebte mit den Krallen an der hölzernen Wand des Hauses und ließ sich leicht hinab. Dann schlichen sie zusammen weg, um durch die niedrige Tür einer benachbarten Behausung zu gehen.

Die Zuschauer warteten in atemloser Spannung, bis der Junge wieder erschien, die Arme voll mit den hölzernen Flügeln.

Als er zu dem herunterhängenden Riemen kam, band er die Flügel als Bündel zusammen ans Ende und der Zauberer zog sie hoch. Dann wurde das Lederband wieder hinuntergelassen, damit Zeb heraufklettern konnte. Heureka folgte ihm schnell, und bald standen alle auf der Plattform mit acht der hochgeschätzten Flügel neben ihnen.

Der Junge war nicht länger müde, sondern voller Energie und Begeisterung. Er fügte das Geschirr wieder zusammen und schnallte Jim an den Buggy. Dann, mit Hilfe des Zauberers, versuchte er, ein paar der Flügel an dem alten Droschkenpferd zu befestigen.

Das war keine leichte Aufgabe, weil die eine Hälfte der Flügelscharniere fehlte, denn die andere befand sich an den Körpern der Gargoyls, die diese Flügel benutzt hatten. Der Zauberer ging jedoch nochmals zu seiner Tasche – die eine überraschende Vielfalt an Krimskrams zu enthalten schien – und nahm eine Rolle starken Drahtes heraus, mit dem es ihnen gelang, vier der Flügel an Jims Geschirr zu befestigen, zwei dicht am Kopf und zwei nahe beim Schwanz. Sie waren ein bißchen wacklig, aber sicher genug, wenn nur das Geschirr zusammenhielt.

Die anderen vier Flügel wurden dann am Buggy festgemacht, auf jeder Seite zwei, denn der Buggy mußte das Gewicht der Kinder und des Zauberers tragen, wenn er durch die Luft flog.

Diese Vorbereitungen hatten nicht viel Zeit gebraucht, aber die schlafenden Gargoyls begannen wach zu werden und herumzugehen, und bald würden manche ihre fehlenden Flügel suchen. Deshalb beschlossen die Gefangenen, ihr Gefängnis sofort zu verlassen.

Sie stiegen in den Buggy und Dorothy hielt Heureka sicher auf dem Schoß. Das Mädchen saß in der Mitte eingerahmt von Zeb und dem Zauberer. Als alles bereit war, schüttelte der Junge die Zügel und sagte:

„Flieg los, Jim!“

„Welche Flügel muß ich zuerst bewegen?“ fragte das Droschkenpferd unschlüssig.

„Mach es mit allen gleichzeitig,“ schlug der Zauberer vor.

„Einige sind schief,“ wandte das Pferd ein.

„Macht nichts; wir werden mit den Flügeln am Buggy steuern,“ sagte Zeb. „Jetzt mach dich auf die Socken und flieg zu diesem Felsen, Jim, und verträdel damit keine Zeit.“

Das Pferd stöhnte auf, flatterte mit allen Flügeln zugleich und flog von der Plattform weg. Dorothy sorgte sich ein bißchen um den Erfolg ihres Ausflugs, denn die Art und Weise, wie Jim den langen Hals bog und die knöchigen Beine spreizte, während er durch die Luft flatterte und schaukelte, reichte, um jeden nervös zu machen. Er stöhnte auch, als habe er Angst, und die Flügel knarrten schrecklich, weil der Zauberer vergessen hatte, sie zu ölen; aber sie hielten ziemlich gut Takt mit den Flügeln des Buggys, so daß sie von Anfang an ausgezeichnet vorankamen. Das einzige, worüber sie sich zu Recht beklagen konnten, war, daß sie immer erst hoch und dann hinunter schwankten, als ob die Straße steinig wäre, statt so glatt, wie die Luft sie nur machen konnte.

Die Hauptsache war jedoch, daß sie flogen, und schnell flogen, wenn auch etwas holprig, dem Felsen entgegen, zu dem sie hinwollten.

Einige Gargoyls erspähten sie bald und verloren keine Zeit, eine Schar zusammenzustellen, um die fliehenden Gefangenen zu verfolgen; als Dorothy zufällig zurückschaute, sah sie sie als große Wolke herankommen, die fast den Himmel verdunkelte.

13 Die Höhle der Draconetten

Unsere Freunde hatten einen großen Vorsprung und konnten ihn halten, denn mit ihren acht Flügeln waren sie genauso schnell wie die Gargoyls. Die hölzernen Leute verfolgten sie die ganze Strecke zu dem großen Felsen, und als Jim schließlich im Eingang zur Höhle aufsetzte, waren die Verfolger noch ein ganzes Stück entfernt.

„Aber ich fürchte, daß sie uns noch kriegen,“ sagte Dorothy mächtig aufgeregt.

„Nein, wir müssen sie aufhalten,“ verkündete der Zauberer. „Schnell, Zeb, hilf mir, diese hölzernen Flügel abzunehmen.“

Sie rissen die Flügel herunter, denn sie konnten sie nicht mehr gebrauchen, und der Zauberer stapelte sie unmittelbar vor dem Eingang zur Höhle auf. Dann goß er alles Kerosin, das in seinem Kanister noch übrig war, über sie aus und zündete mit einem Streichholz den Haufen an.

Die Flammen schossen sofort hoch und das Feuer begann zu rauchen und zu bullern und zu prasseln, gerade als das große Heer der hölzernen Gargoyls ankam. Die Kreaturen schrakten voller Furcht und Schrecken sofort zurück, denn solch Gräßliches wie ein Feuer war ihnen in der ganzen Geschichte ihres Holzlandes noch nie begegnet.

Innerhalb des Bogenganges gab es mehrere Türen, die zu diversen Räumen im Berg führten, und Zeb und der Zauberer hoben diese hölzernen Türen aus den Angeln und warfen sie in die Flammen.

„Das wird für einige Zeit eine Barriere sein,“ sagte der kleine Mann und lächelte angesichts des Erfolges ihrer Kriegslist vergnügt über das ganze faltige Gesicht. „Vielleicht setzen die Flammen das ganze elende Holzland in Brand, und wenn sie das tun, wird der Verlust sehr gering sein und die Gargoyls werden niemals vermißt werden. Aber kommt, meine Kinder; wir wollen den Berg erkunden und den Weg finden, den wir gehen müssen, um aus dieser Höhle zu kommen, die fast so heiß wie ein Backofen wird.“

Zu ihrer Enttäuschung gab es in diesem Berg keine richtige Treppe, auf der sie zur Erdoberfläche hochsteigen konnten. Eine Art schräger Tunnel führte sie ein Stück aufwärts und sie fanden den Boden rau und steil. Dann brachte eine plötzliche Biegung sie in einen engen Korridor, durch den der Buggy nicht paßte. Dies hielt sie eine Weile auf und beunruhigte sie, weil sie den Buggy nicht zurücklassen wollten. Er beförderte ihr Gepäck und sie selbst konnten darin fahren, wo es gute Straßen gab, und da er sie auf ihrer Reise so weit begleitet hatte, fanden sie, daß es ihre Pflicht war, ihn zu behalten. Deshalb machten sich Zeb und der Zauberer an die Arbeit und nahmen die Räder und das Verdeck ab, und dann legten sie den Wagen auf die Seite, damit er den wenigsten Raum einnahm. Bei dieser Position gelang es ihnen mit der Hilfe des geduldigen Droschkenpferdes, das Fahrzeug durch den engen Teil des Ganges zu zerren. Zum Glück war es keine lange Strecke, und als der Weg breiter wurde, setzten sie den Buggy wieder zusammen und kamen bequemer voran. Aber der Weg war nichts weiter als eine Serie von Klüften und Spalten im Berg und verlief zickzack in alle Richtungen, erst aufwärts und dann abwärts, bis sie nicht wußten, ob sie jetzt näher bei der Erdoberfläche waren als bei ihrem Start vor Stunden.

„Immerhin,“ sagte Dorothy, „sind wir diesen gräßlichen Gargreuels entkommen, und das ist wenigstens *ein* Trost.“

„Wahrscheinlich sind die Gargoyls noch damit beschäftigt, das Feuer zu löschen,“ erwiderte der Zauberer. „Aber selbst wenn es ihnen gelingt, wäre es für sie sehr schwierig, zwischen diesen Felsen zu fliegen; deshalb bin ich sicher, daß wir sie nicht länger zu fürchten brauchen.“

Nach einer Weile kamen sie zu einer tiefen Spalte im Boden, die den Weg recht gefährlich machte, aber es war noch genug Öl in den Laternen, um ihnen Licht zu spenden, und die Spalten waren nicht so breit, daß sie nicht hinüberspringen konnten. Manchmal mußten sie über Haufen loser Felsbrocken klettern, wo Jim kaum den Buggy entlangziehen konnte. Dann schoben Dorothy, Zeb und der Zauberer hinten und hoben die Räder über die unebensten Stellen; so gelang es ihnen mit harter Arbeit, voranzukommen. Dennoch war die kleine Gruppe müde und mutlos, bis sich schließlich hinter einer scharfen Biegung die Wanderer in einer ausgedehnten Höhle wiederfanden, die sich hoch über ihren Köpfen wölbte und einen glatten, ebenen Boden hatte.

Die Höhle war kreisförmig; und ringsum dicht über dem Boden erschienen Gruppen matter gelber Lichter, immer zwei nebeneinander. Sie waren zuerst bewegungslos, begannen aber bald, heller zu flackern und langsam von Seite zu Seite und nach oben und unten zu wandern.

„Was ist denn das für ein Ort?“ fragte der Junge und versuchte, etwas deutlicher durch die Düsternis zu sehen.

„Da habe ich wirklich keine Ahnung,“ antwortete der Zauberer und spähte gleichfalls umher.

„Puuh!“ knurrte Heureka und machte einen Buckel, bis sich ihr Fell sträubte, „das ist eine Höhle von Alligatoren oder Krokodilen oder anderen scheußlichen Kreaturen! Seht ihr nicht ihre schrecklichen Augen?“

„Heureka sieht im Dunkeln besser als wir,“ flüsterte Dorothy. „Sag uns, Schätzchen, wie sehen die Kreaturen aus?“ fragte sie an ihren Liebling gewandt.

„Ich kann sie einfach nicht beschreiben,“ antwortete das Kätzchen schauernd. „Ihre Augen sind wie Tortenplatten und ihre Mäuler wie Kohlschütten. Aber ihre Körper scheinen nicht sehr groß zu sein.“

„Wo sind sie?“ fragte das Mädchen.

„Sie stecken in kleinen Nischen rings um diese Höhle. Oh, Dorothy – du kannst dir nicht vorstellen, was für entsetzliche Dinger sie sind! Sie sind häßlicher als die Gargoyls.“

„Ts, ts! Gib acht, wie du deine Nachbarn kritisierst,“ sprach eine krächzende Stimme in der Nähe. „Tatsächlich seid ihr selbst recht häßlich aussehende Kreaturen, und Mutter hat uns oft genug gesagt, daß wir die liebreizendsten und hübschesten Dinger auf der ganzen Welt sind.“

Als sie diese Worte hörten, wandten sich unsere Freunde in die Richtung, aus der sie kamen, und der Zauberer hielt seine Laternen so, daß ihr Licht eine der kleinen Nischen im Felsen überflutete.

„Das ist ja ein Drache!“ rief er.

„Nein,“ antwortete die Besitzerin der großen gelben Augen, die sie so unverwandt anstarrten, „da irrst du dich. Wir hoffen, eines Tages zu Drachen heranzuwachsen, aber jetzt sind wir nur Draconetten.“

„Was ist das?“ fragte Dorothy und starrte furchtsam auf den gewaltigen schuppigen Kopf, das klaffende Maul und die großen Augen.

„Junge Drachen natürlich, aber wir dürfen uns nicht richtige Drachen nennen, ehe wir unsere volle Größe erreicht haben,“ lautete die Antwort. „Die großen Drachen sind sehr stolz und denken, daß Kinder nicht viel zählen, aber Mutter sagt, daß wir eines Tages alle sehr mächtig und bedeutend sein werden.“

„Wo ist eure Mutter?“ fragte der Zauberer und schaute ängstlich umher.

„Sie ist nach oben auf die Erde gegangen, um für unser Abendessen zu jagen. Wenn sie viel Glück hat, bringt sie uns einen Elefanten oder zwei Nashörner oder vielleicht ein paar Dutzend Menschen, um unseren Hunger zu stillen.“

„Ach, ihr seid hungrig?“ fragte Dorothy zurückweichend.

„Und wie,“ sagte die Draconette und schnappte mit den Kiefern.

„Und – und – ihr eßt Menschen?“

„Na klar, wenn wir sie kriegen können. Aber sie sind seit ein paar Jahren sehr selten geworden und wir müssen gewöhnlich mit Elefanten oder Büffeln vorlieb nehmen,“ antwortete die Kreatur in bedauerndem Ton.

„Wie alt bist du?“ wollte Zeb wissen, der fasziniert auf die gelben Augen starrte.

„Noch ganz jung, muß ich leider sagen, und alle meine Brüder und Schwestern, die ihr hier seht, sind praktisch in meinem Alter. Wenn ich mich richtig erinnere, sind wir vorgestern sechsunsechzig Jahre alt geworden.“

„Aber das ist doch nicht jung!“ rief Dorothy verblüfft.

„Nicht?“ sagte die Draconette gedehnt; „mir kommt es sehr babyhaft vor.“

„Wie alt ist denn deine Mutter?“ fragte das Mädchen.

„Mutter ist ungefähr zweitausend Jahre alt, aber sie hat vor einigen Jahrhunderten unvorsichtiger Weise den Überblick über ihr Alter sowie mehrere hundert Jahre verloren. Sie ist nämlich ein bißchen eigen und hat Angst, alt zu werden, wo sie doch Witwe und noch in den besten Jahren ist.“

„Das kann ich mir gut denken,“ pflichtete Dorothy bei. Dann, nachdem sie einen Moment überlegt hatte, fragte sie: „Sind wir Freunde oder Feinde? Ich meine, wollt ihr gut zu uns sein oder habt ihr die Absicht, uns zu fressen?“

„Was das betrifft, so würden wir Draconetten euch liebend gern essen, mein Kind, aber unglücklicherweise hat Mutter unsere Schwänze an die Felsen hinten in unseren Höhlen gebunden, so daß wir nicht hinaus-kriechen können, um euch zu schnappen. Wenn ihr euch dafür entscheidet, näher zu kommen, machen wir im Nu aus euch Häppchen, aber solange ihr das nicht tut, seid ihr ganz sicher.“

In der Stimme der Kreatur klang ein Ton des Bedauerns durch, und bei den Worten seufzten alle Draconetten kläglich.

Dorothy war erleichtert. Schließlich fragte sie:

„Warum hat eure Mutter eure Schwänze festgebunden?“

„Ach, sie ist manchmal für mehrere Wochen auf ihren Jagdausflügen, und wenn wir nicht festgebunden wären, würden wir auf dem ganzen Berg herumkriechen, miteinander kämpfen und in allerhand Gefahren geraten. Mutter weiß gewöhnlich, was sie tut, aber diesmal hat sie einen Fehler gemacht, denn ihr werdet uns bestimmt entwischen, es sei denn, ihr kommt zu nahe, und das werdet ihr wahrscheinlich nicht machen.“

„Nein, gewiß nicht!“ sagte die Kleine. „Wir wollen nicht von so scheußlichen Biestern gefressen werden.“

„Erlaube mir zu bemerken,“ versetzte die Draconette, „daß du ziemlich unhöflich bist, indem du uns beschimpfst, weil du weißt, daß wir dir deine Beleidigungen nicht heimzahlen können. Wir finden, daß wir von sehr schöner Erscheinung sind, denn Mutter hat es uns gesagt und sie kennt sich aus. Und wir sind von bester Familie und haben einen Stammbaum, dessengleichen vorzuweisen ich jeden Menschen herausfordere, denn er reicht zwanzigtausend Jahre zurück, bis zu den Tagen des berühmten Grünen Drachen von Atlantis, der zu einer Zeit lebte, als Menschen noch gar nicht erschaffen waren. Kannst du mit solchem Stammbaum aufwarten, Kleine?“

„Nun,“ sagte Dorothy, „ich wurde auf einer Farm in Kansas geboren, und ich schätze, das ist genauso respektabel und ein Grund, stolz zu sein, wie in einer Höhle und mit dem Schwanz an einen Felsen gebunden zu leben. Ist es das nicht, muß ich es hinnehmen, das ist alles.“

„Die Geschmäcker sind verschieden,“ murmelte die Draconette und ließ die schuppigen Lider langsam über die gelben Augen sinken, bis diese wie Halbmonde aussahen.

Beruhigt durch die Tatsache, daß die Kreaturen nicht aus ihren Felsnischen kriechen konnten, nahmen sich die Kinder und der Zauberer die Zeit, sie genauer zu betrachten. Die Köpfe der Draconetten waren groß wie Fässer und mit harten, grünlichen Schuppen bedeckt, die im Licht der Laternen hell glänzten. Ihre Vorderbeine, die gleich hinter den Köpfen wuchsen, waren auch stark und groß, aber ihre Körper waren von kleinerem Umfang als die Köpfe und verjüngten sich nach hinten immer mehr, bis ihre Schwänze nur noch Schnürsenkeln glichen. Dorothy dachte, wenn sie sechsundsechzig Jahre gebraucht hatten, um diese Größe zu erreichen, es volle hundert Jahre dauern würde, ehe sie hoffen konnten, sich Drachen zu nennen, und das schien eine lange Zeit zu sein, wenn man darauf wartete, erwachsen zu werden.

„Mir ist der Gedanke gekommen,“ sagte der Zauberer, „daß wir hier verschwinden sollten, bevor die Drachenu Mutter zurückkehrt.“

„Laßt euch Zeit damit,“ rief eine der Draconetten. „Mutter wird sich bestimmt freuen, eure Bekanntschaft zu machen.“

„Da kannst du recht haben,“ erwiderte der Zauberer, „aber wir sind ein bißchen heikel, was den Umgang mit Fremden betrifft. Wollt ihr uns freundlicher Weise sagen, auf welchem Weg eure Mutter nach oben auf die Erde gegangen ist?“

„Das ist keine faire Frage an uns,“ erklärte eine andere Draconette. „Denn wenn wir wahrheitsgemäß antworten, könntet ihr uns ganz und gar entkommen, und wenn wir euch eine Unwahrheit mitteilten, wären wir unartig und verdienten, bestraft zu werden.“

„Dann.“ entschied Dorothy, „müssen wir unseren Weg hinaus selbst finden, so gut wir können.“

Sie umkreisten die Höhle, wobei sie einen ausreichenden Abstand von den blinkenden gelben Augen der Draconetten einhielten, und entdeckten bald, daß es zwei Pfade gab, die gegenüber der Stelle, an der sie hereingekommen waren, hinausführten. Sie wählten einen auf gut Glück und eilten ihn entlang, so schnell sie konnten, denn sie hatten keine Ahnung, wann die Drachennutter zurück sein würde, und waren sehr darauf bedacht, nicht ihre Bekanntschaft zu machen.

14 Ozma gebraucht den Magischen Gürtel

Ein beträchtliches Stück weit führte der Weg geradeaus und in sanfter Steigung aufwärts und die Wanderer kamen so gut voran, daß sie hoffnungs- und erwartungsvoll dachten, sie würden jeden Moment Sonnenlicht erblicken. Aber nach einiger Zeit stießen sie unerwartet auf einen riesigen Felsen, der den Gang verschloß und sie daran hinderte, auch nur einen Schritt weiterzugehen.

Dieser Felsen war nicht mit dem übrigen Berg verwachsen, sondern bewegte sich, indem er langsam wie auf einem Zapfen rotierte. Als sie zu ihm kamen, befand sich eine solide Wand vor ihnen, aber bald drehte sie sich, bis ein breiter, glatter Weg auf der anderen Seite sichtbar wurde. Er erschien so unerwartet, daß sie nicht gleich darauf vorbereitet waren, die Gelegenheit auszunutzen, und ließen den Felsen wieder herumschwingen, ehe sie sich entschlossen hatten zu passieren. Aber sie wußten jetzt, daß es eine Möglichkeit zu entkommen gab, und warteten geduldig, bis der Pfad zum zweiten Mal erschien.

Die Kinder und der Zauberer stürzten an dem rotierenden Felsen vorbei und sprangen in den Gang dahinter, wo sie sicher landeten, wenn auch ein bißchen außer Atem. Jim das Droschkenpferd kam als letzter und die Felswand erwischte ihn beinahe, denn gerade als er auf den Boden des weiterführenden Ganges sprang, schwenkte die Wand über die Stelle und ein loser Stein, den die Buggyräder zur Seite geschleudert hatten, geriet in die enge Spalte zwischen Felsen und Boden und wurde dort eingeklemmt.

Sie hörten ein knirschendes, mahlendes Geräusch und ein lautes Knacken und der rotierende Felsen kam zum Stehen, wobei er mit der breitesten Fläche den Weg, von dem sie gekommen waren, verschloß.

„Macht nichts,“ sagte Zeb, „wir wollen sowieso nicht zurückgehen.“

„Da bin ich nicht so sicher,“ versetzte Dorothy. „Die Drachennutter könnte herunterkommen und uns hier schnappen.“

„Das ist möglich,“ pflichtete der Zauberer bei, „falls sich dies als der Pfad herausstellt, den sie gewöhnlich benutzt. Aber ich habe den Tunnel untersucht und sehe keine Anzeichen dafür, daß ein so großes Biest hier durchgegangen ist.“

„Dann sind wir sicher,“ sagte das Mädchen, „denn wenn die Drachin den anderen Weg genommen hat, kann sie jetzt unmöglich zu uns kommen.“

„Natürlich nicht, meine Liebe. Aber es gibt etwas anderes zu bedenken. Die Drachennutter kennt wahrscheinlich den Weg zur Erdoberfläche, und wenn sie den anderen Gang benutzt hat, sind wir falsch gegangen,“ sagte der Zauberer nachdenklich.

„O je!“ rief Dorothy. „Das wäre unglücklich, nicht wahr?“

„Sehr. Es sei denn, daß dieser Gang ebenfalls auf die Oberfläche führt,“ sagte Zeb. „Ich für meinen Teil wäre froh, wenn es nicht der Weg des Drachen ist, falls es uns gelingt, hier herauszukommen.“

„Ich auch,“ stimmte Dorothy zu. „Es reicht schon, wenn dir von diesen unverschämten Draconetten deine Abkunft ins Gesicht geschleudert wird. Niemand weiß, was die Mutter tun würde.“

Sie setzten jetzt ihren Weg fort, indem sie langsam eine weitere steile Neigung hochkrochen. Die Laternen schienen jetzt matter und der Zauberer goß das restliche Öl von einer in die andere, damit das eine Licht länger leuchtete. Aber ihre Reise war fast vorüber, denn in kurzer Zeit erreichten sie eine kleine Höhle, aus der es keinen zweiten Ausgang gab.

Zuerst hatten sie ihr Pech gar nicht bemerkt, denn sie waren im Innersten froh, einen Sonnenstrahl zu erblicken, der weit über ihnen durch einen schmalen Spalt in der Decke der Höhle kam. Das bedeutete, daß ihre Welt – die reale – nicht weit entfernt war und daß die Abfolge gefährlicher Abenteuer, die sie erlebt hatten, sie schließlich nahe an die Erdoberfläche, für sie die Heimat, gebracht hatte. Als sich aber die Abenteurer sorgfältiger umsahen, entdeckten sie, daß sie sich in einem undurchdringlichen Gefängnis befanden, aus dem zu entkommen es keine Hoffnung gab.

„Wir sind doch *fast* wieder auf der Erde,“ rief Dorothy, „denn dort ist die Sonne – die *schönste* Sonne, die scheint!“ und sie deutete eifrig auf die Spalte in der fernen Decke.

„Fast auf der Erde ist nicht dort sein,“ sagte das Kätzchen mißmutig. „Es wäre nicht einmal mir möglich, zu diesem Spalt hochzukommen – oder hindurch, falls ich hinkäme.“

„Es scheint, daß der Pfad hier endet,“ verkündete der Zauberer niedergeschlagen.

„Und es gibt keinen Weg zurück,“ fügte Zeb hinzu und pfiß leise vor Ratlosigkeit.

„Ich war mir sicher, daß es am Ende dazu kommen würde,“ bemerkte der alte Droschkengaul. „Die Leute fallen nicht mitten in die Erde und kommen dann zurück, um ihre Abenteuer zu erzählen – nicht im wirklichen Leben. Und die ganze Angelegenheit ist unnatürlich, weil die Katze und ich eure Sprache sprechen und wir verstehen können, was ihr sagt.“

„Und das können auch die neun winzigen Ferkel,“ fügte Heureka hinzu. „Vergeßt sie nicht, denn ich muß sie womöglich essen.“

„Ich habe schon vorher Tiere sprechen hören,“ sagte Dorothy, „und es hat keinen Schaden angerichtet.“

„Warst du jemals zuvor in einer Höhle eingeschlossen, weit unter der Erde, mit keiner Möglichkeit hinauszukommen?“ fragte das Pferd ernst.

„Nein,“ antwortete Dorothy. „Aber verlier nicht den Mut, Jim, denn ich bin sicher, daß dies nicht das Ende unserer Geschichte ist, durchaus nicht.“

Die Erwähnung der Ferkel erinnerte den Zauberer daran, daß seine Lieblinge in letzter Zeit nicht viel Bewegung genossen und von ihrem Gefängnis in seiner Tasche die Nasen voll hatten. Deshalb setzte er sich auf den Boden der Höhle, nahm die Ferkel eins nach dem anderen heraus und ließ sie soviel herumrennen, wie sie wollten.

„Meine Lieben,“ sagte er zu ihnen, „ich fürchte, ich habe euch in einen großen Schlamassel gebracht, weil ihr diese düstere Höhle niemals mehr verlassen könnt.“

„Was ist denn los?“ fragte ein Ferkel. „Wir sind eine ganze Weile im Dunkeln gelassen worden, und du könntest uns jetzt eigentlich erklären, was passiert ist.“

Der Zauberer erzählte ihnen von dem Mißgeschick, das die Wanderer ereilt hatte.

„Nun,“ sagte ein anderes Ferkel, „du bist doch ein Zauberer, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte der kleine Mann.

„Dann kannst du ein paar Zaubereien machen und uns aus diesem Loch schaffen,“ meinte der Winzling mit viel Zuversicht.

„Ich könnte, wenn ich zufällig ein richtiger Zauberer wäre,“ entgegnete sein Herr betrübt. „Bin ich aber nicht, meine Schweinelein; ich bin ein Schwindelzauberer.“

„Unsinn!“ riefen mehrere Ferkel gleichzeitig.

„Ihr könnt Dorothy fragen,“ sagte der kleine Mann in gekränktem Ton.

„Es stimmt schon,“ erwiderte das Mädchen ernst. „Unser Freund Oz ist ein Schwindelzauberer, denn das hat er mir einst bewiesen. Er kann mehrere wunderbare Dinge machen – wenn er weiß wie. Aber er kann gar nichts zaubern, wenn er nicht die Werkzeuge und Maschinen hat, um damit zu arbeiten.“

„Danke, meine Liebe, daß du mir Gerechtigkeit widerfahren läßt,“ antwortete der Zauberer dankbar. „Beschuldigt zu werden, ein richtiger Zauberer zu sein, wenn ich es nicht bin, ist eine Verleumdung, die ich nicht zahm hinnehme. Aber ich bin einer der größten Schwindelzauberer, die je gelebt haben, und das werdet ihr erkennen, wenn wir alle zusammen verhungert und unsere Knochen über den Boden dieser abgeschiedenen Höhle verstreut sind.“

„Ich glaube nicht, daß wir irgendetwas erkennen, wenn es dazu kommt,“ bemerkte Dorothy, die tief nachgedacht hatte. „Aber ich werde meine Knochen nicht gerade jetzt verstreuen, weil ich sie brauche, und ihr eure wahrscheinlich auch.“

„Wirt sind hier hilflos,“ seufzte der Zauberer.

„Wir mögen hilflos sein,“ antwortete Dorothy und lächelte ihm zu, „aber es gibt andere, die mehr tun können als wir. Kopf hoch, Freunde. Ich bin sicher, daß uns Ozma hilft.“

„Ozma!“ rief der Zauberer. „Wer ist Ozma?“

„Das Mädchen, das über das phantastische Land Oz herrscht,“ lautete die Antwort. „Sie ist eine Freundin von mir, denn es ist nicht lange her, daß ich ihr im Land Ev begegnet bin und sie nach Oz begleitet habe.“

„Zum zweiten Mal?“ fragte der Zauberer sehr interessiert.

„Ja. Das erste Mal, als ich nach Oz kam, habe ich Sie vorgefunden, und Sie regierten die Smaragdstadt. Nachdem Sie in einem Ballon aufgestiegen und uns entwischt waren, gelangte ich mit Hilfe eines Paares magischer silberner Schuhe nach Kansas zurück.“

„Ich erinnere mich an die Schuhe,“ sagte der kleine Mann nickend. „Sie gehörten einmal der Bösen Hexe. Hast du sie hier dabei?“

„Nein, ich habe sie irgendwo in der Luft verloren,“ erklärte das Kind. „Aber als ich das zweite Mal nach Oz kam, besaß ich den Magischen Gürtel des Gnomenkönigs und der Gürtel ist viel mächtiger als es die Silbernen Schuhe waren.“

„Wo ist dieser Magische Gürtel jetzt?“ wollte der Zauberer wissen, der mit großem Interesse zugehört hatte.

„Ozma hat ihn, denn seine Zauberkräfte wirken nicht in einem alltäglichen, gewöhnlichen Land wie die Vereinigten Staaten es sind. In einem Märchenland wie Oz kann jeder alles damit machen, deshalb habe ich ihn bei meiner Freundin Prinzessin Ozma gelassen, die ihn benutzt hat, um mich nach Australien zu Onkel Henry zu wünschen.“

„Und bist du hingekommen?“ fragte Zeb erstaunt über das, was er hörte.

„Natürlich, in Nullkommanichts. Und Ozma hat in ihrem Zimmer ein Zauberbild hängen, das ihr den genauen Ort zeigt, wo irgend jemand ihrer Freunde gerade ist, zu jeder Zeit, die sie wählt. Alles, was sie tun muß, ist zu sagen: ‚Ich frage mich, was Soundso jetzt macht‘, und sofort zeigt das Bild, wo ihr Freund oder ihre Freundin ist und was sie tun. Das ist *echte* Magie, Herr Zauberer, nicht wahr? Nun, Ozma hat versprochen, jeden Tag um vier Uhr auf diesem Bild nach mir zu sehen, und wenn ich Hilfe brauche, soll ich ein bestimmtes Zeichen machen und sie wird den Magischen Gürtel des Gnomenkönigs anlegen und mich zu sich nach Oz wünschen.“

„Meinst du, daß Ozma auf ihrem Zauberbild diese Höhle und uns alle hier und was wir machen sieht?“ fragte Zeb.

„Natürlich; wenn es vier Uhr ist,“ erwiderte sie und lachte über seinen erstaunten Gesichtsausdruck.

„Und wenn du ein Zeichen gibst, wird sie dich ins Land Oz holen?“ fuhr der Junge fort.

„Genau das, mittels des Magischen Gürtels.“

„Dann,“ sagte der Zauberer, „wirst du gerettet, kleine Dorothy, und ich bin sehr froh darüber. Der Rest von uns wird fröhlich sterben, wenn wir wissen, daß du unserem traurigen Schicksal entronnen bist.“

„*Ich* will nicht fröhlich sterben!“ protestierte das Kätzchen. „Ich kann nichts Fröhliches am Sterben sehen, obwohl man sagt, daß eine Katze neun Leben hat und deshalb neunmal sterben muß.“

„Bist du schon mal gestorben?“ fragte der Junge.

„Nein, und ich bin nicht begierig darauf zu beginnen,“ sagte Heureka.

„Keine Sorge, Schätzchen,“ rief Dorothy, „ich halte dich in den Armen und nehme dich mit.“

„Nimm uns auch mit!“ schrien die neun winzigen Ferkel in einem Atem.

„Vielleicht kann ich es,“ erwiderte Dorothy. „Ich werde es versuchen.“

„Könntest du es nicht schaffen, mich in den Armen zu halten?“ fragte das Droschkenpferd.

Dorothy lachte.

„Ich mache etwas besseres als das,“ versprach sie, „ich kann euch alle ohne weiteres retten, wenn ich erst in Oz bin.“

„Wie denn?“ fragten sie.

„Indem ich den Magischen Gürtel benutze. Ich brauche euch nur zu mir zu wünschen und schon seid ihr da – sicher im Königspalast!“ „Gut!“ rief Zeb.

„Ich habe diesen Palast und auch die Smaragdstadt gebaut,“ bemerkte der Zauberer nachdenklich, „und ich würde sie gern wiedersehen, denn ich war sehr glücklich unter den Munchkins und Winkies und Quadlingen und Gillikins.“

„Wer sind die denn?“ fragte der Junge.

„Die vier Nationen, die das Land Oz bewohnen,“ lautete die Antwort. „Ich frage mich, ob sie mich nett behandeln würden, falls ich wieder dort hinkäme.“

„Natürlich würden sie das!“ verkündete Dorothy. „Sie sind immer noch auf ihren früheren Zauberer stolz und sprechen von Ihnen freundlich.“

„Weißt du zufällig, was aus dem Blechholzfäller und der Vogelscheuche geworden ist?“ fragte er.

„Sie leben noch in Oz,“ sagte das Mädchen, „und sind sehr bedeutende Personen.“

„Und der Feige Löwe?“

„Oh, der lebt auch dort zusammen mit seinem Freund, dem Hungrigen Tiger; und Billina ist da, weil ihr das Land besser gefällt als Kansas, und sie wollte nicht mit mir nach Australien gehen.“

„Ich fürchte, ich kenne den Hungrigen Tiger und Billina nicht,“ sagte der Zauberer und schüttelte den Kopf.

„Ist Billina ein Mädchen?“

„Nein, sie ist eine gelbe Henne und eine enge Freundin von mir. Sie werden Billina bestimmt mögen, wenn Sie sie kennenlernen,“ versicherte Dorothy.

„Deine Freunde hören sich wie eine Menagerie an,“ bemerkte Zeb unbehaglich. „Kannst du mich nicht an einen sichereren Ort als Oz wünschen?“

„Keine Sorge,“ erwiderte das Mädchen. „Du wirst die Leute in Oz einfach gern haben, wenn ihr erst miteinander bekannt seid. Wie spät ist es, Herr Zauberer?“

Der kleine Mann schaute auf seine Uhr – eine große silberne, die er in der Westentasche trug.

„Halb vier,“ sagte er.

„Dann müssen wir eine halbe Stunde warten,“ fuhr sie fort, „aber es wird dann nicht lange dauern, uns alle in die Smaragdstadt zu befördern.“

Sie saßen eine Weile da und dachten nach. Dann fragte Jim plötzlich:

„Gibt es Pferde in Oz?“

„Nur eins,“ erwiderte Dorothy, „und das ist ein Sägepferd.“

„Ein was?“

„Ein Sägepferd; bei uns wäre es ein *Sägebock*. Prinzessin Ozma hat es mit einem Hexenpulver lebendig gemacht, als sie ein Junge war.“

„Ozma war einmal ein Junge?“ fragte Zeb verwundert.

„Ja, eine böse Hexe hatte sie verzaubert, deshalb konnte sie ihr Reich nicht regieren. Aber jetzt ist sie ein Mädchen und das süßeste, lieblichste Mädchen der ganzen Welt.“

„Ein Sägebock oder meinetwegen Sägepferd ist ein Ding, auf dem man Bretter zusägt,“ bemerkte Jim.

„Wenn es nicht lebendig ist,“ räumte das Mädchen ein. „Aber dieses Sägepferd kann so schnell traben wie du, Jim, und es ist auch sehr verständig.“

„Pah! Ich laufe mit diesem jämmerlichen Holzesel jederzeit um die Wette!“ rief der Droschkengaul.

Darauf antwortete Dorothy nicht. Sie meinte, daß Jim später mehr über das Sägepferd erfahren werde.

Die Zeit schleppte sich für die gespannt Wartenden ermüdend dahin, aber endlich verkündete der Zauberer, daß es vier Uhr war, und Dorothy hob das Kätzchen hoch und gab das Zeichen, das mit der weit entfernten unsichtbaren Ozma verabredet war.

„Es scheint nichts zu passieren,“ sagte Zeb zweifelnd.

„Ach, wir müssen Ozma Zeit lassen, den Magischen Gürtel anzulegen,“ erwiderte das Mädchen.

Sie hatte kaum gesprochen, als sie plötzlich aus der Höhle verschwand und mit ihr das Kätzchen. Es hatte keinerlei Geräusch und keine Warnung gegeben. Erst saß Dorothy mit der Katze auf dem Schoß neben ihnen und im nächsten Moment waren das Pferd, die Ferkel, der Zauberer und der Junge alles, was in dem Untergrundgefängnis verblieb.

„Ich glaube, wir werden ihr bald folgen,“ kündigte der Zauberer an, und in einem Ton großer Erleichterung: „Denn ich weiß einiges von der Magie des Märchenlandes, das Oz heißt. Wir wollen uns bereithalten, denn wir können jede Minute geholt werden.“

Er verstaute die Ferkel wieder sicher in seiner Tasche und dann stiegen er und Zeb in den Buggy und saßen erwartungsvoll auf der Sitzbank.

„Wird es weh tun?“ fragte der Junge mit einer Stimme, die ein bißchen zitterte.

„Überhaupt nicht,“ erwiderte der Zauberer. „Alles wird so schnell wie ein Lidschlag geschehen.“

Und genau so geschah es.

Das Droschkenpferd machte einen nervösen Ruck und Zeb rieb sich die Augen, um sicher zu sein, daß er nicht schlief. Denn sie befanden sich auf der Straße einer schönen smaragdgrünen Stadt, gebadet in ein wohltuendes grünes Licht, das für ihre Augen besonders angenehm war, und umgeben von fröhlich aussehenden Leuten in prächtigen grüngoldenen Kleidern mit vielen außergewöhnlichen Mustern.

Vor ihnen befand sich das edelsteinbesetzte Tor eines großartigen Palastes, und jetzt öffnete es sich langsam, als lade es sie ein, den Hof zu betreten, wo herrliche Blumen blühten und hübsche Fontänen silbriges Wasser in die Luft sprühten.

Zeb schüttelte die Zügel, um das Droschkenpferd aus seiner staunenden Benommenheit aufzuscheuchen, denn die Leute fingen an, sich um die Fremden zu scharen und sie anzustarren.

„Hü!“ rief der Junge, und bei diesem Wort trottete Jim langsam in den Hof und zog den Buggy die edelsteingeschmückte Auffahrt entlang bis zur großen Eingangstür des Königspalastes.

15 Alte Freunde sind wieder vereint

Viele Diener in schmucken Livreen standen bereit, um die Neuankömmlinge zu begrüßen, und als der Zauberer vom Buggy stieg, rief ein hübsches Mädchen in einem grünen Kleid überrascht:

„Da ist ja Oz wieder da, der wunderwirkende Zauberer!“

Der kleine Mann betrachtete sie näher und ergriff dann beide Hände des Mädchens und schüttelte sie herzlich.

„Auf mein Wort,“ rief er, „es ist die kleine Zukka Syhss – so kess und hübsch wie immer!“

„Warum auch nicht, Herr Zauberer?“ fragte Zukka und verbeugte sich tief. „Aber ich fürchte, Sie können nicht über die Smaragdstadt herrschen wie einst, weil wir jetzt eine schöne Prinzessin haben, die jeder von Herzen liebhat.“

„Und das Volk wird sich nicht bereitwillig von ihr trennen,“ fügte ein langer Soldat in der Uniform eines Generalkapitäns hinzu.

Der Zauberer wandte sich um und sah ihn an.

„Haben Sie nicht seinerzeit einen grünen Bart gehabt?“ fragte er.

„Ja,“ sagte der Soldat, „aber ich habe ihn schon lange abrasiert, und seither bin ich vom Gefreiten zum Obergeneral der Königlichen Armee befördert worden.“

„Das ist schön,“ sagte der kleine Mann. „Aber ich versichere euch, meine guten Leute, daß ich nicht die Smaragdstadt regieren möchte,“ fuhr er ernst fort.

„In diesem Fall sind Sie sehr willkommen!“ riefen alle Dienstboten und dem Zauberer gefiel der Respekt, mit dem sich die königlichen Bediensteten vor ihm verneigten. Sein Ruhm war in Oz nicht vergessen, absolut nicht.

„Wo ist Dorothy?“ fragte Zeb besorgt, als er vom Buggy stieg und neben seinem Freund, dem kleinen Zauberer, stand.

„Sie ist bei Prinzessin Ozma in den Privatgemächern des Palastes,“ erwiderte Zukka Syhss. „Aber sie hat mich angewiesen, euch herzlich zu empfangen und zu euren Zimmern zu geleiten.“

Der Junge schaute sich mit verwunderten Augen um. Die Pracht und der Reichtum, die in diesem Palast zur Schau gestellt wurden, waren mehr, als er je geträumt hatte, und er konnte kaum glauben, daß das ganze herrliche Geglitzter echt und kein Talmi war.

„Was wird aus mir?“ fragte das Pferd unruhig. Es hatte in jüngeren Tagen allerhand Lebenserfahrung in den Städten gesammelt und wußte, daß dieser Königspalast kein Ort für es war.

Was mit dem Tier geschehen sollte, machte selbst Zukka Syhss eine Weile zu schaffen. Das grüne Mädchen war über den Anblick einer so ungewöhnlichen Kreatur sehr erstaunt, denn Pferde waren in diesem Land unbekannt, aber die Einwohner der Smaragdstadt neigten ohnehin dazu, über seltsame Anblicke erstaunt zu sein; und das Mädchen beschloß, nachdem es das Droschkenpferd genau betrachtet und den milden Blick seiner großen Augen bemerkt hatte, keine Angst vor ihm zu haben.

„Es gibt hier keine Ställe,“ sagte der Zauberer, „es sei denn, man hat welche gebaut, seit ich weg war.“

„Wir haben bisher keine gebraucht,“ antwortete Zukka, „denn das Sägepferd wohnt in einem Zimmer des Palastes, weil es viel kleiner und von natürlicherer Erscheinung ist als dieses große Vieh, das ihr mitgebracht habt.“

„Willst du damit ausdrücken, daß ich eine Mißgeburt bin?“ fragte Jim wütend.

„Oh nein,“ beeilte sie sich zu sagen, „es mag viele mehr wie dich an dem Ort geben, wo du herkommst, aber in Oz ist jedes Pferd außer dem Sägepferd ungewöhnlich.“

Dies besänftigte Jim ein bißchen und nach einiger Überlegung beschloß das grüne Mädchen, dem Droschenpferd ein Zimmer im Palast zu geben, da ein so großes Gebäude viele Räume hatte, die selten benutzt wurden.

So spannte Zeb Jim aus und dann führten mehrere Diener das Pferd zur Rückseite des Palastes, wo sie ein hübsches großes Zimmer aussuchten, das Jim für sich allein haben konnte.

Dann sagte Zukka zum Zauberer: „Ihr eigenes Zimmer – das hinter dem großen Thronsaal – steht leer, seit Sie uns verlassen haben. Möchten Sie es wieder beziehen?“

„Ja, wirklich!“ entgegnete der kleine Mann. „Es wird mir vorkommen, als sei ich wieder zu Hause, denn ich habe viele, viele Jahre in diesem Zimmer gewohnt.“

Er kannte den Weg dorthin und ein Diener folgte ihm mit seiner Tasche. Zeb wurde ebenfalls zu einem Zimmer begleitet – so großartig und schön, daß er fast Angst hatte, in den Sesseln zu sitzen oder auf dem Bett zu liegen, um nicht ihre Pracht zu verdunkeln. In den Schränken entdeckte er viele noble Kleider aus reichem Samt und Brokat, und einer der Bediensteten sagte ihm, er solle jedes Stück anziehen, das ihm gefiel, und sich bereitmachen, in einer Stunde mit der Prinzessin und Dorothy zu dinieren.

Von dem Raum ging ein schönes Badezimmer ab, das eine Marmorwanne mit parfümiertem Wasser enthielt; deshalb genoß der Junge, der noch von dem Neuen seiner Umgebung benommen war, ein ausgiebiges Bad und wählte dann einen weinroten Samtanzug mit silbernen Knöpfen aus, der seinen verschmutzten ersetzte. Es gab auch seidene Strümpfe und weiche Lederslipper mit Diamantenschnallen zu seinem neuen Anzug, und als er vollständig angekleidet war, sah Zeb sehr viel feiner und eindrucksvoller aus als jemals zuvor in seinem Leben.

Er stand bereit, als ein Diener kam, um ihn zur Prinzessin zu geleiten; er folgte schüchtern und wurde in einen Raum geführt, der mehr elegant und reizvoll als großartig war. Hier fand er Dorothy neben einem jungen Mädchen sitzen, so wundervoll schön, daß der Junge, vor Bewunderung nach Luft schnappend, stehenblieb.

Aber Dorothy sprang auf, ergriff die Hand ihres Freundes und zog ihn entschlossen zu der lieblichen Prinzessin hin, die ihren Gast äußerst liebenswürdig anlächelte. Dann trat der Zauberer ein und seine Anwesenheit linderte die Verlegenheit des Jungen. Der kleine Mann war in schwarzes Samt gekleidet und viele glitzernde smaragdene Ornamente schmückten seine Brust; aber sein kahler Kopf und die runzligen Gesichtszüge ließen ihn mehr amüsant als eindrucksvoll aussehen.

Ozma war auf den berühmten Mann ganz neugierig gewesen, auf ihn, der die Smaragdstadt erbaut und die Munchkies, Gillikins, Quadlinge und Winkies zu einem Volk geeint hatte; als sie zu viert an der Tafel saßen, sprach die Prinzessin:

„Sagen Sie mir bitte, Herr Zauberer, ob Sie sich Oz nach diesem großartigen Land genannt haben oder ob Sie glauben, daß mein Land nach Ihnen benannt ist. Das ist etwas, das ich schon lange erforschen wollte, weil Sie aus einem fremden Volk stammen und mein Name Ozma lautet. Ich bin sicher, daß niemand dieses Geheimnis besser erklären kann als Sie.“

„Das ist wahr,“ antwortete der kleine Zauberer, „deshalb ist es mir ein Vergnügen, meine Verbindung mit eurem Land zu erklären. Als erstes muß ich berichten, daß ich in Omaha geboren wurde, und mein Vater, ein Politiker, taufte mich Oscar Zoroaster Phadrig Isaac Norman Henkle Emmanuel Ambroise Diggs. Diggs als letztes, weil es mein Familienname ist und weil meinem Vater keine weiteren Vornamen eingefallen sind. Alle zusammen ergaben einen schrecklich langen Namen, der auf einem armen, unschuldigen Kind lastete, und eine der härtesten Lektionen, die ich jemals lernen mußte, war, meinen Namen im Gedächtnis zu behalten. Als ich erwachsen wurde, nannte ich mich nur O. Z., weil die anderen Initialen P-I-N-H-E-A-D waren, und das heißt ‚pinhead‘ – eigentlich ‚Nadelkopf‘ – , was ein abfälliger Hinweis auf meine Intelligenz war, weil bei uns ‚pinhead‘ auch ‚Dummkopf‘ bedeutet.“

„Ihnen kann gewiß niemand einen Vorwurf machen, daß Sie Ihren Namen abgekürzt haben,“ sagte Ozma mitfühlend. „Aber haben Sie ihn nicht fast zu stark abgekürzt?“

„Vielleicht,“ erwiderte der Zauberer. „Als junger Mann lief ich von Zuhause weg und schloß mich einem Zirkus an. Ich nannte mich Zauberer und führte Tricks als Ventriloquist vor.“

„Was ist das?“ fragte die Prinzessin.

„Meine Stimme in jedes Objekt werfen, wie ich wollte, um so zu tun, als spräche das Objekt und nicht ich. Auch begann ich, in Ballons aufzusteigen. Auf meinen Ballon und auf alle anderen Artikel, die ich im Zirkus benutzte, malte ich die Initialen O. Z., um anzuzeigen, daß diese Sachen mir gehörten.

„Eines Tages flog mein Ballon mit mir davon und trug mich über die Wüste in dieses schöne Land. Als die Leute mich vom Himmel herabkommen sahen, hielten sie mich natürlich für eine übermächtige Person und verneigten sich vor mir. Ich erzählte ihnen, ich sei ein Zauberer, und zeigte ihnen ein paar einfache Tricks, die sie erstaunten, und als sie die Initialen sahen, die auf den Ballon gemalt waren, nannten sie mich Oz.“

„Jetzt fange ich an zu verstehen,“ sagte die Prinzessin lächelnd.

„Zu dieser Zeit,“ fuhr der Zauberer fort, wobei er fleißig seine Suppe aß, während er sprach, „gab es vier separate Länder in diesem Reich; jedes der vier wurde von einer Hexe regiert. Aber die Leute glaubten, meine Macht sei größer als die der Hexen, und vielleicht glaubten es die Hexen auch, denn sie wagten es nie, mir entgegenzutreten. Ich ordnete an, die Smaragdstadt genau an der Stelle zu bauen, an der die vier Länder aneinandergrenzten, und als sie vollendet war, erklärte ich mich zum Herrscher über das Land Oz, das alle

vier Länder der Munchkies, der Gillikins, der Winkies und der Quadlinge umfaßt. Über dieses Land herrschte ich viele Jahre in Frieden, bis ich alt wurde und mich danach sehnte, meine Heimatstadt wiederzusehen. Als nun Dorothy von einem Zyklon hierher geblasen wurde, traf ich Vorkehrungen, mit ihr in einem Ballon wegzufiegen, aber der Ballon flog zu früh los und trug mich allein zurück. Nach vielen Abenteuern erreichte ich Omaha, nur um zu finden, daß alle meine alten Freunde tot oder weggezogen waren. Da ich nichts anderes zu tun hatte, ging ich wieder zum Zirkus und machte meine Ballonaufstiege, bis mich das Erdbeben erwischte.“

„Das ist wirklich eine Geschichte,“ sagte Ozma, „aber es gibt noch ein bißchen mehr Historie von Oz, die Sie nicht gehört zu haben scheinen – vielleicht weil sie Ihnen niemand jemals erzählt hat. Viele Jahre bevor Sie hierher kamen, war dieses Land unter einem Herrscher vereint, wie es jetzt ist, und der Name des Herrschers lautete immer ‚Oz‘, was in unserer Sprache ‚Groß und Gut‘ heißt, oder wenn der Herrscher eine Frau war, hieß sie immer ‚Ozma‘. Aber einst schlossen sich vier Hexen zusammen, um den König abzusetzen und über die vier Teile des Reiches selbst zu herrschen; als nun der Herrscher, mein Großvater, eines Tages auf der Jagd war, fing ihn eine Böse Hexe namens Mombi, schleppte ihn weg und hielt ihn fest gefangen. Dann teilten die Hexen das Reich auf und herrschten über die vier Teile, bis Sie herkamen. Deshalb waren die Leute so froh, Sie zu sehen, und deshalb glaubten sie wegen Ihrer Initialen, daß Sie der rechtmäßige Herrscher waren.“

„Aber zu dieser Zeit,“ bemerkte der Zauberer nachdenklich, „gab es zwei Gute Hexen und zwei Böse Hexen, die im Land herrschten.“

„Ja,“ erwiderte Ozma, „weil eine gute Hexe Mombi im Norden und Glinda die Gute die böse Hexe im Süden besiegt hatten. Aber Mombi hielt noch immer meinen Großvater und anschließend meinen Vater gefangen. Als ich geboren wurde, verwandelte sie mich in einen Jungen und hoffte, niemand würde mich jemals erkennen und wissen, daß ich die rechtmäßige Prinzessin von Oz bin. Aber ich entkam ihr und bin jetzt die Herrscherin meines Volkes.“

„Darüber bin ich sehr froh,“ sagte der Zauberer, „und hoffe, daß Ihr mich für einen Eurer treuesten und ergebensten Untertanen haltet.“

„Wir verdanken dem Wunderwirkenden Zauberer sehr viel,“ fuhr die Prinzessin fort, „Denn Sie waren es, der diese prächtige Smaragdstadt erbaut hat.“

„Euer Volk hat sie gebaut,“ antwortete er, „ich war nur der Boss des Jobs, wie wir in Omaha sagen.“

„Aber Sie haben viele Jahre weise und gut regiert,“ sagte sie, „und das Volk stolz auf Ihre magische Kunst gemacht. Deshalb, weil Sie jetzt zu alt sind, um in einem Zirkus zu arbeiten und umherzuwandern, biete ich Ihnen hier ein Zuhause an, solange Sie leben. Sie sollen der Amtliche Zauberer meines Reiches sein und mit allem Respekt und großer Achtung behandelt werden.“

„Ich nehme Euer freundliches Angebot dankbar an, gnädige Prinzessin,“ sagte der kleine Mann mit weicher Stimme, und alle konnten sehen, daß in seinen scharfen alten Augen Tränen standen. Es bedeutete eine Menge für ihn, solch ein Zuhause sicherzuhaben.

„Er ist aber nur ein Schwindelzauberer,“ sagte Dorothy und lächelte ihn an.

„Und das ist die sicherste Art von Zauberer, wenn man einen hat,“ versetzte Ozma prompt.

„Oz kann ein paar gute Tricks, Schwindel oder nicht,“ verkündete Zeb, der sich jetzt behaglicher fühlte.

„Er soll uns morgen mit ein paar seiner Tricks unterhalten,“ sagte die Prinzessin. „Ich habe Boten losgeschickt, um alle alten Freunde Dorothys herbeizuholen, damit sie sie begrüßen und willkommen heißen, und sie sollten jetzt sehr bald eintreffen.“

Tatsächlich: Kaum war das Mahl beendet, stürzte die Vogtelscheuche herein, um Dorothy in die ausgestopften Arme zu schließen und ihr zu sagen, wie sehr er sich freue, sie wiederzusehen. Der Zauberer wurde gleichfalls herzlichst von dem Strohmann begrüßt, der in Oz eine bedeutende Persönlichkeit war.

„Was macht dein Verstand?“ fragte der kleine Schwindler, als er die weichen, ausgepolsterten Hände seines alten Freundes ergriff.

„Arbeitet prächtig,“ antwortete Vogelscheuche. „Ich bin ganz sicher, Oz, daß du mir den besten Verstand der Welt gegeben hast, denn ich kann mit ihm Tag und Nacht denken, wenn alle anderen Gehirne fest schlafen.“

„Wie lange hast du die Smaragdstadt regiert, nachdem ich weggegangen bin?“ lautete die nächste Frage.

„Eine ganze Weile, bis ich von einem Mädchen namens General Ingwa vertrieben wurde. Aber Ozma hat sie mit der Hilfe Glindas der Guten bald besiegt, und danach lebte ich bei Nick Hackebeil, dem Blechholzfäller.“

Da ertönte draußen ein lautes Gegacker, und als ein Diener mit einer tiefen Verbeugung die Tür aufriß, stolzierte eine gelbe Henne herein. Dorothy sprang hin und nahm das flaumige Geflügel in die Arme, wobei sie gleichzeitig einen Freudenschrei ausstieß.

„Ach, Billina!“ sagte sie, „wie fett und geschniegelt du geworden bist!“

„Warum sollte ich nicht?“ fragte die Henne mit schriller, deutlicher Stimme. „Ich lebe in Saus und Braus, stimmt's, Ozma?“

„Du hast alles, was du dir wünschst,“ sagte die Prinzessin.

Um Billinas Hals hing eine Kette aus schönen Perlen und an den Beinen hatte sie Reifen aus Smaragden. Sie kuschelte sich bequem in Dorothys Schoß, bis das Kätzchen voll wütender Eifersucht fauchte und hochsprang, um mit ausgefahrenen spitzen Krallen nach Billina zu schlagen. Aber das kleine Mädchen gab der wütenden Katze solch einen heftigen Klaps, daß sie wieder hinuntersprang und nicht zu kratzen wagte.

„Wie schrecklich von dir, Heureka!“ rief Dorothy. „Ist das eine Art, meine Freunde zu behandeln?“

„Mir scheint, daß du seltsame Freunde hast,“ erwiderte das Kätzchen mürrisch.

„Scheint mir auch so,“ sagte Billina verächtlich, „wenn diese garstige Katze dazugehört.“

„Hört mal!“ sagte Dorothy streng. „Ich will keinen Streit im Land Oz haben, kann ich euch sagen! Jeder lebt hier in Frieden und liebt jeden anderen, und wenn ihr zwei, Billina und Heureka, euch nicht verträgt und Freundinnen seid, nehme ich meinen Magischen Gürtel und wünsche euch wieder nach Hause, und zwar unverzüglich. Also bitte!“

Beide fürchteten sich sehr vor der Drohung und versprachen kleinlaut, brav zu sein. Aber es wurde nie bemerkt, daß sie sehr herzliche Freundinnen wurden, allem zum Trotz.

Und jetzt traf der Blechholzfäller ein, sein Körper wunderschön nickel-plattiert, so daß er prächtig in dem strahlenden Licht des Raumes glänzte. Der Blechholzfäller begrüßte Dorothy sehr zärtlich und hieß den zurückgekommenen kleinen Zauberer freundlich willkommen.

„Sir,“ sagte er, „ich kann Ihnen nicht genug für das ausgezeichnete Herz danken, das Sie mir einst eingesetzt haben. Es hat mir viele Freunde geschaffen, versichere ich Ihnen, und es schlägt heute so freundlich und liebevoll wie seit eh und je.“

„Das freut mich zu hören,“ sagte der Zauberer. „Ich hatte befürchtet, es würde in Ihrem Blechkörper schimmelig werden.“

„Keineswegs,“ erwiderte Nick Hackebeil. „Sein Zustand bleibt gut, denn es wird von meiner luftdichten Brust geschützt.“

Zeb war zuerst ein bißchen scheu, als er diesen seltsamen Leuten vorgestellt wurde, aber sie waren so freundlich und herzlich, daß er sie bald sehr schätzte und selbst bei der gelben Henne ein paar gute Eigenschaften fand. Aber er wurde wieder nervös, als der nächste Besucher angekündigt wurde.

„Dies,“ sagte Prinzessin Ozma, „ist mein Freund Mr. S.V. Woggelkäfer, G.G., der mir einmal geholfen hat, als ich in großen Schwierigkeiten war, und der jetzt Dekan der Königlichen Hochschule für Athletische Wissenschaften ist.“

„Ah,“ sagte der Zauberer, „ich bin erfreut, eine so distinguierte Persönlichkeit kennenzulernen.“

„S.V,“ sagte der Woggelkäfer wichtigtuerisch, „bedeutet Stark Vergrößert, und G.G. bedeutet Gründlich Gebildet. Ich bin tatsächlich ein sehr großer Käfer und zweifellos das intelligenteste Wesen im ganzen weiten Reich.“

„Wie gut Sie das verbergen,“ sagte der Zauberer. „Aber ich zweifle nicht im geringsten an Ihren Worten.“

„Niemand zweifelt daran, Sir,“ entgegnete der Woggelkäfer, und das seltsame Insekt zog ein Buch aus der Tasche, wandte der Gesellschaft den Rücken zu und setzte sich in eine Ecke, um zu lesen.

Niemand machte sich etwas aus dieser Ungehörigkeit, die bei jemandem weniger gründlich Gebildeten unhöflicher erschienen wäre; deshalb vergaßen sie ihn gleich und führten ein fröhliches Gespräch, bei dem sie sich bis zur Schlafenszeit gut unterhielten.

16 Jim das Droschkenpferd

Jim das Droschkenpferd fand sich im Besitz eines großen Zimmers mit einem grünen Marmorfußboden und gemeißelter Wandverkleidung aus Marmor und von so imposantem Aussehen, daß es jeden anderen eingeschüchtert hätte. Jim akzeptierte es als bloße Nebensache, und auf seinen Befehl rieben die Diener sein Fell gründlich ab, kämmten Schwanz und Mähne und wuschen Hufe und Fesseln. Dann sagten sie ihm, gleich würde das Abendessen serviert, und er antwortete, daß sie es gar nicht schnell genug servieren konnten, um für seine Zufriedenheit zu sorgen. Zuerst brachten sie ihm eine dampfende Schale mit Suppe, die das Pferd bestürzt beäugte.

„Schafft dieses Zeug weg!“ befahl er. „Haltet ihr mich für einen Molch?“

Sie gehorchten sofort und servierten als nächstes auf einer Silberplatte einen schönen großen Steinbutt, mit Buttersauce übergossen.

„Fisch!“ rief Jim naserümpfend. „Haltet ihr mich für einen Kater? Weg damit!“

Die Diener waren ein bißchen entmutigt, aber bald brachten sie ein großes Tablett mit zwei Dutzend gut gebratener Wachteln.

„So, so!“ sagte das Pferd, jetzt endgültig gereizt. „Haltet ihr mich für ein Wiesel? Wie dumm und unwissend ihr in Oz seid und von was für schrecklichen Sachen ihr euch ernährt! Gibt es nichts Anständiges in diesem Palast zu essen?“

Die zitternden Diener ließen den Königlichen Haushofmeister kommen, der hastig herbeieilte und fragte:

„Was würde Eure Hoheit zum Abendessen mögen?“

„Hoheit!“ wiederholte Jim, der an solche Titel nicht gewöhnt war.

„Sie sind mindestens zwei Meter hoch und damit höher als jedes andere Tier in diesem Land,“ sagte der Haushofmeister.

„Nun, Meine Hoheit hätte gern etwa Hafer,“ verkündete das Pferd.

„Hafer? Wir haben keine Haferkörner,“ erwiderte der Haushofmeister mit viel Ehrerbietung. „Aber es gibt jede Menge Haferflocken, die wir oft zum Frühstück kochen. Haferflocken sind ein Frühstücksgericht,“ fügte der Haushofmeister bescheiden hinzu.

„Ich mache sie zum Abendgericht,“ sagte Jim. „Holt sie, aber kocht sie nicht, wenn euch euer Leben lieb ist.“

Wie ihr seht, hatte der Respekt, den man dem abgehärmten alten Droschkengaul entgegenbrachte, ihn, der seit dem Tag seiner Geburt bis zu seiner Ankunft in Oz nicht anders als ein Diener behandelt worden war, ein bißchen arrogant gemacht, und er vergaß jetzt, daß er ein Gast war. Aber die königlichen Bediensteten beachteten die schlechte Laune des Tieres nicht. Sie mischten bald einen Kübel Haferflocken mit ein bißchen Wasser und Jim aß dies mit großem Behagen.

Dann legten die Diener den Fußboden mit einem Haufen kleiner Teppiche und dergleichen aus und das alte Pferd schlief auf dem weichsten Bett, das ihm jemals im Leben untergekommen war.

Sobald es am Morgen hell wurde, beschloß Jim, spazierenzugehen und zu versuchen, etwas zum Frühstück zu finden. So schlenderte er ruhig durch den schönen Torbogen des Eingangs, ging um die Ecke des Palastes, in dem alles zu schlafen schien, und sah sich Auge in Auge mit dem Sägepferd.

Jim blieb abrupt stehen, erschrocken und verwundert. Das Sägepferd hielt im selben Moment an und starrte den anderen mit seinen ulkigen vorstehenden Augen an, die bloße Knoten in dem Baumstamm waren, der seinen Körper bildete. Die Beine des Sägepferdes waren vier Stöcke, die in den Stamm gesteckt waren, in den man Löcher hineingebohrt hatte; sein Schwanz war ein kleiner Zweig, der aus Versehen übriggelassen worden war, und sein Mund war eine Kerbe am anderen Ende des Stammes, wo dieser etwas vorstand und als Kopf diente. Die Enden der hölzernen Beine waren mit Platten aus massivem Gold beschlagen und der Sattel der Prinzessin Ozma, der aus rotem, mit blitzenden Diamanten besetztem Leder bestand, war auf den klobigen Körper geschnallt.

Jims Augen standen so weit vor wie die des Sägepferdes und er starrte mit aufgestellten Ohren auf das Geschöpf, wobei er den langen Kopf so weit zurückzog, bis dieser auf dem gebogenen Hals ruhte.

In dieser komischen Haltung umkreisten für eine Weile die beiden Pferde einander und jedes war unfähig zu bestimmen, was das einzigartige Ding sein mochte, das es jetzt zum ersten Mal erblickte. Dann rief Jim:

„Um Himmels willen, was für eine Art Lebewesen bist du denn?“

„Ich bin ein Sägepferd,“ erwiderte es.

„Ach; ich glaube, ich habe von dir gehört,“ sagte das Droschkenpferd, „aber du bist völlig anders als ich erwartet habe.“

„Das bezweifle ich nicht,“ bemerkte das Sägepferd mit einem Unterton von Stolz. „Man hält mich für ganz ungewöhnlich.“

„Das bist du in der Tat. Aber so ein wackeliges hölzernes Ding wie du hat kein Recht, lebendig zu sein.“

„Ich kann nichts dafür,“ entgegnete das Sägepferd ziemlich niedergeschlagen. „Ozma hat mich mit einem magischen Pulver bestreut und ich mußte einfach leben. Ich weiß, daß ich nicht viel bedeute, aber ich bin das einzige Pferd im ganzen Land Oz, deshalb behandelt man mich mit großem Respekt.“

„Du ein Pferd!“

„Ach, natürlich kein echtes. Hier gibt es überhaupt keine echten Pferde. Aber ich bin eine vortreffliche Imitation.“

Jim wieherte ungehalten.

„Schau mich an!“ rief er. „So sieht ein echtes Pferd aus!“

Das hölzerne Tier fuhr hoch und besah sich das andere intensiv.

„Ist es denn möglich, daß du ein Echtes Pferd bist?“ murmelte es.

„Nicht nur möglich, sondern tatsächlich,“ versetzte Jim, der mit der Wirkung, die er erzielt hatte, zufrieden war. „Es wird durch meine feinen Körperteile bewiesen. Schau dir zum Beispiel die langen Haare an meinem Schwanz an, mit denen ich die Fliegen verscheuchen kann.“

„Fliegen bereiten mir keine Probleme,“ sagte das Sägepferd.

„Und nimm von meinen großen, starken Zähnen Notiz, mit denen ich Gras knabber.“

„Ich habe es nicht nötig zu essen,“ bemerkte das Sägepferd.

„Und betrachte meine breite Brust, die mich befähigt, tiefe, volle Atemzüge zu tun,“ sagte Jim stolz.

„Ich brauche nicht zu atmen,“ entgegnete das Sägepferd.

„Nein, dir entgehen viele Genüsse,“ bemerkte das Droschkenpferd mitleidig. „Du kennst nicht die Erleichterung, wenn man eine Fliege wegwischt, die einen gebissen hat, auch nicht das Entzücken, köstliche Speise zu essen, und auch nicht die Befriedigung, einen langen Atemzug in frischer, reiner Luft zu tun. Du bist vielleicht die Imitation eines Pferdes, aber eine sehr schlechte.“

„Oh, ich kann nicht hoffen, jemals wie du zu sein,“ versetzte das Sägepferd. „Aber ich freue mich, endlich einem Echten Pferd zu begegnen. Du bist zweifellos das schönste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe.“

Dieses Lob gewann Jim vollends. Schön genannt zu werden war für ihn eine neue Erfahrung. Er sprach:

„Dein Hauptmangel, mein Freund, ist der, daß du aus Holz bist, und dafür kannst du vermutlich nichts. Echte Pferde wie ich sind aus Fleisch und Blut und Knochen.“

„Die Knochen kann ich gut sehen,“ erwiderte das Sägepferd, „und sie sind bewundernswert und ausgeprägt. Auch das Fleisch sehe ich. Aber das Blut, vermute ich, ist im Inneren untergebracht.“

„Genau,“ sagte Jim.

„Wozu ist es gut?“ fragte das Sägepferd.

Jim wußte es nicht, aber das wollte er dem Sägepferd nicht sagen.

„Wenn mich etwas schneidet,“ antwortete er, „läuft das Blut heraus, um zu zeigen, wo ich geschnitten wurde. Du armes Ding kannst nicht einmal bluten, wenn du verletzt wirst.“

„Aber ich bin nie verletzt,“ sagte das Sägepferd. „Ab und zu bricht etwas von mir, aber ich werde leicht repariert und wieder in Ordnung gebracht. Und ich spüre nie auch nur im geringsten einen Bruch oder einen Splitter.“

Beinahe war Jim versucht, das hölzerne Pferd darum zu beneiden, daß es keinen Schmerz spüren konnte, aber die Kreatur war so absurd unnatürlich, daß er beschloß, er würde unter keinen Umständen mit ihr tauschen wollen.

„Wie kommt es, daß du mit Gold beschlagen bist?“ fragte er.

„Das hat Prinzessin Ozma gemacht,“ lautete die Antwort, „und es schützt meine Beine vor Abnutzung. Wir haben sehr viele Abenteuer erlebt, Ozma und ich, und sie mag mich.“

Das Droschkenpferd wollte gerade antworten, als es plötzlich zusammenzuckte, vor Entsetzen wieherte und zitternd wie Espenlaub dastand. Denn um die Ecke waren zwei riesige wilde Bestien gekommen, wobei sie so leise auftraten, daß sie bei ihm waren, ehe noch Jim ihre Anwesenheit bemerkt hatte. Er war schon im Begriff, den Weg entlangzustürzen, um zu entkommen, als das Sägepferd rief:

„Halt, mein Bruder! Halt, Echtes Pferd! Das sind Freunde; sie werden dir nichts tun!“

Jim zögerte und beäugte ängstlich die Bestien. Eine war ein gewaltiger Löwe mit klaren, intelligenten Augen, einer lohfarbenen buschigen und gut gepflegten Mähne und einem Körper wie gelber Plüsch. Die

andere war ein großer Tiger mit purpurnen Streifen an seinem geschmeidigen Körper, mächtigen Gliedern und Augen, die durch die halb geschlossenen Lider wie Kohlenfeuer leuchteten. Die riesigen Gestalten dieser Herrscher des Waldes und des Dschungels konnten ohne weiteres in das stärkste Herz Schrecken säen, und es ist kein Wunder, daß Jim Angst hatte, ihnen gegenüberzutreten.

Aber das Sägepferd stellte sie dem Fremden in ruhigem Ton vor, indem es sagte:

„Dies, edles Pferd, ist mein Freund der Feige Löwe, der kühne König des Waldes, zugleich aber ein treuer Vasall Prinzessin Ozmas. Und das ist der Hungrige Tiger, der Schrecken des Dschungels, der danach lechzt, fette Babys zu verschlingen, aber von seinem Gewissen daran gehindert wird. Diese königlichen Bestien sind enge Freunde der kleinen Dorothy und heute morgen in die Smaragdstadt gekommen, um sie in unserem Märchenland zu begrüßen.“

Als er diese Worte hörte, beschloß Jim, seine Furcht zu unterdrücken. Er beugte mit soviel Würde, wie er aufbringen konnte, den Kopf vor den wild aussehenden Bestien, die im Gegenzug freundlich nickten.

„Ist das Echte Pferd nicht ein schönes Tier?“ fragte das Sägepferd voll Bewunderung.

„Das ist zweifellos Geschmacksache,“ entgegnete der Löwe. „Im Wald würde man es für unansehnlich halten, weil sein Gesicht so langgezogen und sein Hals unnütz gestreckt sind. Wie ich bemerke, sind seine Gelenke geschwollen und übergroß, und ihm fehlt es an Fleisch und es ist alt an Jahren.“

„Und schrecklich zäh,“ fügte der Hungrige Tiger betrübt hinzu. „Mein Gewissen würde mir nie erlauben, einen so zähen Bissen wie das Echte Pferd zu essen.“

„Da bin ich aber froh,“ sagte Jim, „denn auch ich habe ein Gewissen, und es sagt mir, dir nicht mit einem Hieb meines mächtigen Hufs den Schädel einzuschlagen.“

Falls er glaubte, der gestreiften Bestie damit Angst einzujagen, befand er sich im Irrtum. Der Tiger schien zu lächeln und kniff langsam ein Auge zu.

„Du hast ein gutes Gewissen, Freund Pferd,“ sagte er, „und wenn du seinen Lehren folgst, wird es viel dazu beitragen, dich vor Schaden zu bewahren. Eines Tages werde ich dich versuchen lassen, mir den Schädel einzuschlagen, und hinterher wirst du mehr über Tiger wissen als jetzt.“

„Jeder Freund Dorothys,“ warf der Feige Löwe ein, „muß auch unser Freund sein. Deshalb wollen wir aufhören, übers Schädeleinschlagen zu reden, und uns über angenehmere Themen unterhalten, Hast du schon gefrühstückt, Sir Pferd?“

„Noch nicht,“ erwiderte Jim. „Aber es gibt hier eine Menge ausgezeichneten Klee; wenn ihr mich entschuldigen wollt, werde ich jetzt essen.“

„Er ist Vegetarier,“ bemerkte der Tiger, als das Pferd den Klee zu mampfen begann. „Wenn ich Gras essen könnte, bräuchte ich kein Gewissen, denn dann könnte mich nichts in Versuchung bringen, Babys und Lämmer zu verspeisen.“

In diesem Moment kam Dorothy, die früh aufgestanden war und die Stimmen der Tiere gehört hatte, herausgerannt, um ihre alten Freunde zu begrüßen. Sie umarmte freudig den Löwen und den Tiger, schien aber den König der Tiere ein bißchen mehr zu lieben als seinen hungrigen Freund, weil sie ihn schon länger kannte.

Als sie in ein gutes Gespräch vertieft waren und Dorothy ihnen alles über das schreckliche Erdbeben und ihre kürzlichen Abenteuer erzählt hatte, ertönte die Frühstücksglocke vom Palast und die Kleine ging hinein, um sich zu ihren menschlichen Gefährten zu gesellen. Als sie die große Halle betrat, rief eine Stimme in ziemlich schroffem Ton:

„Was! Bist *du* wieder hier?“

„Ja,“ antwortete sie und schaute umher, um zu sehen, wo die Stimme herkam.

„Was hat dich zurückgebracht?“ war die nächste Frage, und Dorothys Blick fiel auf einen Kopf mit Geweih, der an der Wand genau über dem Kamin hing, und sah, wie sich die Lippen bewegten.

„Gute Güte!“ rief sie. „Ich dachte, du seist ausgestopft.“

„Bin ich auch,“ erwiderte der Kopf. „Aber einst war ich ein Teil des Deppen, den Ozma mit dem Pulver des Lebens bestreut hatte. Dann war ich für eine Weile der Kopf der feinsten Flugmaschine, die jemals existiert hat, und wir haben viele wunderbare Sachen gemacht. Danach wurde der Depp auseinandergenommen und ich wurde zurück an die Wand gehängt, aber ich kann immer noch sprechen, wenn ich in der Stimmung bin, was nicht oft geschieht.“

„Das ist sehr merkwürdig,“ sagte das Mädchen. „Was warst du denn, als du das erstmal lebendig wurdest?“

„Das habe ich vergessen,“ erwiderte der Kopf des Deppen, „und ich glaube nicht, daß es sehr wichtig ist. Aber hier kommt Ozma, deshalb schweige ich lieber, denn die Prinzessin mag es nicht, wenn ich schwatze, seit sie ihren Namen von Tip zu Ozma geändert hat.“

Da öffnete die Mädchenherrscherin von Oz die Tür und begrüßte Dorothy mit einem Gute-Morgen-Kuß. Die kleine Prinzessin war frisch und rosig und in guter Stimmung.

„Frühstück ist serviert, Liebes,“ sagte sie, „und ich bin hungrig. Deshalb wollen wir es keine Minute warten lassen.“

17 Die neun winzigen Ferkel

Nach dem Frühstück gab Ozma bekannt, daß sie zu Ehren ihrer Besucher für die ganze Smaragdstadt einen Feiertag angeordnet hatte. Das Volk hatte erfahren, daß sein alter Zauberer zu ihm zurückgekehrt war und alle wollten ihn unbedingt wiedersehen, denn er war immer besonders geschätzt worden. Deshalb sollte als erstes ein großer Umzug durch die Straßen stattfinden, und der kleine alte Mann wurde gebeten, anschließend einige seiner Zaubereien im großen Thronsaal des Palastes vorzuführen. Für den Nachmittag waren Spiele und Wettkämpfe geplant.

Der Umzug war sehr eindrucksvoll. Als erstes kamen die Reichskornettbläser von Oz in smaragdgrünen Samtuniformen mit erbsengrün unterlegten Satinschlitzern und Knöpfen aus riesigen geschliffenen Smaragden. Sie spielten die Nationalhymne „Schönes Oz gehst über alles“ und hinter ihnen liefen die Standartenträger mit der Königlichen Flagge. Diese Flagge war in vier Viertel unterteilt: eines war himmelblau, ein weiteres rosa, ein drittes lavendelfarben und das vierte weiß. In der Mitte befand sich ein großer smaragdgrüner Stern und auf alle vier Viertel waren Pailletten genäht, die schön im Sonnenlicht funkelten. Die Farben repräsentierten die vier Regionen von Oz und der grüne Stern die Smaragdstadt.

Gleich hinter den königlichen Standartenträgern fuhr Prinzessin Ozma in ihrem königlichen zweirädrigen Wagen, der aus Gold gefertigt und mit Smaragden und Diamanten in erlesenen Mustern inkrustiert war. Der Wagen wurde bei dieser Gelegenheit von dem Feigen Löwen und dem Hungrigen Tiger gezogen, die mit riesigen rosa und blauen Schleifen geschmückt waren. In dem Wagen fuhr neben Ozma auch Dorothy, jene in prächtiger Robe und mit ihrem königlichen Diadem, während das kleine Kansas-Mädchen um die Taille den Magischen Gürtel trug, den sie vom Gnomenkönig erobert hatte.

Dem Wagen folgte die Vogelscheuche auf dem Sägepferd und das Volk jubelte ihr fast so laut zu wie seiner lieblichen Herrscherin. Hinter der Vogelscheuche stolzierte mit regelmäßigen, ruckartigen Schritten der berühmte Maschinenmann Tik-tok, den für diese Gelegenheit Dorothy aufgezogen hatte. Tik-tok war von Uhrwerken angetrieben und bestand ganz und gar aus poliertem Kupfer. Eigentlich gehörte er dem Kansas-Mädchen, das viel Respekt vor seinem Verstand hatte, wenn er richtig aufgezogen und in Gang gesetzt war, aber weil der kupferne Mann an jedem Ort außer in einem Märchenland nutzlos war, hatte Dorothy ihn in der Obhut Ozmas gelassen, die darauf achtete, daß man angemessen für ihn sorgte.

Nun folgte eine andere Kapelle, die Königliche Hofkapelle hieß, weil alle Mitglieder im Palast wohnten. Sie trugen weiße Uniformen mit echten Diamantknöpfen und spielten sehr süß „Was ist Oz ohne Ozma“.

Dann kam Professor Woggelkäfer mit einer Gruppe Studenten der Königlichen Hochschule für athletische Wissenschaften. Die Jungen trugen lange Haare sowie gestreifte Pullover und stießen bei jedem zweiten Schritt ihren Hochschulruf aus – zur großen Zufriedenheit der Bevölkerung, die sich über diesen Beweis freute, daß ihre Lungen in gutem Zustand waren.

Als nächster marschierte der auf Hochglanz polierte Blechholzfäller an der Spitze der Königlichen Armee von Oz, die aus achtundzwanzig Offizieren von den Generälen bis hinunter zu den Hauptleuten bestand. Es

gab keine Gefreiten in der Armee, weil alle so tapfer und tüchtig waren, daß man sie einen nach dem anderen befördert hatte, bis keine Gefreiten mehr übrig waren. Jim und der Buggy folgten, wobei das alte Droschkenpferd von Zeb gelenkt wurde, während der Zauberer auf dem Sitz stand und den kahlen Kopf nach rechts und links neigte, um den Jubelrufen der Leute zu antworten, die sich dicht um ihn scharten.

Der Umzug war insgesamt ein großartiger Erfolg, und als er zum Palast zurückgekehrt war, drängte sich das Volk in dem großen Thronsaal, um dem Zauberer bei der Vorführung seiner Tricks zuzuschauen.

Als erstes holte der kleine Schwindler eine winziges weißes Ferkel unter seinem Hut hervor und tat so, als ob er es auseinanderriß und zwei aus ihm machte. Diesen Akt wiederholte er, bis alle neun winzigen Schweinchen zu sehen waren, und sie freuten sich so, aus seiner Tasche herauszukommen, daß sie auf lebhafteste Weise herumrannten. Die hübschen kleinen Geschöpfe wären überall eine Novität gewesen, deshalb waren die Leute über ihre Erscheinung so erstaunt und entzückt, wie es sich selbst der Zauberer nur wünschen konnte. Als er sie alle hatte wieder verschwinden lassen, erklärte Ozma, es tue ihr leid, daß sie weg waren, denn sie wollte eines zum Liebkosen und Spielen haben. So tat der Zauberer, als hole er eines der Ferkel aus dem Haar der Prinzessin (während er es heimlich aus seiner Innentasche nahm) und Ozma lächelte freudig, als sich das Tierchen in ihre Arme schmiegte, und sie versprach, ihm ein Smaragdband für seinen fetten Hals machen zu lassen und den kleinen Quieker immer in der Nähe zu haben, damit er sie amüsierte.

Später wurde bemerkt, daß der Zauberer seinen berühmten Trick immer mit acht Ferkeln vorführte, aber er schien den Leuten genauso zu gefallen, als ob es noch neun gewesen wären.

In seinem kleinen Zimmer neben dem Thronsaal hatte der Zauberer eine Menge Sachen vorgefunden, die er zurückgelassen hatte, als er im Ballon davonflog, denn niemand hatte den Raum während seiner Abwesenheit benutzt. Es gab hier genug Material, um mehrere neue Tricks vorzubereiten, die er von einigen der Zauberkünstler im Zirkus gelernt hatte, und er verbrachte die halbe Nacht damit, sie vorführbereit zu machen. So folgten dem Trick mit den neun winzigen Ferkeln mehrere andere wunderbare Kunststücke, die sein Publikum mächtig entzückten, und den Leuten schien es völlig egal zu sein, ob der kleine Mann ein Schwindelzauberer war oder nicht, solange es ihm gelang, sie zu unterhalten. Sie applaudierten allen seinen Tricks und baten ihn am Schluß der Vorstellung inständig, nicht wieder wegzugehen und sie zu verlassen.

„Wenn das so ist,“ sagte der kleine Mann ernst, „werde ich alle meine Engagements bei den gekrönten Häuptern Europas und Amerikas absagen und mich dem Volk von Oz widmen, denn ich liebe euch alle so sehr, daß ich euch nichts abschlagen kann.“

Als die Leute mit diesem Versprechen weggeschickt worden waren, gesellten sich unsere Freunde Prinzessin Ozma zu einem ausgedehnten Mittagessen im Palast, wo sogar der Tiger und der Löwe üppig speisten und Jim das Droschkenpferd seine Haferflocken aus einer goldenen Schüssel aß, die mit sieben Reihen von Rubinen, Saphiren und Diamanten rings um den Rand geschmückt war.

Am Nachmittag gingen alle auf ein großes Feld vor den Stadttoren, wo die Spiele stattfanden. Für Ozma und ihre Gäste war ein großer Baldachin errichtet, unter dem sie sitzen und das Volk beim Wettrennen, Springen

und Ringen beobachten konnten Ihr könnt sicher sein, daß die Leute von Oz vor solch einer erlesenen Gesellschaft, die ihnen zuschaute, ihr Bestes taten, und zum Schluß bot Zeb an, mit einem kleinen Munchkin zu ringen, der der Champion zu sein schien. Seinem Aussehen nach war er doppelt so alt wie Zeb, denn er hatte einen langen, spitzen Bart und trug einen spitzen Hut mit kleinen Glocken rings um die Krempe, die fröhlich klingelten, wenn er sich bewegte. Aber obwohl der Munchkin kaum groß genug war, um Zeb bis zur Schulter zu reichen, war er so stark und geschickt, daß er den Jungen mit offenkundiger Leichtigkeit dreimal auf den Rücken legte.

Zeb war über seine Niederlage mächtig erstaunt, und als die schöne Prinzessin in das Lachen ihres Volkes über ihn einstimzte, schlug er einen Boxkampf mit dem Munchkin vor, dem der kleine Ozit bereitwillig zustimmte. Aber gleich beim ersten Mal, als es Zeb gelang, ihm einen heftigen Schlag aufs Ohr zu verpassen, setzte sich der Munchkin auf den Boden und weinte, bis ihm die Tränen den Bart hinabließen, weil es ihm wehtat. Dies brachte nun wieder Zeb zum Lachen, und der Junge fand Trost darin, daß Ozma so fröhlich über ihren Untertan lachte wie vorher über Zeb.

Da schlug Vogelscheuche ein Rennen zwischen dem Sägepferd und dem Droschkenpferd vor, und obwohl alle übrigen von dem Vorschlag begeistert waren, lehnte das Sägepferd ab, indem es sagte:

„Solch ein Rennen wäre nicht fair.“

„Natürlich nicht,“ fügte Jim ein bißchen verächtlich hinzu, „diese kleinen Holzbeine von dir sind nicht halb so lang wie meine.“

„Das ist es nicht,“ sagte das Sägepferd bescheiden, „sondern ich ermüde niemals und du schon.“

„Pah!“ rief Jim und schaute auf das Sägepferd äußerst geringschätzig herab, „nimmst du auch nur für einen Moment an, daß solch eine schäbige Imitation eines Pferdes wie du so schnell rennen kann wie ich?“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ erwiderte das Sägepferd.

„Das ist es, was wir herauszufinden versuchen,“ bemerkte Vogelscheuche. „Der Zweck eines Rennens ist festzustellen, wer es gewinnen kann – oder wenigstens denkt das mein ausgezeichnete Verstand.“

„Einst, als ich jung war,“ sagte Jim, „war ich ein Rennpferd und besiegte alle, die es wagten, gegen mich anzutreten. Ich wurde nämlich in Kentucky geboren, wo die besten und edelsten Pferde herkommen.“

„Aber jetzt bist du alt, Jim,“ erinnerte ihn Zeb.

„Alt! Wieso denn, ich fühle mich heute wie ein Fohlen,“ versetzte Jim. „Ich wünschte nur, es gäbe hier für mich ein echtes Pferd, mit dem ich um die Wette rennen kann. Ich würde den Leuten einen schönen Anblick bieten, kann ich euch sagen.“

„Warum dann nicht gegen das Sägepferd rennen?“ wollte Vogelscheuche wissen.

„Es hat Angst,“ sagte Jim.

„Oh nein,“ erwiderte das Sägepferd. „Ich habe nur gesagt, daß es nicht fair wäre. Aber wenn mein Freund das Echte Pferd gewillt ist, das Rennen durchzuführen, bin ich bereit.“

Also spannte man Jim aus und nahm dem Sägepferd den Sattel ab, und die beiden schlecht zueinander passenden Tiere standen Seite an Seite, um zu starten.

„Wenn ich ‚los!‘ sage,“ rief Zeb ihnen zu, „müßt ihr lospreschen und bis zu den drei Bäumen rennen, die ihr dort drüben seht. Dann lauft um sie herum und kommt wieder zurück. Der erste, der dort vorbeikommt, wo die Prinzessin sitzt, soll der Gewinner sein. Seid ihr bereit?“

„Ich denke, ich sollte der hölzernen Imitation einen großen Vorsprung geben,“ knurrte Jim.

„Schon gut,“ sagte das Sägepferd. „Ich tue mein Bestes.“

„Los!“ rief Zeb und bei diesem Wort sprangen die beiden Pferde vorwärts und das Rennen begann.

Jims große Hufe stampften in großem Tempo voran, und obwohl er nicht sehr graziös aussah, rannte er auf eine Weise, die seiner Kentuckyherkunft Ehre machte. Aber das Sägepferd war geschwinder als der Wind. Seine Holzbeine bewegten sich so rasch, daß kaum ein Flirren zu sehen war, und obwohl es soviel kleiner als das Droschkenpferd war, kam es viel schneller voran. Bevor sie die Bäume erreicht hatten, war das Sägepferd weit voraus, und das hölzerne Tier kam zum Startplatz zurück und wurde von den Oziten herzlich jubelt, ehe Jim schwer atmend zum Baldachin kam, wo die Prinzessin und ihre Freunde saßen.

Ich muß leider berichten, daß sich Jim nicht nur für seine Niederlage schämte, sondern für einen Augenblick die Beherrschung verlor. Als er das komische Gesicht des Sägepferdes anschaute, kam es ihm so vor, als ob ihn die Kreatur auslachte; deshalb drehte er sich in einem Anfall unmäßiger Wut um und versetzte seinem Rivalen einen so böartigen Tritt, daß das Sägepferd kopfüber zu Boden fiel und eines seiner Beine und das linke Ohr abbrachen.

Im nächsten Moment duckte sich der Tiger und schleuderte seinen gewaltigen Körper schnell und unwiderstehlich wie eine Kanonenkugel durch die Luft. Die Bestie traf Jim voll an der Schulter und schickte das verblüffte Droschkenpferd zu Boden, wo es herumkullerte – unter den Freudenrufen der Zuschauer, die über die rüde Tat entsetzt waren, derer es sich schuldig gemacht hatte.

Als Jim wieder zu sich kam und auf seinen Keulen dasaß, fand er den Feigen Löwen auf einer Seite und den Hungrigen Tiger auf der anderen neben sich kauern, und ihre Augen glühten wie Feuerbälle.

„Ich bitte wirklich um Verzeihung,“ sagte Jim kleinlaut. „Es war unrecht von mir, das Sägepferd zu treten, und es tut mir leid, daß ich auf es wütend war. Es hat das Rennen gewonnen und noch dazu fair, aber was kann ein Pferd aus Fleisch und Blut gegen ein unermüdliches Tier aus Holz ausrichten?“

Als der Tiger und der Löwe diese Entschuldigung vernahmen, hörten sie auf, mit den Schwänzen zu peitschen, und zogen sich mit würdevollen Schritten an die Seite der Prinzessin zurück.

„Niemand darf in unserer Gegenwart einen unserer Freunde verletzen,“ knurrte der Löwe und Zeb lief zu Jim und flüsterte ihm zu, er würde wahrscheinlich in Stücke gerissen, wenn er nicht in Zukunft seine Laune unter Kontrolle hielt.

Dann schnitt der Blechholzfäller mit seiner glänzenden Axt einen geraden und starken Ast von einem Baum und machte ein neues Bein und ein neues Ohr für das Sägepferd, und als sie fest angebracht waren, nahm Prinzessin Ozma ihr Diadem vom Kopf und setzte es dem Gewinner des Rennens auf. Sie sprach:

„Mein Freund, ich belohne dich für deine Schnelligkeit, indem ich dich zum Fürsten der Pferde, ob aus Holz oder Fleisch, ausrufe, und in Zukunft werden alle anderen Pferde – wenigstens im Land Oz – für Imitationen gehalten werden, du hingegen für den echten Champion deiner Art.“

Dafür gab es weiteren Applaus, und dann ließ Ozma den juwelenbesetzten Sattel dem Sägepferd wieder aufschnallen und ritt auf dem Sieger an der Spitze der Prozession zurück in die Stadt.

„Ich sollte eine Märchenfee sein,“ grummelte Jim, als er langsam den Buggy heimwärts zog, „denn als gewöhnliches Pferd in einem Märchenland zählt man überhaupt nicht.. Das ist kein Ort für uns, Zeb.“

„Es ist aber ein Glück, daß wir hier sind,“ sagte der Junge, und Jim dachte an die dunkle Höhle und stimmte ihm zu.

18 Der Prozeß der Katze Heureka

Es folgten mehrere Tage mit Feiern und Lustbarkeiten, denn solche alten Freunde kamen nicht oft zusammen und es gab eine Menge zu erzählen und zwischen ihnen zu besprechen sowie viele Vergnügungen in dem entzückenden Land zu genießen.

Ozma war glücklich darüber, Dorothy bei sich zu haben, denn Mädchen ihres Alters, mit denen zusammen zu sein sich für die Prinzessin ziemte, waren selten, und die junge Herrscherin von Oz war oft aus Mangel an Gesellschaft einsam.

Es war der dritte Morgen nach der Ankunft Dorotheys, und sie saß mit Ozma und ihren Freunden in einem Empfangssalon, wo sie über alte Zeiten sprachen, als die Prinzessin zu ihrer Zofe sagte: „Geh bitte in mein Boudoir, Zukka, und hole das weiße Ferkel, das ich auf der Frisierkommode gelassen habe. Ich möchte mit ihm spielen.“

Zukka machte sich sofort auf den Weg und sie war so lange weg, daß sie fast ihren Auftrag vergessen hätten, als das grüngewandete Mädchen mit besorgtem Gesicht zurückkam.

„Das Ferkel ist nicht dort, Hoheit,“ sagte sie.

„Nicht dort!“ rief Ozma. „Bist du sicher?“

„Ich habe überall im Zimmer gesucht,“ erwiderte die Zofe.

„War die Tür nicht zu?“ fragte die Prinzessin.

„Doch, Hoheit, da bin ich mir sicher, denn als ich sie öffnete, schlich Dorotheys weiße Katze heraus und rannte die Treppe hoch.“

Als sie dies hörten, tauschten Dorothy und der Zauberer erschrockene Blicke aus, denn sie dachten daran, wie oft Heureka danach gelehzt hatte, ein Ferkel zu essen. Die Kleine sprang sofort auf.

„Komm, Ozma,“ sagte sie besorgt, „wir wollen selbst nach dem Ferkel suchen.“

So gingen sie in das Ankleidezimmer der Prinzessin und suchten sorgfältig in jedem Winkel und in den Vasen und Körben und bei den Ornamenten, die in dem hübschen Boudoir standen. Aber sie konnten von dem winzigen Geschöpf keine Spur finden.

Dorothy war jetzt nahezu am Weinen, während Ozma zornig und ungehalten war. Als sie zu den anderen zurückkehrten, sagte die Prinzessin:

„Es gibt wenig Zweifel, daß mein schönes Ferkel von dieser gräßlichen Katze gefressen wurde, und wenn das stimmt, muß die Übeltäterin bestraft werden.“

„Ich glaube nicht, daß Heureka etwas so Schreckliches tun würde!“ rief Dorothy ganz verzweifelt. „Hol bitte mein Kätzchen, Zukka, und wir werden hören, was es dazu zu sagen hat.“

Das grüne Mädchen eilte davon, kam aber bald zurück und sagte:

„Die Katze will nicht kommen. Sie hat damit gedroht, mir die Augen auszukratzen, wenn ich sie anfasse.“

„Wo ist sie?“ fragte Dorothy.

„Unter dem Bett in Eurem Zimmer,“ lautete die Antwort.

Dorothy rannte in ihr Zimmer und fand das Kätzchen unter dem Bett.

„Komm her, Heureka!“ sagte sie.

„Ich will nicht,“ erwiderte das Kätzchen mürrisch.

„Ach, Heureka, warum bist du so ungezogen?“

Das Kätzchen antwortete nicht.

„Wenn du nicht sofort zu mir kommst,“ fuhr Dorothy gereizt fort, „nehme ich meinen Magischen Gürtel und wünsche dich ins Land der Gargreuels.“

„Was willst du von mir?“ fragte Heureka, die von dieser Drohung beunruhigt war.

„Du mußt zu Prinzessin Ozma gehen. Sie möchte mit dir sprechen.“

„Na schön,“ erwiderte die Katze und kroch hervor. „Ich habe keine Angst vor Ozma – oder sonst irgend jemandem.“

Dorothy trug sie in den Armen zurück, wo die anderen in bekümmertem und nachdenklichem Schweigen saßen.

„Sag mir, Heureka,“ sprach die Prinzessin sanft, „hast du mein hübsches Ferkel gegessen?“

„Solch eine dumme Frage beantworte ich nicht,“ versicherte Heureka mit einem Knurren.

„Oh doch, du wirst, Schatz,“ verkündete Dorothy. „Das Ferkel ist weg und du bist aus dem Zimmer gerannt, als Zukka die Tür geöffnet hat. Wenn du nun unschuldig bist, Heureka, mußt du der Prinzessin sagen, wie es kam, daß du im Zimmer warst und was aus dem Ferkel geworden ist.“

„Wer beschuldigt mich?“ fragte das Kätzchen trotzig.

„Niemand,“ antwortete Ozma. „Allein dein Verhalten beschuldigt dich. Tatsache ist, daß ich meinen kleinen Liebling im Ankleidezimmer gelassen habe, wo er unter dem Tisch lag und schlief, und du mußt dich hineingestohlen haben, ohne daß ich es bemerkte. Als später die Tür geöffnet wurde, bist du hinausgerannt und hast dich versteckt – und das Ferkel war weg.“

„Das geht mich nichts an,“ knurrte die Katze.

„Sei nicht frech, Heureka,“ warnte Dorothy.

„Ihr seid es, die frech sind,“ sagte Heureka, „weil ihr mich eines solchen Verbrechens beschuldigt, obwohl ihr es nicht beweisen könnt, sondern nur ratet.“

Ozma war jetzt mächtig über das Benehmen der Katze erbost. Sie ließ ihren Generalkapitän kommen, und als der lange, dünne Offizier erschien, sagte sie:

„Bringen Sie diese Katze ins Gefängnis und halten sie sicher inhaftiert, bis sie für das Verbrechen des Mordes vor Gericht gestellt wird.“

Der Generalkapitän nahm Heureka aus dem Armen der jetzt weinenden Dorothy und trug sie trotz ihrem Fauchen und Kratzen ins Gefängnis.

„Was sollen wir jetzt machen?“ fragte Vogelscheuche seufzend, denn ein solches Verbrechen hatte die ganze Gesellschaft in Trübsal versetzt.

„Ich werde das Gericht für drei Uhr im Großen Thronsaal zusammenrufen,“ erwiderte Ozma. „Ich selbst werde die Richterin sein und die Katze soll einen fairen Prozeß bekommen.“

„Was wird geschehen, wenn sie schuldig ist?“ fragte Dorothy.

„Sie muß sterben,“ antwortete die Prinzessin.

„Neunmal?“ wollte Vogelscheuche wissen.

„So oft wie es nötig ist,“ lautete die Antwort. „Ich werde den Blechholzfäller bitten, die Gefangene zu verteidigen, weil er ein so gütiges Herz hat, daß ich sicher bin, er wird sein Bestes tun, um sie zu retten. Und der Woggelkäfer soll der Öffentliche Ankläger sein, weil er so gelehrt ist, daß ihn niemand täuschen kann.“

„Wer werden die Geschworenen sein?“ fragte der Blechholzfäller.

„Es sollten mehrere Tiere unter den Geschworenen sein,“ sagte Ozma, „weil Tiere einander besser als wir Menschen sie verstehen. Deshalb soll die Jury aus dem Feigen Löwen, dem Hungrigen Tiger, Jim dem Droschkenpferd, der Gelben Henne, der Vogelscheuche, dem Zauberer, Tik-tok dem Maschinenmann, dem Sägepferd und Zeb von Hugson's Ranch bestehen. Das sind neun, wie es das Gesetz erfordert, und mein ganzes Volk soll zugelassen sein, die Aussage zu hören.“

Sie gingen jetzt auseinander, um sich auf die traurige Zeremonie vorzubereiten, denn immer wenn ein Gericht angerufen wird, folgt mit großer Sicherheit Leid – selbst in einem Märchenland wie Oz. Es muß aber festgestellt werden, daß die Leute dieses Landes im allgemeinen so gesittet waren, daß es unter ihnen nicht einen einzigen Rechtsanwalt gab, und es war viele Jahre her, daß ein Herrscher über einen Gesetzesbrecher zu Gericht saß. Da Mord das schrecklichste aller Verbrechen war, herrschte in der Smaragdstadt ungeheure Aufregung, als die Nachricht von Heurekas Verhaftung und Prozeß bekannt wurde.

Als der Zauberer in sein Zimmer zurückgekehrt war, wurde er äußerst nachdenklich. Er bezweifelte nicht, daß Heureka sein Ferkel gegessen hatte, aber ihm war klar, daß man sich bei einer Katze nicht darauf verlassen konnte, sie würde sich zu jeder Zeit anständig verhalten, weil sie ihrer Natur nach kleine Säugtiere und sogar Vögel tötet, um sie zu essen, und die zahme Katze, die wir heute in unseren Häusern halten, stammt von der wilden Katze des Dschungels ab – in der Tat ein sehr grausames Tier. Der Zauberer wußte, daß Dorothy, falls ihr Liebling schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt würde, sehr unglücklich wäre; und obwohl er über das traurige Schicksal des Ferkels so betrübt war wie alle anderen, beschloß er, Heurekas Leben zu retten.

Der Zauberer ließ den Blechholzfäller kommen, zog ihn in einen Winkel und flüsterte:

„Mein Freund, es ist Ihre Pflicht, das weiße Kätzchen zu verteidigen und zu versuchen, es zu retten, aber ich fürchte, daß Sie erfolglos sein werden, weil Heureka schon immer ein Ferkel essen wollte, was ich ganz sicher weiß, und meiner Meinung nach konnte sie der Versuchung nicht widerstehen. Doch ihre Schande und ihr Tod würden das Ferkel nicht zurückbringen, sondern nur dazu führen, daß Dorothy unglücklich ist. Deshalb beabsichtige ich, die Unschuld des Kätzchens mit einem Trick zu beweisen.“

Er zog aus seiner Innentasche eines der acht winzigen Schweinchen, die noch übrig waren, und fuhr fort:

„Dieses Tierchen müssen Sie an einem sicheren Ort verstecken, und wenn die Geschworenen entscheiden, daß Heureka schuldig ist, holen Sie dieses Ferkel hervor und behaupten, daß es das verschwundene ist. Alle Ferkel sind genau gleich, deshalb kann niemand Ihr Wort anfechten. Diese Täuschung wird Heurekas Leben retten, und dann sind wir vielleicht wieder alle glücklich.“

„Ich täusche nicht gern meine Freunde,“ erwiderte der Blechholzfäller, „dennoch bittet mich mein gütiges Herz dringend, Heurekas Leben zu retten, und ich kann gewöhnlich meinem Herzen vertrauen, so daß ich das Richtige tue. Deshalb werde ich machen, was Sie sagen, Freund Zauberer.“

Nach einiger Überlegung steckte er das kleine Schwein in seine trichterförmige Kappe, und dann setzte er sie auf und ging in sein Zimmer, um über seine Ansprache an die Geschworenen nachzudenken.

19 Der Zauberer führt einen weiteren Trick vor

Um drei Uhr drängten sich im Thronsaal die Bürger – Männer, Frauen und Kinder –, die begierig waren, den großen Prozeß mitzuerleben.

Prinzessin Ozma, in ihre prächtigsten Staatsroben gewandet, saß auf dem prunkvollen Smaragdthron, ihr juwelenbesetztes Zepter in der Hand und ihr funkelndes Diadem auf der schönen Stirn. Hinter ihrem Thron standen die achtundzwanzig Offiziere ihrer Armee und viele Amtsträger des königlichen Haushalts. Zu ihrer Rechten saß die merkwürdig zusammengestellte Jury – Tiere, belebte Attrappen und Menschen –, alle ernsthaft bereit anzuhören, was gesagt wurde. Das Kätzchen befand sich genau vor dem Thron in einem großen Käfig, wo es auf seinen Hinterbeinen saß und anscheinend unbekümmert durch die Gitterstäbe auf die Menge schaute.

Und jetzt erhob sich auf ein Zeichen Ozmas der Woggelkäfer und wandte sich an die Geschworenen. Sein Ton war hochtrabend und er stolzierte auf und ab in dem absurden Versuch, würdevoll zu erscheinen.

„Königliche Hoheit und Mitbürger,“ begann er, „die kleine Katze, die ihr als Gefangene vor euch seht, ist angeklagt, das fette Ferkel unserer hochverehrten Herrscherin erst ermordet und dann gefressen zu haben – oder aber es erst gefressen und dann ermordet zu haben. In jedem Fall wurde ein schweres Verbrechen verübt, für das die Schwerverbrecherin eine schwere Strafe verdient.“

„Was heißt hier Schwerverbrecherin?“ fragte Dorothy. „Heureka ist ganz leicht.“

„Unterbrich mich nicht,“ sagte der Woggelkäfer. „Wenn ich meine Gedanken wohlgeordnet habe, möchte ich nicht, daß sie irgend etwas stört oder durcheinanderbringt.“

„Wenn deine Gedanken etwas taugten, würden sie nicht durcheinandergeraten,“ bemerkte Vogelscheuche ernst. „Meine Gedanken sind immer –“

„Ist das hier ein Strafverfahren gegen Gedanken oder gegen Katzen?“ wollte der Woggelkäfer wissen.

„Es ist ein Strafverfahren gegen eine Katze,“ versetzte Vogelscheuche, „aber deine Gedanken sind so verfahren, daß es für uns alle eine Strafe ist.“

„Laßt den Öffentlichen Ankläger fortfahren,“ rief Ozma von ihrem Thron, „und ich bitte euch, ihn nicht zu unterbrechen.“

„Die Verbrecherin, die jetzt vor dem Gerichtshof sitzt und sich die Pfoten leckt,“ hob der Woggelkäfer wieder an, „hat schon lange ersehnt, ungesetzlicher Weise das fette Ferkel zu fressen, das nicht größer als eine Maus war. Und schließlich entwarf sie einen niederträchtigen Plan, um ihren entarteten Appetit auf Schweinefleisch zu stillen. Ich kann sie vor meinem geistigen Auge sehen –“

„Was ist das denn?“ fragte Vogelscheuche.

„Ich sage, ich kann sie vor meinem geistigen Auge sehen –“

„Ein Auge ist nicht geistig und ein Geist hat kein Auge,“ meinte Vogelscheuche. „Er ist blind.“

„Hoheit,“ rief der Woggelkäfer an Ozma gewandt, „habe ich ein geistiges Auge oder nicht?“

„Wenn Sie eines haben, ist es unsichtbar,“ sagte die Prinzessin.

„Sehr wahr,“ erwiderte der Woggelkäfer und verneigte sich. „Ich sage, ich sehe die Verbrecherin vor meinem geistigen Auge, wie sie verstohlen in das Zimmer unserer Ozma schleicht und sich, als niemand hinschaut, verbirgt, bis die Prinzessin weggegangen und die Tür geschlossen ist. Dann ist die Mörderin mit ihrem hilflosen Opfer, dem fetten Ferkel, allein und ich sehe sie auf das unschuldige Geschöpf springen und es auffressen –“

„Siehst du das immer noch mit deinem geistigen Auge?“ fragte Vogelscheuche.

„Natürlich; wie könnte ich es sonst sehen? Und wir wissen, daß es wahr ist, denn seither ist nirgends ein Ferkel gefunden worden.“

„Ich vermute, wenn statt des Ferkels die Katze weg wäre, würde dein geistiges Auge sehen, wie das Ferkel die Katze frißt,“ behauptete Vogelscheuche.

„Sehr wahrscheinlich,“ räumte der Woggelkäfer ein. „Und jetzt, Mitbürger und Geschöpfe der Jury, bestehe ich darauf, daß ein so schreckliches Verbrechen den Tod verdient, und im Fall der grausamen Verbrecherin vor euch – die sich jetzt das Gesicht wäscht – sollte die Todesstrafe neunmal vollstreckt werden.“

Als sich der Redner setzte, gab es großen Applaus. Dann sprach die Prinzessin mit strenger Stimme:

„Gefangene, was hast du dazu zu sagen? Bist du schuldig oder nicht schuldig?“

„Aber das müßt doch ihr herausfinden,“ erwiderte Heureka. „Wenn ihr beweisen könnt, daß ich schuldig bin, werde ich bereitwillig neunmal sterben, aber ein geistiges Auge ist kein Beweis, weil der Woggelkäfer keinen Geist hat, mit dem er sehen könnte.“

„Laß es gut sein, Liebes,“ sagte Dorothy.

Dann erhob sich der Blechholzfäller und sagte:

„Hochgeehrte Jury und herzlich geliebte Ozma, ich bitte euch, über dieses Kätzchen nicht gefühllos zu urteilen. Ich glaube nicht, daß das unschuldige Kätzchen schuldig sein kann, und sicherlich ist es lieblos, eine Mahlzeit zu beschuldigen, ein Mord zu sein. Heureka ist der süße Liebling eines reizenden kleinen Mädchens, das wir alle hochschätzen, und Sanftheit und Unschuld sind seine Haupttugenden. Seht die intelligenten Augen des Kätzchens,“ (hier schloß Heureka schläfrig die Augen) „schaut auf seinen lächelnden Gesichtsausdruck,“ (hier fauchte Heureka und zeigte die Zähne) „bemerkt die zärtliche Pose ihrer weichen, gepolsterten kleinen Hände!“ (Hier fuhr Heureka die scharfen Krallen aus und kratzte an den Gitterstäben des Käfigs.) „Könnte solch ein sanftes Tier schuldig sein, ein Mitgeschöpf zu verzehren? Nein, tausendmal nein.“

„Ach, mach's kurz,“ sagte Heureka, „du hast lange genug gequasselt.“

„Ich versuche, dich zu verteidigen,“ protestierte der Blechholzfäller.

„Dann sag etwas Gescheites,“ versetzte das Kätzchen. „Sag ihnen, daß es dumm von mir wäre, das Ferkel zu essen, weil ich genug Verstand habe zu wissen, es würde einen Aufruhr geben, wenn ich es täte. Aber versuch nicht zu behaupten, ich sei zu unschuldig, ein Ferkel zu essen, wenn ich es könnte und man mir nicht dahinterkäme. Ich stelle mir vor, daß es sehr gut schmeckt.“

„Vielleicht täte es das für die, die essen,“ meinte der Blechholzfäller. „Ich selbst bin nicht zum Essen eingerichtet und habe in solchen Dingen keine Erfahrung. Aber ich erinnere mich, daß unser großer Dichter einmal gesagt hat:

„Gut essen ist fein,
Stellt Hunger sich ein.
Dann sollte es sein
Ein Stück schmackhaftes Schwein.“

Zieht das in Betracht, Freunde der Jury, und ihr werdet bereitwillig entscheiden, daß das Kätzchen fälschlich angeklagt ist und freigelassen werden soll.“

Als sich der Blechholzfäller setzte, applaudierte niemand, denn seine Argumente waren nicht sehr überzeugend und kaum jemand glaubte, daß er Heureka's Unschuld bewiesen hatte. Was die Geschworenen betraf, so flüsterten sie ein paar Minuten lang untereinander und bestimmten dann den Hungrigen Tiger zu ihrem Sprecher. Die riesige Bestie erhob sich langsam und sprach:

„Katzen haben kein Gewissen, deshalb essen sie, was immer ihnen gefällt. Die Geschworenen glauben, daß die weiße Katze namens Heureka schuldig ist, das Prinzessin Ozma gehörende Ferkel gegessen zu haben, und empfiehlt, sie zur Strafe für das Verbrechen hinzurichten.“

Das Urteil der Geschworenen wurde mit großem Beifall begrüßt, obwohl Dorothy über das Schicksal ihres Lieblings kläglich schluchzte. Die Prinzessin wollte gerade anordnen, Heureka mit der Axt des Blechholzfällers den Kopf abzuschlagen, als sich diese glänzende Persönlichkeit abermals erhob und an sie wandte.

„Hoheit,“ sagte er, „seht, wie leicht es für eine Jury ist, sich zu irren. Das Kätzchen konnte Euer Ferkel nicht essen – denn hier ist es!“

Er nahm seine Trichterkrone ab und holte ein winziges weißes Ferkel darunter hervor, das er hochhielt, damit es alle deutlich sehen konnten.

Ozma war entzückt und rief eifrig:

„Gib mir meinen Liebling, Nick Hackebeil!“

Und alle Leute jubelten und klatschten in die Hände und freuten sich, daß die Gefangene dem Tod entronnen und ihre Unschuld bewiesen war.

Während die Prinzessin das weiße Ferkel in den Armen hielt und seine weichen Haare streichelte, sagte sie: „Laßt Heureka aus dem Käfig, denn sie ist keine Gefangene mehr, sondern unsere gute Freundin. Wo hast du meinen vermißten Liebling gefunden, Nick Hackebeil?“

„In einem Zimmer des Palastes,“ antwortete er.

„Recht,“ bemerkte Vogelscheuche mit einem Seufzer, „ist eine zu gefährliche Sache, um daran herumzufummeln. Wenn du nicht zufällig das Ferkel gefunden hättest, wäre Heureka bestimmt hingerichtet worden.“

„Und das Recht hat schließlich obsiegt,“ sagte Ozma, „denn hier ist mein Liebling und Heureka ist wieder frei.“

„Ich lehne es ab, frei zu sein,“ rief die Katze mit schneidender Stimme, „es sei denn, daß der Zauberer seinen Trick mit acht Ferkeln macht. Wenn er nur sieben vorweisen kann, dann ist das hier nicht das Ferkel, das verlorengegangen ist, sondern ein anderes.“

„Pst, Heureka!“ warnte der Zauberer.

„Sei nicht töricht,“ ermahnte der Blechholzfäller, „oder es wird dir leid tun.“

„Das Ferkel, das der Prinzessin gehörte, trug ein Smaragdhalsband,“ sagte Heureka laut genug, daß es alle hören konnten.

„Das stimmt!“ rief Ozma. „Das hier kann nicht dasjenige sein, das mir der Zauberer geschenkt hat.“

„Natürlich nicht; er hatte insgesamt neun,“ erklärte Heureka, „und ich muß sagen, daß es sehr knauserig von ihm war, mich nicht ein paar essen zu lassen. Aber jetzt, wo der blöde Prozeß zu Ende ist, will ich dir erzählen, was wirklich aus deinem Lieblingsferkel geworden ist.“

Da wurde jeder im Thronsaal plötzlich still und die Katze fuhr in ruhigem, spöttischem Ton fort:

„Ich will gestehen, daß ich die Absicht hatte, das kleine Schwein zum Frühstück zu essen; deshalb schlich ich in das Zimmer, wo es sich befand, während sich die Prinzessin ankleidete, und versteckte mich unter einem Stuhl. Als Ozma wegging, schloß sie die Tür und ließ ihren Liebling auf dem Tisch. Sofort sprang ich hoch und sagte zu dem Ferkel, es solle kein Theater machen, denn es würde in Nullkommanichts in mir drin sein, aber niemand kann diesen Viechern Vernunft beibringen. Anstatt stillzuhalten, damit ich es bequem essen konnte, zitterte es vor Angst so stark, daß es vom Tisch in eine große Vase fiel, die auf dem Boden stand. Die Vase hat einen sehr engen Hals, der sich nach oben wie eine Schüssel erweitert. Zuerst blieb das Ferkel im Hals der Vase stecken und ich dachte, ich könne es schließlich kriegen, aber es quetschte sich durch und fiel in den tiefen unteren Teil der Vase – und ich nehme an, daß es dort noch ist.“

Alle waren über dieses Geständnis erstaunt und Ozma sandte sofort einen Offizier zu ihrem Gemach, um die Vase zu holen. Als er zurückkam, blickte Ozma durch den engen Hals des großen Dekorationsstückes und entdeckte ihr vermißtes Ferkel, genau wie es Heureka gesagt hatte.

Es gab keine Möglichkeit, das Tier herauszuholen, ohne die Vase zu zerbrechen; deshalb zerschlug der Blechholzfäller sie mit seiner Axt und befreite den kleinen Gefangenen.

Dann jubelte die Menge lebhaft und Dorothy herzte das Kätzchen in ihren Armen und sagte ihm, wie überglücklich sie war zu wissen, daß es unschuldig war.

„Aber warum hast du uns das nicht gleich erzählt?“ fragte sie.

„Es hätte den Spaß verdorben,“ erwiderte das Kätzchen gähnend.

Ozma gab dem Zauberer das Ferkel zurück, das er so freundlich Nick Hackebeil gegeben hatte, um das vermißte zu ersetzen, und dann trug sie ihr eigenes in die Gemächer des Palastes, in denen sie wohnte. Und jetzt, da der Prozeß vorbei war, kehrten die guten Bürger der Smaragdstadt zu ihren Heimen zurück, sehr zufrieden mit der Unterhaltung des Tages.

20 Zeb kehrt auf die Ranch zurück

Heureka war sehr überrascht, daß sie trotz der Tatsache, das Ferkel nicht gegessen zu haben, in Ungnade gefallen war. Denn die Leute in Oz wußten, daß die Katze versucht hatte, das Verbrechen zu begehen, und daß nur ein Zufall sie daran gehindert hatte; deshalb zog es selbst der Hungrige Tiger vor, den Umgang mit ihr zu vermeiden. Es war Heureka verboten, im Palast herumzuwandern, und sie mußte in Dorothys Zimmer eingeschlossen bleiben; so begann sie ihre Herrin zu bitten, sie woandershin zu schicken, wo sie sich besser vergnügen konnte.

Dorothy war selbst darauf erpicht, nach Hause zu kommen; deshalb versprach sie Heureka, sie würden nicht viel länger in Oz bleiben.

Am Morgen nach dem Prozeß bat die Kleine Ozma, ihr zu erlauben, in das Zauberbild zu schauen, und die Prinzessin gewährte es bereitwillig. Sie nahm das Kind mit in ihr Gemach und sagte: „Mach deinen Wunsch, Liebes, und das Bild wird die Szene zeigen, die du sehen möchtest.“

Da sah Dorothy mittels des Zauberbildes, daß Onkel Henry und Tante Em Trauerkleidung trugen, weil sie dachten, ihre kleine Nichte sei bei dem Erdbeben ums Leben gekommen.

„Wirklich,“ sagte das Mädchen besorgt, „ich muß sobald wie möglich zu meinen Leuten zurück.“

Zeb wollte gleichfalls sein Zuhause sehen, und obwohl er niemanden sah, der um ihn trauerte, ließ ihn der Anblick von Hugson's Ranch in dem Bild sich danach sehnen, dorthin zurückzukehren.

„Dies ist ein schönes Land und ich mag alle Leute, die hier leben,“ sagte er zu Dorothy. „Aber es ist nun einmal so, daß Jim und ich nicht in ein Märchenland passen, und das alte Pferd hat mich gebettelt, wieder nach Hause zu gehen, seitdem es das Rennen verloren hat. Wenn du nun eine Möglichkeit findest, es fertigzubringen, sind wir dir sehr verbunden.“

„Ozma kann es ganz leicht machen,“ erwiderte Dorothy. „Morgen vormittag gehe ich nach Kansas und du kannst nach Kalifornien gehen.“

Der letzte Abend war so reizend, daß ihn der Junge niemals vergessen wird, solange er lebt. Sie waren alle in den schönen Gemächern der Prinzessin zusammengekommen (außer Heureka) und der Zauberer führte ein paar neue Tricks vor und Vogelscheuche erzählte Geschichten und der Blechholzfäller sang mit sonorer, metallischer Stimme ein Liebeslied und alle lachten und unterhielten sich bestens. Dann zog Dorothy Tik-tok auf und er tanzte eine Jig, um die Gesellschaft zu amüsieren, und danach berichtete die Gelbe Henne von einigen ihrer Abenteuer beim Gnomenkönig im Land Ev.

Die Prinzessin servierte köstliche Erfrischungen für die, die gewohnt waren zu essen, und als Dorothys Schlafenszeit kam, ging die Gesellschaft auseinander, nachdem sie viele freundschaftliche Empfindungen ausgetauscht hatte.

Am nächsten Morgen versammelten sich alle zum endgültigen Abschied und viele der Amtsträger und Höflinge kamen, um die eindrucksvollen Zeremonien anzuschauen.

Dorothy trug Heureka in den Armen und entbot ihren Freunden ein herzliches Lebewohl.

„Du mußt gelegentlich wiederkommen,“ sagte der kleine Zauberer und sie versprach, es zu tun, wenn es ihr möglich war.

„Aber Onkel Henry und Tante Em brauchen meine Hilfe,“ fügte sie hinzu, „deshalb kann ich nicht sehr lange von der Farm in Kansas fernbleiben.“

Ozma trug den Magischen Gürtel, und als sie Dorothy zum Abschied geküßt und ihren Wunsch gemacht hatte, verschwanden die Kleine und ihr Kätzchen im Nu.

„Wo ist sie?“ fragte Zeb ziemlich verblüfft von der Plötzlichkeit ihres Verschwindens.

„Sie begrüßt jetzt Onkel und Tante in Kansas,“ erwiderte Ozma lächelnd.

Dann brachte Zeb Jim herbei, der schon an den Buggy geschirrt war, und nahm seinen Sitz ein.

„Ich bin dir sehr für alle deine Freundlichkeit zu Dank verpflichtet,“ sagte der Junge, „und besonders dankbar dafür, daß du mein Leben gerettet hast und mich nach all den Annehmlichkeiten, die ich genossen habe, nach Hause schickst. Ich glaube, daß es das reizendste Land der Welt ist, aber da wir keine Märchenwesen sind, haben Jim und ich das Gefühl, wir sollten dort sein, wo wir hingehören – und das ist die Ranch. Lebt wohl, alle miteinander!“

Er zuckte zusammen und rieb sich die Augen. Jim trottete die wohlbekannte Straße entlang, schüttelte die Ohren und schlug auf zufriedene Weise mit dem Schwanz. Direkt vor ihnen war die Einfahrt zu Hugson's Ranch, und Onkel Hugson kam jetzt heraus und stand mit erhobenen Armen und offenem Mund da und starrte verwundert.

„Gute Güte! Es ist Zeb – und auch Jim!“ rief er. „Wo in aler Welt seid ihr gewesen, mein Junge?“

„Na, in der Welt, Onkel,“ antwortete Zeb lachend.

Ende